

LICEUL „GE. LAZĂR” - SIBIU  
Biblioteca Profesorilor

11.822/12 JUN.  
No.

BIBLIOTECA  
SIBIU

12

0

~~CT 31~~

~~CT 23~~

Cl. XI. 23.

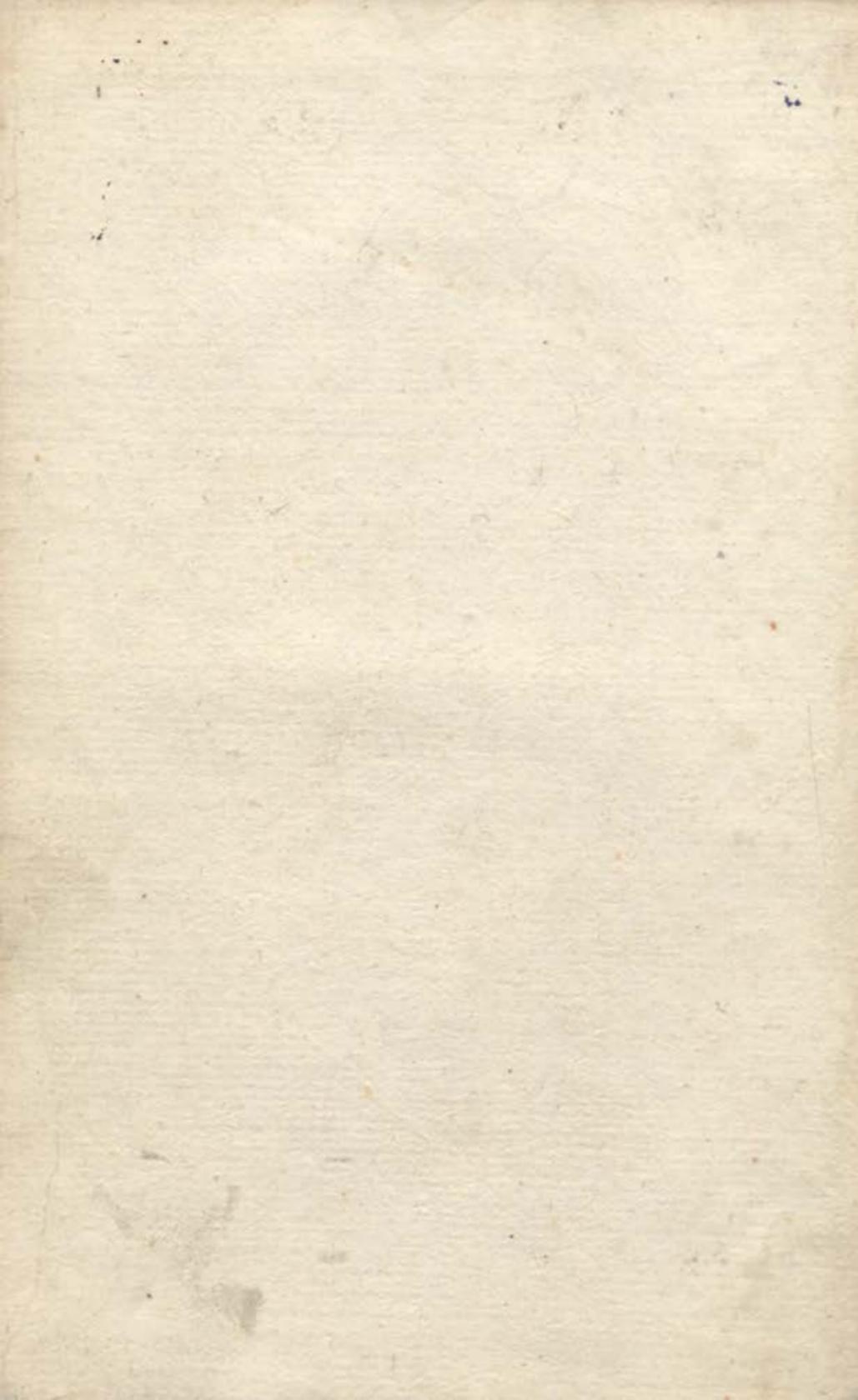
$\frac{8}{F}$

A 372 P  

---

Erol

Nov 16



8  
F

# Fragmente

unbekannter Schriftsteller

aus dem

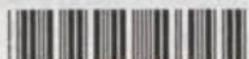
## Alterthume.

II 445  
4981

1931

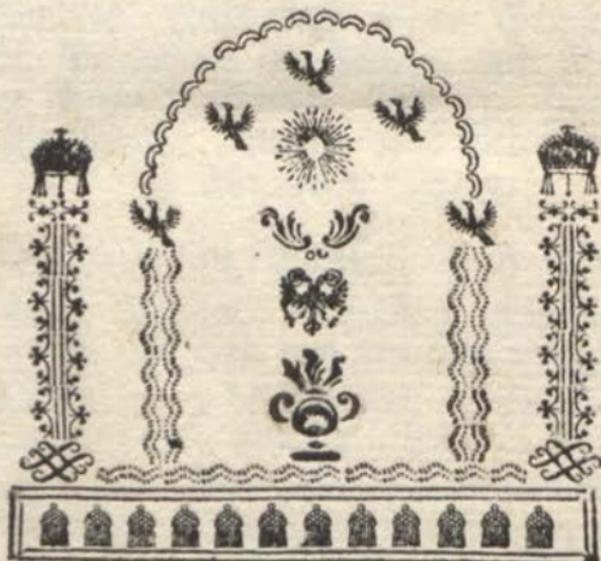
Biblioteca Judeteana ASTRA

Alban



\*253TV\*

Königsberg



Z E M E S W A N ,

gedruckt und verlegt bey Mathäus Josephus Heimerl,  
Kays. Königl. privilegirten Administrations-  
Buchdruckern, 1771.

253

Wagner  
Bibliothek



110



An

Ihro Excellenz,

den Hochgebohrnen

S E R R,

Herrn Karl Ignaz,

des Heil. Röm. Reichs

Grafen Clary und Aldringen,

Pfandes- und Inhabern beeder Herrschaften  
St. Petersberg im Innthal und Neuberg  
am Rhein in Tyrol, Herr der Herrschaft  
Neubistritz, und des Guts Getzeichowitz  
im Königreich Böhmen,

Beeder Röm. Kayserl. und Kayserl.  
Königl. Apostol. Majestäten Kämmerern,  
wirklich geheimen, und des Kön. Böhmischem  
Guberni Rath, der Kayserl. Königl. Landes-  
Administration und Bergdirection Präsident  
in dem Temeswarer Banat, dann in Landes-  
Einrichtungssachen bevollmächtigter erster  
Hofcommissarius.

Meinem gnädigen Grafen und Herrn.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

1888

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

1888

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY

Hochgebohrner

Reichs = Graf,  
Gnädiger Graf und Herr!



Unter Euer Ex=  
cellenz Schu=  
ze ist in diesem Lande eine  
Buch=

Buchdruckereyen errichtet  
worden, daß man vielleicht  
noch heut zu Tage für eine  
Wohnung barbarischer Völ-  
ker hält. Es ist also bil-  
lig, daß ich Euer Ex-  
cellenz das erste Werk  
zueigne, das hier an das  
Licht

Licht tritt; von so geringem Werthe, als es auch immer seyn mag, wird es doch bey diesen Umständen nicht nur ein ewiges Denkmahl meiner Dankbarkeit; sondern annoch des Glückes seyn, das **E u e r E x c e l l e n z**

cellenz diesem Lande zu  
verschaffen suchen.

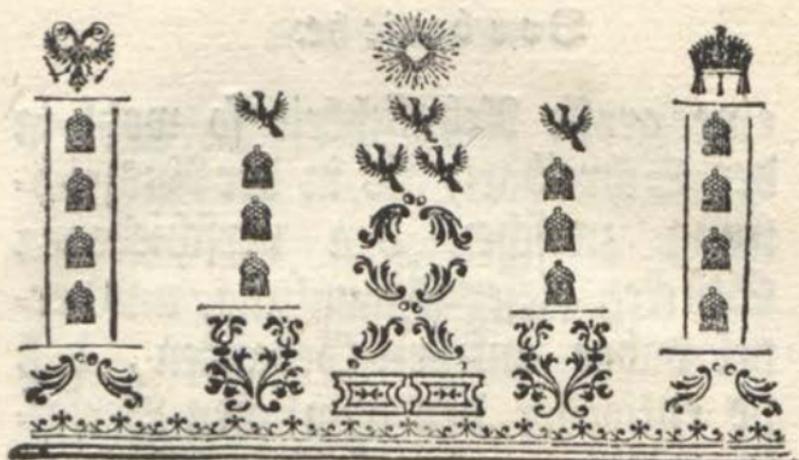
Hochgebohrner Reichs = Graf,  
Gnädiger Graf und Herr!

Euer Excellenz

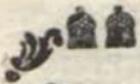
Temesvár,  
den 31 ten. Martii. 1771.

unterthänig = gehorsamster

J. F. v. E.



## Vorbericht.










**I**ch habe gegenwärtige Frag-  
 mente von einem Freunde  
 erhalten, der den ganzen  
 Orient durchreiset hatte, und mit  
 einer grossen Liebe für die Wissen-  
 schaften sehr viel Neugier verband.  
 Sie waren theils lateinisch, theils  
 griechisch, und jedwedes davon  
 schien von einer andern Handschrift  
 zu seyn. Dem ungeachtet fand ich

## Vorbericht.

eine grosse Aehnlichkeit so wohl in der Schreibart, als in der Auszeichnung zwischen den verschiedenen Stücken dieser Sammlung, und verfiet daher auf den Gedanken, daß sie entweder den nämlichen Verfasser hätten, oder in den mittleren Jahrhunderten verfälschet worden seyn müßten.

Ob diese Manuscripte wirkliche Ueberbleibsel des Alterthums, oder die Geburt eines Gelehrten unserer Zeiten sind, der durch eine heut zu Tage nicht mehr neue List die Welt überreden wollen, diese vermuthlich in dem Grabe eines vermoderten Schriftstellers gefundene kostbaren Stücke zu seinem Glück, und des Publikums größten Vortheil von ungefähr überkommen zu haben, dieses ist schwer zu bestimmen, und, da  
der

## Vorbericht.

der Verfasser mehr um die Wahrheit, als um seinen Ruhm besorgt gewesen zu seyn scheint, will ich ihm auch, der seltenen Bescheidenheit zum Lohn, für meinen Theil gern seiner Dunkelheit gönnen.

Deme sey, wie ihm wolle, so haben mir doch diese Manuscripte nicht verächtlich geschienen, obwohl man darinn nicht die edle Einfalt der Alten antrifft. Sie sind voll nützlicher, oder doch wenigstens dem gemeinen Wesen der Menschlichkeit nicht gleichgültiger Wahrheiten; und eine männliche, oft nervichte Wohlredenheit breitet in einigen ein ziemlich starkes Licht über die grossen Gegenstände der Staatskunst aus.

Um recht getreu zu übersetzen, habe ich so gar die Worte, die in  
dem

## Vorbericht.

dem Manuscripte entweder abgerissen, oder ausgelöschet waren, in meiner Uebersetzung weggelassen, und ich hoffe, dem Leser dadurch ein Vergnügen gemacht zu haben. Ohne Mühe wird er sie errathen, und mir für das Zutrauen, das ich in seine Einsicht setze, durch seinen Beyfall danken.

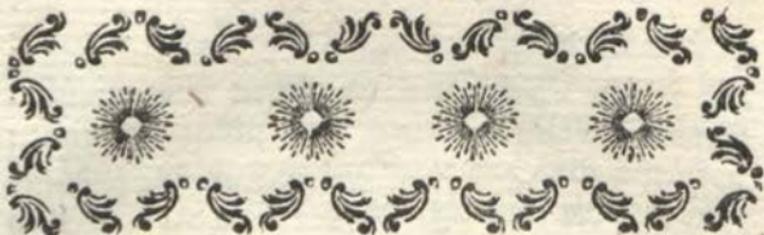
Der Herausgeber.



Dejo-

Deioces.

1850



## De joces.

Ich danke täglich den Göttern, daß sie mir  
 Dicaarchen zum Lehrer gegeben haben.  
 Seinen Worten, seinem Beyspiel bin  
 ich es schuldig, wann ich die Tugend liebe,  
 und befreyt vom Stolz der Wissenschaften,  
 ohne eine allzu vorwitzige Forschung unnüt-  
 zer Wahrheiten = blos auf den Spuren  
 der Vernunft und der Natur wandelnd, in  
 dem einförmigstem und unschuldigstem Leben  
 zufriedne Tage, unzerstörliche Vergnügen =  
 = , und glücklich bin, indem ich mich  
 meinem Geschlecht nützlich zu machen =

Ueberhäuft mit Tagen, bedeckt von dem  
 Schnee, den das ehrwürdige Alter mit vol-  
 len Händen auf sein Haupt streute, stellte  
 Dicaarch in meinen Armen, an meiner Brust  
 seine edle Seele den Göttern mit jener Ru-

he des Gemüthes zurück, der ihn das Zeugniß seines Gewissens in einem Augenblicke, in einem erschrecklichen Augenblicke geniesten ließ, wo uns das verfllossene und das zukünftige auf die nämliche Art *„ „ „*, und wo man die Qualen der Furcht und der Reue oft zugleich empfindet.

Von allen Gütern dieser Welt schien dieser grosse Mann den Verlust seiner Freunde allein zu bedauern, und mich, den er liebte, den er vor allen liebte, sah er, eh ihm der Tod die Augen zudrückte, mit einem halb gebrochenen Blicke an, worinn Wehmuth, Schmerz, Zärtlichkeit *„ „ „*, und der mir zu sagen schien, daß es ihm schwer falle, zu sterben, weil er mich zu lieben aufhören müßte.

Zu einem ewigen Andenken gab er mir seine Schriften; ich lese sie beständig; ich lerne daraus seine Gesinnungen; ich mache mir sie eigen. Sie stellen die Tugend in einem so hellen Lichte mit so viel Reizungen geschmückt dar, daß ich der Begierde, sie auszuüben, nicht widerstehen *„ „*. Sanft werd ich zu ihr hingezogen, und mit *„ „* folge ich dem beglückendem Strome *„ „ „*

Unter Dicaearchs Schriften hab ich folgendes Stück gefunden. Es ist eine Unterredung, die er auf seinen Reisen mit einem Meder gehabt, der sich durch seine Weisheit zur Herrschaft bey seinen Landsleuten *„ „ „*

und

und sein Unternehmen vor einem Weltweisen durch die edlen Mittel rechtfertiget, der er sich " " ". Es ist folgenden Inhalts:

Als ich vor einigen Jahren nach Sebastana kam, ward ich so wohl von der Schönheit der Stadt, als von der vortreflichen Ordnung, die darinn " " , in Bewundrung gesetzt. Sie ist gut angelegt, wohl gebaut; sie gefällt ohne stolze Kunst, und ergötzt das Aug, ohne mit Verschwendung zu prahlen. Einiges Gold schimmert nur um die Altäre der Götter, und auch da ist die Frömmigkeit des Volks der größte Schmuck der Tempel. " " " " " " " "

Die Einwohner sind " " voll Menschenliebe; Haß, Neid, Grausamkeit entehren nicht die Würde eines Geschlechts, dem die unsterblichen Götter die Wahrheit, " sich selbst kennen lassen, um es dadurch zum Guten " " " , und dessen Pflichten frey sind, um ihm desto werther, desto süßer zu seyn. " " " "

" " Beglückte Bürger, getreue Unterthanen, " " " " " " frey im Gehorsam, und mächtig durch ihr Joch " " " " " "

Die Ehen sind friedlich, weil es bey einer sanften, gefälligen Gemüthsart " " bey unangesuchten Leidenschaften, bey Seltsamkeit des Lasters fast unmöglich fällt,

sich nicht gegenseitig zu lieben.   :   :   :  
 :   :   :   : Der Hausfrieden ziehet  
 den Segen der Götter, das wahre Glück, die  
 stille Zufriedenheit nach sich, der gesetzte  
 Sinn, die Weisheit der Bürger, die Mäßi-  
 gung der Wünsche   :   :   :   :  
 die Nachbarn sind Freunde,   :   :   :  
 Freundschaften wahrhaft, und aus dieser Ur-  
 sache unveränderlich.   :   :   :   :

:   :   : Güte, und Gerechtigkeit  
 von einer Seiten, Ehrfurcht und Liebe von  
 der andern verbinden die Obern mit den  
 Niedern,   : die Regierenden mit   :   :  
 Medlichkeit, Gleiche, Tugend. Alle   :   :

:   :   : Eigennuz legt da nicht die  
 Tracht der Freundschaft, der Zärtlichkeit an,  
 und äfft ihre holde Schmeicheleyen, ihre  
 :   :   : Liebkosungen gezwungen nach.

Die Nieder sind höflich, nicht, weil sie Sa-  
 chen sagen, die sie nicht empfinden, oder die  
 nichts bedeuten,   : nein; blos, weil sie  
 gut denken, und edel thun; sie gefallen, weil  
 sie Verdienste haben, und nicht nach Beyfall  
 streben; ihr Werth wird dadurch grösser,  
 daß sie ihn selbst nicht kennen, und dadurch  
 wahrhafter, daß sie ihn nicht in Kleinigkei-  
 ten bestehen lassen, nur in Erfüllung ihrer  
 Pflichten suchen. Sie ziehen das Schöne  
 dem Glänzenden allzu sehr vor; sie sind zu  
 weise, zu gesetzt, zu ernsthaft, um immer  
 um überall witzig seyn zu wollen,   : um

es auf Unkosten des Nächsten, des Freunds,  
oft gar der Tugend zu

Aus dieser Ursach ist auch ihre Sprache  
mehr stark, als üppig; mehr schön, als reich;  
mehr erhaben, als prächtig; = der edelsten  
Einfalt angemessen. Sie lehnt ihre Anmuth  
von einem deutlichem, kurzem, lebhaftem  
Ausdruck; ihre Stärke von Grösse der Ge-  
danken, und Schönheit der Empfindungen,  
denen sie ganz eigen zu seyn scheint; = ihr  
Rührendes von dem wohlgebildestem Her-  
zen

= = = = =  
Fühlung wird Sprache, und Tugend Wohl-  
redenheit. = = = = =

Durch Weisheit und Verdienste sucht man  
zu jener erhabenen und dahin reissenden Be-  
redsamkeit zu gelangen, die nicht nur sagt,  
was schön ist, = die es weißt, = die Tugend  
lebend, = im Beyspiel, = in sich selbst, = sich  
allein unbekannt darstellt. = = =

= = = Man lernt schweigen, ehe  
man es wagt, zu reden. = = =

= = So lernt man auch die Regie-  
rungskunst durch den Gehorsam, = den Ge-  
brauch von allem durch die Kunst, sich zu  
mässigen. = = =

Die Liebe gehorcht keinen andern Gesetzen, als  
den Gesetzen einer gefälligen Vernunft, die  
weder streng aus Stolz, noch schwach aus  
Lüsterheit ist. Das Herz allein sucht und  
findt den Gegenstand, der es ganz an sich zu

ziehen fähig und zu besitzen würdig ist. Verdienste mit den lächelnden Reizen der Unschuld, mit dem Purpur der aufblühenden Jugend geschmückt, wissen hier besser zu wählen, als Erfahrung, Hochmuth, Eigennutz, irgendwo anders, und jene, die einander gegenseitig werth sind, bedürfen keines andern Beweggrunds, um   
 „ „ „ „ unselige  
 Leidenschaften giessen nicht ihre Galle in die reinsten.   
 „ „ „ „ Täglich zündet Hymnäus neue Fackeln an, slicht die beneidungswürdigsten Bänder, und vereinet die Geschlechter, wie Amor die   
 „ „ „ „  
 „ Liebe ist die Morgengabe der Bräute,   
 Tugend ihr Reichthum   
 „ „ „ „  
 „ die Fruchtbarkeit der Weiber   
 „ „ „ „  
 „ Der Segen der Ehen wird geschätzt, vom Himmel ängstig   
 „ erfleht. Die Menge der Kinder,   
 „ ihr Werth sind das Glück,   
 „ die Ehre,   
 „ oft der Reichthum ihrer Aeltern.   
 „ „ „ „  
 „ Diese finden in ihnen die Gehülfen ihrer Arbeit, die Gespielen ihrer unschuldigen Freuden, die Stützen ihres Alters,   
 „ diejenigen, die aus Liebe an ihren Beschwerden Theil nehmen,   
 „ sie zu erleichtern suchen, und aus Dankbarkeit gern ihr eignes Wohl mit ihnen theilen.   
 „ „ „ „  
 „ Ein verderblicher Pracht, der Ueberfluß zur Nothdurft macht, ohne weder den einen, noch die   
 die

die andre zu kennen, macht nicht die Menge der Kinder, die Last der Erziehung verabscheuen, weil ihm die erste einen Theil seiner Gemächlichkeiten, die andere etwas von jenen rauschenden Weltfreunden raubet, die man den Geschäften, = oft seinen Pflichten vorzieht, und die uns durch eine schädliche Zerstreuung manchmal gar unsern Endzweck vergessen lassen. = = = =

= = = = Je mehr man dem Staat Bürger, = Rechtschaffene = erzo-gen, um desto mehr erhält man Achtung, und diese ist hier die größte Belohnung, weil sie nur Verdiensten zum Theil wird. = =

= = = = Die Erziehung ist bey einem solchen Volk, wie die Nieder sind, sehr leicht, weil man aller Orten Beyspiele des Guten, = Muster der Tugend, = beförderte, und noch mehr geehrte Verdienste antrifft.

= = = = Sie besteht mehr in Uebungen, als in Worten, = nicht so wohl in Erlernung eitler Wissenschaften, als in Bildung jener Neigungen, jener Eigenschaften des Herzen, die uns von den Vorzügen, von den Kenntnissen des Verstandes den wahren, = den edlesten Gebrauch zu machen lehren. =

= = = = Man unterweist die Tugend hauptsächlich in der Kunst, sich dieser Vernunft zu bedienen, die uns die Natur zu einer Richtschnur, = zu einer Richterin unsrer Handlungen; = = sie macht dieselbe lieben, da

sie in ihr eine gütige Mutter, = nicht eine unbeugsame Tyrannin, = Vortheil in Gerechtigkeit, und Glück in Beobachtung ihrer Gesetze weist; sie lehrt ihr die aufkeimenden Leidenschaften unterwerfen, der Wahrheit allein folgen, die Vorurtheile bey ihrem Licht Verlassen, oder = verdammen.

= = = = Vergnügen, Ueberfluß beglücken diese = = . Nichts von dem Nothwendigen gebricht; nichts von dem Entbehrlichen wird geschäget. = = =

Alles, was man besizet, theilt man gern mit seinen Nächsten, und blos wegen dem Vermögen, Gutes zu thun, schätzt man die Güter; man weiß keinen edlern Gebrauch davon zu machen, als andern damit beyzuspringen, und will vielmehr, wegen einer Wohlthat geliebt, = sich selber achtungswürdig seyn, als wegen eines stolzen, verschwenderischen Aufwands von dem Pöbel bewundert, = bald verachtet werden. Auch würde man dadurch sich bey den Nedern nur lächerlich machen, = lasterhaft scheinen, weil wenig bedürfen freyer, sich mässigen edler,

= = = = Man glaubt, Schätze zu sammeln, indem man Herzen gewinnt, = = = = gutes thut, = =

die Bürger finden also einer bey den anderen Hilfe, Zuflucht = = = = Hier

allein kan man auf Großmuth Rechnung = = weil Tugend kein eitel Geprång ist, und

und Eigenliebe mehr der Herzen, als nicht durch Wohlthaten genützter Schätze bedarf. Man läßt Unglückselige, die in Noth und Elend, = ohne Hilfe schmachten, nicht vergebens ein = = und längst vergessenes Recht zu ihrer Erhaltung aufweisen. Man sieht in seinen leidenden Nebenmenschen Brüder, den man beyzustehen verpflichtet, = die es zu beglücken süß ist. = = = = Derjenige, den Laster nicht des Unterhalts unwürdig machen, oder der die Mittel dazu nicht aus Trägheit vernachlässiget, wird nicht mit stolzruhenden Gewissen den gütigern Sorgen der Vorsicht überlassen. = =

= = = Die wesentlichste, die geheiligste Pflicht eines jedweden ist, den Beyfall aller Welt, = den Beyfall seines eignen Herzens zu verdienen. = = = =

= = = gutthätig ohne Geprång, mitleidig ohne Schwäche, gerecht ohne Strenge. = = = = Die bürgerliche Gesellschaft wird nicht bloß für eine kluge Einführung = = , die den Eigennutzen anderer unserer Gemächlichkeit = unserm Vortheil dienen = = . Man erkennet in ihr das Band, das die Pflichten der Menschlichkeit bevestiget, = ihre Ausübung erleichtert. Der Namen eines Mitbürgers ist ein neuer Beweggrund, seinen Nebenmenschen zu lieben; doch macht = = Bürgerliebe für Fremde nicht ungerecht.

Man streitet in Ebatana, um  $\text{::}$  sie zu bewirthen, und hält es gleichsam für eine Beleidigung, wenn sie aus Stolz der Freygebigkeit widerstehen, oder Bezahlung für Gaben anbiethen, deren Werth das beste, das edelste Herz allein ausmacht.  $\text{::}$

$\text{::}$  Die Meder genießten das Vergnügen zu geben, weil sie nicht das drückende Elend kennen,  $\text{::}$  nicht fürchten, und sie sehen sich damit nicht bedrohet, weil sie wenig bedürfen. Fleiß, Arbeitsamkeit, Nüchternheit machen bey ihnen die Armutz seltsam; Weisheit und Freygebigkeit schädliche Reichthümer  $\text{::}$

Alles ist beschäftigt, alles lebt.  $\text{::}$  Nicht, wie aus Sibaris, ist der wachtbare Hahn,  $\text{::}$  das Geräusch der  $\text{::}$  aus dem Umfange der Stadt verbannt, um die in leichtem Schlummer gewigte Bürger nicht vor der Mittagssonne zu einem ungefühlten Leben  $\text{::}$  zu bloß scheinbaren Lustbarkeiten  $\text{::}$  zu vergnügen, zu wecken, die dem Genusse niemals dieß sind, was sie den Wünschen  $\text{::}$   $\text{::}$   $\text{::}$   $\text{::}$  Kaum hat die Morgenröhte die goldnen Pforten des Morgens gedöfft, als man in Ebatana den schweren Hammer von dem erwachendem Echo zuruckhallen  $\text{::}$   $\text{::}$   $\text{::}$   $\text{::}$   $\text{::}$   $\text{::}$   $\text{::}$  Hier kennt, hier ehrt man die wahre Würde des Menschen, und sucht sie durch Tugend stets zu vermehren.  $\text{::}$

Darum

Darum darf man auch nach dem Beyfall des größern Haufens streben, = von der Meinung seiner Mitbürger abhängen, ohne in Gefahr zu gerathen, sich von dem Pfad der Wahrheit, = der Tugend, = von seinen Pflichten zu entfernen. Die Achtung, = das Ansehen, = empfangene Ehrensbezeugungen sind hier stets der schönste Beweis wahrer Verdienste, und ohne den Göttern angenehm zu seyn, gefällt man niemals den Menschen.

= = = = = Verächter der Gottheit, Gottesläugner, sind nicht einmal dem Namen nach bekannt. Man glaubet nicht, daß die Bosheit vernünftiger Geschöpfe so weit, = die Götter zu erkennen, = sie nicht zu lieben. Man läßt seinen größten Vorzug darinn bestehen, daß man sie ehret, = auf eine ihnen anständige, ihrer würdige Art ehret, = und der größte Ruhm, die größte Glückseligkeit ist, sich ihnen immer mehr ähnlich = = = = =

Die Beleidigungen des Himmels, die nicht zugleich auch mit die Ruhe der Gesellschaft = = werden mit keiner körperlichen Strafe = = Man überläßt sie dem strafenden Gewissen, und wäre dieses etwa schon so verderbt, daß es dem Boshaften ein Henker zu seyn aufgehört hätte, so heißt man dergleichen Berruchte fliehen, weil man das Laster für das größte = für das ansteckendeste aller Uebel ansieht.

So edle, so gute Sitten rührten mich, und ich erstaunte, als man mir erzählte, daß die Einwohner vor kurzer Zeit Räuber, Barbarn = kaum Menschen = = Begierig fragte ich nach dem Urheber dieses Glücks. Man nannte mir ihn Deioces, einen Sohn des Afhraortes, und dieser in mein Herz gedrückte Namen wird darinn ewig = =

Meine Bewunderung wuchs noch mehr, als ich mich aus der Stadt begab, und die nämlichen Felder beobachtend durchirrte, die ich bey meiner Ankunft in philosophische Betrachtungen vertieft nur flüchtig in Acht genommen hatte. Welcher nützlichen Erfindungen, welchen Fleisses, welcher Sorgfalt für die Bearbeitung der Erde, = Dieser Mutter des wahren Reichthums wurde ich nicht in diesen lächelnden Gegenden bey den reizendesten Aussichten gewahr! Alles zielte darauf, die Mittel des Unterhalts, und damit die Anzahl der Menschen zu vermehren = = = =

Nicht der geringste Platz war öde = schien verlassen = war übel bestellet. Alles blühte, alles versprach, alles both Früchte dar. Selbst die Felsen grüntem und waren mit Saaten oder mit Neben = = = =

Weitläufige = blos zur Ergösglichkeit, hin und her in breite Gänge, ausgehauene Wälder verbreiteten nicht ihre unfruchtbare Schatz

Schatten über ein unermessliches Erdreich  
 und entzogen selbes nicht dem Ackerbau,  
 der mit der Aufnahm desselben steigenden  
 Bevölkerung. Zu geringen Nothdurften er-  
 fleckende Bäume beschatteten den Rand  
 der Strassen, oder schlossen sich über Silber-  
 bäche in hohe Gewölbe

Die Fruchtbarkeit er-  
 schien hier in voller Pracht, und eilte, die  
 Emsigkeit zu krönen.

Doch sah man unter  
 allen diesen Gaben der milden Natur nichts  
 von jenen Erzeugungen, die blos der Uppig-  
 keit fröhnen

Man weicht diesen kei-  
 nem Theil des Erdreichs, das vernünftige  
 Geschöpfe das Bürger zu ernähren taug-  
 lich ist;

Da, wo der Boden nicht beschweret war mit  
 der Last des Getraides, weideten an still  
 durch die Triften fliehenden Wässern, oder  
 auf kleinen bunten Hügeln unzählige Heer-  
 den bey der schwirrenden Leyer und den fro-  
 hen Gesang der

Die kleinen reinlichen  
 Hütten, die rund umher auf den Feldern zer-  
 streuet lagen, wimmelten von freudigen  
 Der Ueberfluß des Nothwendigen herrschte  
 mit rauschender Fröhlichkeit.

die falschen Nothdurften des einen Theils  
 der Bürger machten nicht die wahre Armuth  
 des

des andern Ge-  
 nügbarkeit ließ über alle vergnügte Weis-  
 heit glückliche finden Weis-  
 Man genosse der Wunder des Schöpfers, Weis-  
 der Schönheiten der Natur, weil Freyheit,  
 Muße, Fülle der Güter darauf aufmerksam  
 machten, Glück nicht thranende Augen  
 verschleierte. Da  
 sah ich blühende Mädchen, mehr durch Un-  
 schuld, als durch die Rosen ihrer Wangen  
 reizend, an dem Arm des tugendhaften Jüng-  
 lings, ihm süße Belohnung seyn; dort tanz-  
 te flüchtig auf dem zertretenen Grase die  
 muntre Jugend unter schattigten Büchen bey  
 dem lieblichen Klange einer Feldschallmey.  
 Weiter davon saß bey festlichen Freuden das  
 ernsthafte Alter, und Weisheit, und Erfah-  
 rung, und sanfte Gefälligkeit schien selbst die  
 Muzeln liebreizend zu machen, die Nestors  
 Jahre Jahre  
 In engen Lüften erscholl das Lob des Re-  
 genten. Jeder preiste seine Güte, das  
 Glück, ihm zu gehorchen, Wunsch sein  
 Heyl, fürchte ihm zu überleben. Man  
 liebte sein Joch, eilte seinen Befehlen entge-  
 gen, erkenntete darinn die besten Absich-  
 ten, oder war derselben versichert, fand  
 fand jederzeit seinen Vortheil selbst in Beob-  
 achtung der etwas hart scheinenden Nicht  
 vor der Strafe, blos vor der Gefahr, dem  
 besten Fürsten zu der Vernunft, der  
Weis-

Weisheit nicht zu gehorsamen, zitterte jeder-  
mann,

die größte Strafe war, sie zu verdienen,

Die Güter schienen beynahe gleich ausgetheilet zu seyn, nicht, weil etwa ein Zwang oder ein Gesetz jedweder einen gleichen Theil davon angewiesen, nein! blos, weil eine kluge Mäßigkeit nicht mehr zu haben wünschte, als sie vonnöthen hatte, und die Güter ihren Ueberfluß freywillig mit der Armuth theilte.

Entzückt von diesem rührenden Schauspiel, frohlockend über das Wohl der Menschen, wolte ich denjenigen, von dem es so reichlich auf sie zuströmte. So bald ich es wünschte, fand ich bey ihm einen niemand beschwerlichen, der Wahrheit allzeit offenen Zutrit.

Ein jedweder seiner Blicke bezau-  
berte mich. Menschenliebe, zarte Empfin-  
dungen belebten ihn. Dieses väterliche,  
dieser zärtliche, dieses mit der erhabensten  
Seele vereinte Herz mahlte sich in seinen  
Güte verkündenden Augen, auf seinem  
huld lächelnden Munde, auf den ehrwür-  
digsten Runzeln, in allen seinen Zügen.

Er bemerkte, daß mich dasjenige in Erstaunung setze, was ich bey den Meden wahrgenommen hatte, und als ein Werk seiner Hände ansah; er kam mei-

nen

nen Fragen zuvor. „ Wie ich sehe, Dicaarch!  
 sprach er, „ so hörst du bey den Meden auf,  
 „ ein Weltweiser zu seyn, und bewunderst  
 „ etwas, das, wann du es nicht fändest,  
 „ mich deines Tadels, = der Strafe der  
 „ Götter würdig machte; = =

„ = = Wie ist das Glück der  
 „ Menschen so etwas seltsames auf Erden,  
 „ daß du erstaunest, es in einem kleinen  
 „ Winkel der Welt zu finden, wohin die  
 „ Verderbung noch nicht gedrungen, den  
 „ rauhe, und mit dem Uebel = vielleicht  
 „ aus Unwissenheit = noch nicht bekannte  
 „ Sitten vor der ansteckenden Seuche der  
 „ Laster geschüzet haben? = =

„ = = Nur mit diesen schleicht  
 „ die Unterdrückung heimlich ein, und alle-  
 „ mal haben die Menschen noch ihre wah-  
 „ re Freyheit zugleich mit der Tugend ver-  
 „ lohren. = = = =

„ Wie? ist die Kunst, seines gleichen zu  
 „ regieren, etwas anders, als die Kunst,  
 „ sie glücklich zu machen? Ist dieses nicht  
 „ die Pflicht der Herrschenden? = die  
 „ Absicht der unsterblichen Götter? und  
 „ kan man diese erfüllen, ohne daß man sich  
 „ lieben mache? O Dicaarch! ohne Zwei-  
 „ fel würde es ungerecht seyn, die Men-  
 „ schen zu regieren, wenn sie es selbst zu  
 „ thun im Stande wären, wenn sie sich ih-  
 „ rer Freyheit zu bedienen, und damit die

// Urheber ihres Glückes zu seyn wüßten?  
 // wenn nicht immer einer sein Wohl auf  
 // // Unkosten des andern suchte, = dadurch  
 // // alle unglücklich würden; allein wie, ver-  
 // // mag dieser gefährlichen, dieser unbändi-  
 // // gen Freyheit eine von den Leidenschaften  
 // // verblendete, = oft überwältigte Vernunft  
 // // stets diejenigen Schranken zu setzen, daß  
 // // sie nicht dem Nächsten schädlich, = ein  
 // // Quell von tausend Ungerechtigkeiten  
 // // werde? Weise Gesetze können dieses  
 // // allein bewerkstelligen; sind sie aber von-  
 // // nöthen = zum Glücke =  
 // // so ist es auch nicht lange möglich, einer  
 // // Gewalt zu entbehren, die diese Gesetze  
 // // gibt, = in ihre Stärke erhält, vollziehen  
 // // macht, und die von Natur freyen Men-  
 // // schen müssen ihres gleichen gehorchen.  
 // // Sie verlieren dadurch nicht einmal ihre  
 // // Freyheit, weil jene Gesetze, die ihnen  
 // // Güte, Gerechtigkeit, Weisheit geben, =  
 // // die ihnen, so zu sagen, die Gottheit selbst  
 // // vorschreibt, sie blos der ihnen von Natur  
 // // nicht verliehenen Befugniß, übels zu thun,  
 // // berauben. //

// Deioces! sprach ich zu ihm, ich  
 // // bin von deinen Grundsätzen überzeugt,  
 // // = sie befördern das Wohl der Menschen,  
 // // = sie setzen es vest; allein  
 // // sage mir, wie brachtest du es ohne Waf-  
 // // fen, ohne Gewalt, ohne Unterdrückung

// dahin, sie den rauhen Meden erkennbar,  
 // = empfindlich zu machen? Wie bewogest  
 // du sie auch, das süßeste Joch, = das  
 // // Joch der Weisheit, deine Herrschaft einer  
 // // stolzen Unabhängigkeit vorzuziehen, die  
 // // ihnen alle Laster ungestraft auszuüben  
 // // erlaubte, und dem Hochmuth den schmei-  
 // // chelhaften Vorzug ließ, keinen seines  
 // // gleichen über sich zu erkennen?

// " Dieses war nicht so schwer, als du  
 // // vermeynest, versetzte mir Dejoces, = die  
 // // Meden konnten sich ihrer Uebel unmög-  
 // // lich unbewußt seyn; sie fühlten ihr =

// = Der Schwächere war stets ein  
 // // Raub des Stärkeren; und wen ließ  
 // // Mangel an List oder Gewalt nicht we-  
 // // nigstens einmal den ersten seyn? Man  
 // // baute das Feld, man säete, man pflanzte  
 // // nur für denjenigen, der die Macht hat-  
 // // te, die Frucht davon einzuernten. Den  
 // // Lohn des sauren Schweißes mußte man  
 // // stets bewachen, = vertheidigen, oft mit  
 // // seinem Blute dem Räuber = =

// Die Unsicherheit machte also einen be-  
 // // schwerlichen, = für sich selbst fast stets  
 // // unfruchtbaren Ackerbau, damit die Kün-  
 // // ste vernachlässigten = = =

// = = = Durch die  
 // // getrennten Bande der Geselligkeit wur-  
 // // den die Sitten rauh, die Laster gemein,  
 // // die Bepispiele des Guten verlohren, und  
 // // weil

„ weil sie den Tugendhaften selten von der  
 „ Gewalt schützten, . oft lächerlich. Die  
 „ Menschlichkeit, die Nächstenliebe ver-  
 „ schwand aus allen Herzen, „ „  
 „ „ „ „ „  
 „ Bey diesen Umständen warf ich mich zum  
 „ Richter zwischen den beysammen woh-  
 „ nenden Geschlechtern auf; ich verglich  
 „ ihre Uneinigkeiten; ich söhnte ihre Feind-  
 „ schaften aus; ich bemühte mich überall,  
 „ den Frieden herzustellen, . zu erhalten.  
 „ „ „ „ „  
 „ „ „ Mein Eifer für die  
 „ Gerechtigkeit machte mir Freunde, und  
 „ bald erkannten meine wilde Nachbarn,  
 „ daß die Beobachtung unserer Pflichten  
 „ unser wahres Wohl ausmache. Dadurch  
 „ brachte ich es so weit, daß einige meinem  
 „ Rathe, meinen Lehren, . ihren eigenen  
 „ Herzen folgten . in Ausübung des gu-  
 „ ten Geschmacks, . in Tugend Wonne  
 „ fanden. Bald singen diese letzteren an  
 „ bey den durch den Anblick einer edleren  
 „ Lebensart schon in etwas gemilderten  
 „ Gemüthern Ehrfurcht zu erregen, und  
 „ dieses diente der Gerechtigkeit zum Schutz.  
 „ „ „ Man schonte  
 „ derjenigen, die man schätzte; „ „  
 „ Mit dem Wohl meiner Nachbarn wuchs  
 „ ihre Dankbarkeit, und einhellig wurde  
 „ ich zu ihrem Richter „ „

// Bald sahe ich die innerliche Ruhe beve-  
 // stiget, und sorgte nun für die äusserliche  
 // Sicherheit; ich bewog mehrere Geschlech-  
 // // ter, sich an einen Ort  
 // // ich umzäunte den kleinen Flecken, ich  
 // // gab jedwederem Waffen, = ich lehrte ihn,  
 // // sie zu gebrauchen. Mein Heer ward  
 // // wachbar. Tapfer, = ruhig baute man  
 // // das Feld, = den Weinberg, . die Feinde  
 // // flohen, = rühmliche Lorber schmückten  
 // // die Scheitel meiner Krieger, und krönten  
 // // die Sache der Gerechtigkeit.  
 // // So glückliche Fortgänge machten meine  
 // // kleine Gemeinde furchtbar. Bald fing  
 // // man an, sie zu beneiden, und endlich  
 // // wünschte jeder, an ihrem Glücke theil zu  
 // // nehmen. = = Man kam  
 // // von allen Seiten, um mich um Rath zu  
 // // fragen; man nahm meine Entscheidungen  
 // // mit Freuden an, und vollzoge sie mit der  
 // // Gewißheit seines Vortheils = =  
 // // = = Das Glück schien  
 // // einen Gefallen zu tragen, meinen An-  
 // // schlägen einen guten Ausgang zu geben,  
 // // meine Absichten zu erfüllen, = den Nu-  
 // // zgen derer zu befördern, die sich meiner  
 // // Anführung ergaben. Endlich trat ganz  
 // // Medien zusammen, und erwählte mich  
 // // zum Oberhaupte, machte mein Wort  
 // // zum Gesetz, und meine Erhaltung zum  
 // // Wunsch der Völker. = Ich erkenne dar-  
 // // nin

// inn den Ruf der Götter, = ihre Hand,  
 // die mich auf den Thron erhoben, um  
 // = Glückliche zu machen. Nun Sorge ich  
 // als Vater für das Wohl derjenigen, die  
 // mir gehorchen. Ich bemühe mich, den  
 // Ackerbau immer mehr empor zu bringen;  
 // ich habe ihn selbst die Meden fast auf das  
 // neue gelehret; da er unmittelbar die Nah-  
 // rung des Menschen, und die Vermehrung  
 // seines Geschlechtes zum Gegenstande hat,  
 // ist er die erste, die wichtigste Beschäfti-  
 // gung = = = Ich  
 // belohne durch Vortheile diejenigen, die  
 // sich darauf verlegen, durch entscheidende  
 // Ehren, als Wohlthäter des Vaterlands,  
 // alle, die seine Aufnahm befördern, und  
 // entweder die Arbeit vermindern, oder den  
 // Ertrag vermehren. = = Ich suche den  
 // Stand des Landmanns geehrt, glücklich  
 // zu machen. Verachtung gebühret nur  
 // dem Laster, nicht dem nützlichsten aller  
 // Stände, = dem Stand des Ackerman-  
 // nes. Freyheit, Vermögen, unschuldige  
 // Freuden, die Leibeskräften übende Spie-  
 // le, sind die anziehenden Reize desselben,  
 // und halten ihn ab, ein Gewerbe schlecht  
 // zu treiben, das weder Nutzen verspricht,  
 // noch Vergnügen verschaffet. = =  
 // = Das Glück des Land-  
 // manns hält ihn ab, einer unzeitigen Ehr-  
 // sucht zu folgen, und oft verächtliche Kün-

// ste dem Pfluge, der edlesten Einfalt, den  
 // reinsten Sitten vorzuziehen. Nicht, wie  
 // in Babylon, ist hier der Staat mit Tän-  
 // zern, Tonkünstlern auf Unkosten der  
 // // Ackerleute " " Die Frucht  
 // seines Fleißes gehört dem Landmanne al-  
 // // lein zu; er ist des Genusses versichert,  
 // und findet daher in seinem eigenen Vor-  
 // // theil Ursachen genug, sein Vermögen "  
 // damit die Kräfte des Staats vermehren.  
 // Der, welcher die Arbeit nicht scheuet,  
 // // kan des Fortkommens, des Reichthums  
 // gewiß seyn; sie fliehen, ist, sich zum Greuel  
 // // der Gesellschaft machen. Die Ehen sind  
 // // also leicht, und es kostet wenig, dem  
 // // Staat neue Bürger " "  
 // Da man mit wenigem zu leben weiß, le-  
 // // ben mehrere " Da alles verehliget, ar-  
 // // beitsam beschäftigt ist, sind die Laster  
 // // auch so seltsam, als der Müßiggang, und  
 // // die Trägen müssen sich entweder bekehren  
 // // oder entfliehen; " "  
 // " Die Künste schätze ich  
 // // nach Maas ihrer Nothwendigkeit, und  
 // // die entbehrlichsten sind mir die verächt-  
 // // lichsten, erforderten sie auch noch eine so  
 // // grosse Geschicklichkeit " "  
 // // Wie, ist es billig, der  
 // // Nahrung des Menschen einen Theil des  
 // // Erdreichs zu entziehen, um einigen davon  
 // // grössere Gemächlichkeiten zu verschaffen,  
 // // da:

// damit ihren Stolz, ihre Laster zu ver-  
 // mehren? Volk, nicht Byssa, nicht Ty-  
 // rischer Purpur, nicht Gold machen die  
 // Stärke der Staaten aus, und bedürfte  
 // man sie zur Macht, so sind sie ein leich-  
 // ter Raub des armen Tapferen, der,  
 // wenn er sie nicht verachtete, stets zu er-  
 // obern weiß

// „ Die Künste, „ die  
 // nothwendigen, die nützlichen Künste wer-  
 // den hier geschätzt, geachtet, befördert, un-  
 // terstützet. Ehre und Belohnungen bah-  
 // nen ihnen den Weg zur Vollkommen-  
 // heit. „ Ich beflüsse mich, die Talente zu  
 // entdecken, aufzumuntern, zur Reife zu  
 // bringen, „ anzuwenden. Ein geschick-  
 // ter, verdienstvoller Handwerksmann  
 // wird von mir höher geschätzt, als ein von  
 // Gold strotzender Müßiggänger.

// „ Um Nachseifung zu  
 // erwecken, und dadurch die Künste empor  
 // „ „ habe ich Scbatana an dem nämli-  
 // chen Ort erbauet, wo ich zu regieren an-  
 // gefangen, und sie fast alle darein verse-  
 // zet. Dem ungeachtet aber bleiben sie im-  
 // mer nur der zweyte Gegenstand meiner  
 // Sorgfalt, und ihr Einfluß in den Flor  
 // des Ackerbaues ist viel zu langsam, die  
 // den Landmann belebende Wohlhabenheit  
 // viel zu wenig gesichert, wenn sie einzig  
 // nur von der Blüthe der Künste abhängt,

„ um sie zu den ersten zu machen  
 „ „ „ „ ich will vielmehr zahl-  
 „ reiche, als üppige Unterthanen  
 „ „ „ „ Ich liebe, ich verehere  
 „ die Wissenschaften; doch müssen sie ent-  
 „ weder dem Menschen oder dem Staate  
 „ nützlich seyn; die Sitten, oder den auf-  
 „ serlichen Wohlstand verbessern. Nur  
 „ um die Götter würdiger zu loben, „ die  
 „ Wunder ihrer Schöpfung, „ ihre Wohl-  
 „ thaten mehr zu erkennen, eifriger zu ver-  
 „ künden, das Vaterland stärker zu lie-  
 „ ben, ihm nützlich zu seyn, soll man mehr  
 „ wissen, und bloß, wenn sie Tugend ein-  
 „ flößt, ist die Gelehrsamkeit verehrungs-  
 „ würdig. „ „ „ „ „  
 „ „ Dicaëarch! unmöglich kan ich es  
 „ glauben, daß das Glück von einer Gesell-  
 „ schaft einfältiger und tugendhafter Leute  
 „ ausgeschlossen seyn sollte. Es ist wahr,  
 „ das Spiel der Leidenschaften ist bey den  
 „ Meden nicht so groß, als in dem stolzen  
 „ Babylon; sie sind gewisser Gemächlich-  
 „ keiten beraubt, die der Eigennus zum  
 „ Vortheil des Prachts erfunden; sie ken-  
 „ nen diese nicht, und finden sie daher zu  
 „ ihrem Glücke nicht nothwendig. Nicht hier  
 „ wie dort sieht man den Handel im Ent-  
 „ behrlichen. Erzeugnissen blühen. Nicht  
 „ hier wie dort hat man so viele Talente  
 „ für kleine Sachen, und so wenig für  
 „ groffe,

// grosse, einen so heicklen Geschmack, und  
 // so wenig Redlichkeit, so viel Artigkeit,  
 // und so wenig Tugend, so viel Wis, und  
 // so wenig von jenem schöpfferischen Geiste,  
 // der die grossen Talente bildet und erhält,  
 // so viel Reichthum, und so wenig Glück.

// Ich weiß es, das Schauspiel jenes  
 // Wohls, dessen die Meden geniessen,  
 // muß den Wollüstlingen und den Staats-  
 // klugen von Babylon auf gleiche Weise  
 // mißfallen, dem einen eckelhaft, dem an-  
 // dern falsch scheinen. Allein

// wenn man hier weniger derley  
 // Leidenschaften sieht, die uns unglücklich  
 // machen, so hat man mehr rühmliche Be-  
 // gierden, mehr Verlangen, gutes zu thun.  
 // Weniger Bemühung, um kleine Gegen-  
 // stände, läßt nach den grossen mit mehr  
 // Stärke streben, weniger Nothdurften er-  
 // zeugen mehr Ueberfluß, weniger Eigen-  
 // nus, mehr Vertrauen, mehr Freunds-  
 // schaft,

// Die Einfalt der  
 // Meden ist auch nicht grob, nicht,

// Da sie sich mit Sa-  
 // chen beschäftigen, die des Menschens wür-  
 // dig sind, ist ihr Verstand erhaben, ihre  
 // Seele dadurch weiten Ausichten,  
 // grosser Thaten fähig. Sie sind nicht ein-  
 // mal unwissend, Edle Empfindungen  
 // setzen einen richtigen Verstand voraus,  
 // und Leute, die sich weder mit einem eitlem

// Fortkommen, noch mit Kleinigkeiten ab-  
 // geben, lieben die Wahrheit nur um so  
 // heftiger, = sind die Weisheit nur um de-  
 // // sto mehr zu erreichen im Stand. Mit  
 // // kläreren, mit feurigeren Begriffen von  
 // // dem wahren Schönen ist ihr Urtheil ge-  
 // // sunder, ihr Geschmack sicherer, = da sie nicht  
 // // zu glänzen verlangen, sind ihre Kennt-  
 // // nissen nützlicher, und sie suchen nur das  
 // // Wahre zu erkennen, um das Gute aus-  
 // // zuüben.

// Das Gold und den Reichthum ha-  
 // // be ich aus meinem kleinen Staate fast  
 // // gänglich verbannet, und welchen Uebeln  
 // // bin ich nicht dadurch entgangen? =

// = = = Nichts fa-  
 // // chet die Begierden mehr an, = nichts  
 // // macht sie unermesslicher, als die Leichtig-  
 // // keit, sie zu befriedigen, und diese schädli-  
 // // che Leichtigkeit verschaffet das Gold. =

// = = = Man kan  
 // // die Güter der Natur, = den wahren  
 // // Reichthum, in keiner so grossen Menge  
 // // haben, = aufbehalten, als von dem Gel-  
 // // de ein Kasten in sich zu schliessen vermag.  
 // // Man sucht sie also auch nicht mit so viel  
 // // Eifer, in solcher Anzahl, durch so schänd-  
 // // liche Mittel. Und, o welches Glück ist  
 // // dieses für den Nächsten! Härte, Unge-  
 // // rechtigkeit, Betrug, Unmenschlichkeit,  
 // // Neid, Niederträchtigkeit, Raub, Tod-  
 // // schläge

// schläge sind gemeiniglich entweder die  
 // Früchte oder die Gefährten des Geldgeiz-  
 // zes; " " " " und  
 // // was kostet es endlich dem Staat, selbst  
 // // bey dem Ueberfluß des Geldes, und dem  
 // // daraus entstandenen Pracht, die ihm ge-  
 // // leisteten Dienste zu belohnen, " denjeni-  
 // // gen genug zu thun, die ihre Forderun-  
 // // gen mehr nach ihren Begierden, als nach  
 // // ihren Verdiensten abmessen. Welche Be-  
 // // drückungen entstehen daraus! Welche  
 // // ungleiche, welche schädliche Austheilung  
 // // der Güter!

// Und kan man ohne der lebhaftesten Füh-  
 // // lung bleiben, wenn man allen Reichthum  
 // // auf einer Seite, alles Elend auf der an-  
 // // dern, einen verderblichen Pracht in den  
 // // Städten, die Verwüstung auf dem Lan-  
 // // de sieht. Wenn die Weichlichkeit dem  
 // // einen Theil der Bürger alle männlichen  
 // // Tugenden, und der Mangel dem andern  
 // // jene Liebe des Vaterlands benimmt,  
 // // die sie erzeuget! Ich gehe noch weiter.  
 // // Selbst bey denjenigen, die den größten  
 // // Vorthell aus einer dergleichen Einrich-  
 // // tung des Staates ziehen, wird die Liebe  
 // // des Vaterlandes ein blosser Name. So  
 // // wie man die Wohlthaten des Schöpfers  
 // // zu fühlen aufhöret, weil man sie täglich  
 // // von seiner milden Hand empfängt, so  
 // // vergessen sie, was sie der Gesellschaft an





// machte hier das Herz mit dem Herzen  
 // sprechen, = rührend sprechen! Endlich  
 // brach ich, = und sprach  
 // zu ihm: Du bist also nur ein Slav dei-  
 // // ner Unterthanen. Vergnügt, sie zu be-  
 // // glücken, suchst du keinen andern Ruhm  
 // // mehr. Große Thaten zu verrichten fähig,  
 // // weihst du dich blos niedrigen Ge-  
 // // schäften. Du redest so gar von deinen  
 // // Einkünften, der gerechtesten Belohnung  
 // // deiner Verdienste, nicht. Wie, Deioces!  
 // // bist du also ein anderer Mensch, als alle  
 // // übrigen Fürsten der Erde? und haben die  
 // // Götter dein Herz nach einem Muster ge-  
 // // bildet, das sie allein von sich selbst ent-  
 // // lehnet haben?

// Dicaëarch! versetzte er mir: Die  
 // größte meiner Thaten sey die Erfüllung  
 // // meiner Pflichten. = = Täglich will ich  
 // // mehr und mehr suchen, das Herz meiner  
 // // Unterthanen zu gewinnen, ihr Ver-  
 // // trauen in mich zu vermehren, und wenn  
 // // mich die Götter dieses erlangen lassen,  
 // // darinnen den edelsten Sieg finden. Mein  
 // // Beispiel soll den mir untergebenen Be-  
 // // fehlshabern eine gleiche Menschlichkeit,  
 // // eine gleiche Beeißerung um das allgemei-  
 // // ne Wohl, um die Zufriedenheit eines jed-  
 // // wedern Bürgers lehren; sie sollen nicht  
 // // nur wissen, daß sie Menschen befehlen,  
 // // nein, auch, daß sie es selbst sind, nicht  
 // // nur

// nur die Strenge kennen, die Laster oft  
 // nothwendig machen; nein, auch noch weit  
 // // mehr die Nachsicht, die die Weisheit dem  
 // // schwachen Menschengeschlechte als eine  
 // // Gerechtigkeit schuldig ist; sie sollen zittern,  
 // // ungerecht zu seyn, und hassen, es durch  
 // // Härte zu scheinen, meine Herrschaft beve-  
 // // stigen, indem sie sie lieben machen.

// „ „ Auf diese Art macht die Liebe  
 // // meiner Völker meine Sicherheit, meine  
 // // Stärke, meine Macht aus. Meine Heere  
 // // streiten für ihr Wohl, sie beschützen ihre  
 // // Heerd, ihre Saaten, ihr Haus, ihre Fami-  
 // // lie, indem sie für ihr Vaterland streiten,  
 // // und dieses macht sie tapfer, „ den Fein-  
 // // den fürchterlich; allein ich habe nicht ein-  
 // // mal Feinde. Ohne Ruhmsucht, „ ohne  
 // // Vergrößerungsbegierde findet jedermann  
 // // seinen Vortheil in meiner Erhaltung. Das  
 // // Glück meiner „ erregt mehr die Nach-  
 // // eifrung, als den Neid meiner Nachbarn.  
 // // Der Schwächere, der Unterdrückte kan si-  
 // // cher auf meinen Beystand „ ohne sei-  
 // // nen Feinden, durch einen oft noch gefahr-  
 // // lichern Freund, Troß zu biethen; und die  
 // // Sache der Gerechtigkeit ist allzeit die mei-  
 // // nige. Dadurch bin ich zu einer Art der  
 // // Herrschaft fast über alle benachbarte  
 // // Staaten gelanget, und diese ist mir die an-  
 // // genehmste, weil sie die gerechteste ist.

// „ „ Meine größten Einkünfte sind der

// Se:



Gesostriß.

1870



## Sesostris.

Sesostris hatte alle Eigenschaften eines liebenswürdigsten Fürstens, alle Gaben eines grossen Mannes, Nichts fehlte ihm im Anfang seiner Regierung zur wahren Grösse, als jene Mässigkeit, die nicht so wohl von der Schwäche der Leidenschaften, als von der Stärke eines Geistes herrühret, der sie zu überwinden weiß; Er fühlte die heftigen Regungen einer erhabenen Seele, und aus einem unserm Geschlechte nur allzu gemeinem Irthum suchte er in dem Lobe der Menschen, in ihrer Bewunderung, ich weiß nicht, was für einen Beweis der Tugend, und vergaß, daß ihm denselben die Güte seiner Handlungen weit mehr als ihre scheinbare Grösse versichert.

Die Empfindung seiner Kräfte, und die Schmeicheleyen seiner Lieblinge machten diesen jungen Fürsten glauben, daß ihn die Götter zur Herrschaft der ganzen Welt eigens geschaffen hätten. Bey einer solchen Gemüths-

Beschaffenheit fiel es ihm leicht, in allen seinen Nachbarn Feinde :: gefährliche Feinde zu  
 Die Armut des Scythers  
 schien ihm so fürchterlich, als der Reichthum  
 Asiens. Die wilden Aethiopier hatten einen  
 Einfall in Egypten und was  
 für Kriege besorgte Sesostris nicht, wenn sie  
 ein glücklicher Fortgang und die Hoffnung ei-  
 nes gemächlichern Lebens verwegner machte?  
 Armenien ward durch einen weisen König res-  
 giert, und mußte eine fürchterliche Macht wer-  
 den, so bald die ohnehin zum Kriege geneigte  
 Völker die Vortheile einer guten Mannszucht  
 und einer klugen Verwaltung in dem Inner-  
 lichen des Staates zu kennen anfingen. Oh-  
 ne Schätze, ohne Pracht hatten sie alles von  
 ihrer Tapferkeit zu erwarten, und nichts von  
 der Weichlichkeit zu befürchten. Welche Be-  
 weggründe, das Schwerdt wider sie zu zücken,  
 und Streichen selbst entgegen zu gehen, die  
 die Klugheit allein durch ein kühnes Unter-  
 nehmen abzuwenden vermochte.

Vergebens stellten sich ihm die Beschwer-  
 den der Feldzüge, die Gefahren des Krieges,  
 die Folgen einer Niederlage, die traurigen  
 Vortheile der Siege, die Bedrückung der Völ-  
 ker, der Verlust der Unterthanen vor. Ver-  
 gebens zeigte ihm die Gerechtigkeit, wie sehr  
 er wider seine Pflichten, wider sein eigenes  
 Herz handeln würde, wenn er sich seinen  
 Staaten entzöhe, um andre zu besiegen, die  
 // Klug-

Klugheit, wie nachtheilig es ihm seyn müßte, die Liebe seines Volks zu vernachlässigen, um die fruchtlose Bewunderung seiner Feinde zu erwerben, und seine wirklichen Kräfte in Gefahr zu setzen, um bloß den Schein seiner Macht zu vermehren; allein Sesostris war viel zu stolz, um die ängstliche Stimme einer so zaghaften Rathgeberinn zu hören, um ihr zu folgen.

Es ist ungewiß, ob Amenophis, sein Vater, die Gemüthsbeschaffenheit seines im voraus oder ob er eigens einen Helden, einen Weltbezwinger aus ihm zu bilden gesucht habe; genug, er hinterließ ihm alle Mittel zu großen Unternehmungen, ein zahlreiches, wohlgeübtes Kriegsheer, wohl eingerichtete und blühende Staaten, einen unsäglichen Schatz, reiche Unterthanen, die ihn entbehrlich machten. Er gab ihm eine Erziehung, die ihm einen starken, geschickten, standhaften Körper, eine erhabene, großmüthige und selbst tugendhafte Seele, und die ihn in allen Fällen den Ruhm seiner Gemächlichkeit vorziehenieß.

Sesostris beschloß also, die Welt zu erobern. Aethiopien war das erste Opfer seines unermesslichen Ehrgeizes. Das rothe Meer und alle darinn gelegenen Inseln wurden ihm zinsbar. Scythien, Armenien, Cappadocien mußten sich ihm unterwerfen. Ganz Asien erkannte sein Gesetz. Er durchstrich es

mit einer erstaunlichen Behendigkeit, drang bis in Indien, und kam darinn weiter als Bacchus. Endlich wandte er seine Waffen gegen Europa, und fiel in Thracien ein.

Ich hatte dieses rauhe Land zu meinem Aufenthalte gewählt; ich lebte da in einer stillen *o o* die weder der Neid zu stören, noch die nie zu befriedigende Eitelkeit zu vermindern im Stande war. Nachdem ich fast in allen Staaten der Welt vergebens die Freyheit und das Glück gesucht hatte, hoffte ich sie bey Barbarn *o o* Ich habe mich nicht betrogen. Die Thracier sind viel zu weis, um nicht mehr mit dem, was sie besitzen, vergnügt, als durch das, was sie verlangen, unglücklich zu seyn. Sie kennen die Vortheile dieses aufgeklärten Wizes nicht, der die Gegenstände unserer Wünsche häuft, um unsere Leidenschaften zu vermehren, in seinen Vorurtheilen in tausend lächerlichen Gebräuchen sich Gebiether zu geben weiß, und seine Bedürfnisse vergrößert, um seine Freyheit zu verringern. So wild, so rauh, so unvernünftig man sie immer beschreiben mag, sind sie doch klug genug, um zu erkennen, was sie bey Aufnahme eitler Künste, und dem Verfalle der Sitten verlohren würden, und um wie viel es oft sicherer sey, das Laster nicht zu kennen, als die erhabnesten, die reizendsten Begriffe von der Tugend zu haben. Nichts, was Vernunft, Natur, Ordnung, Pflicht zu thun,

• • ist hier verwehret. Man kennet keinen andern Zwang als den, welchen einem jedwedern sein Herz empfinden lassen würde, wenn er böses thun wollte. Der Namen eines Gesetzes ist so unbekannt, als anderwärts die Tugend; die Nichtschnur eines jedwedern ist das Gewissen, und eine nach den Absichten des Eigennuzes stets wandelbare, stets • diegsame Sittenlehre macht es weder zu einem Trichte, • noch zu einem Schatten, der, wie nächtliche Träume, verschwindet, wenn Geiz, Stolz, Ruhmsucht • • es schweigen, • es aufzuopfern, • • Die Strafe des Lasters ist die Verachtung; doch ist sie viel grausamer, als irgend anderswo der Tod: weil man hier keinen andern Werth hat, keinen andern Vorzug kennet als den, welchen man durch Verdienste erlanget.

Ich weiß nicht, was dem Sesostris meinen Aufenthalt entdeckt hatte. • • Da er, wegen Beschwerlichkeit der Wege, einige Zeit in diesen Gegenden verweilen mußte, kam er zu mir in die Hütte, die ich bewohnte, und mit eigenen Händen erbauet hatte. Ich kannte ihn von seiner Jugend an, und während der Zeit, als ich mich der Wissenschaft halber, in Egypten aufgehalten, hatte uns, ungeachtet seiner Würde, die Liebe zur Weisheit und Tugend auf das genaueste • • // Wie kommt es, sagte ich zu

E 4 // ihm,

„ ihm, daß ich dich in einer so rauhen Him-  
 „ melsgegend, in der Hütte eines Barbarn  
 „ sehe? Wenn ich dich nicht kenne, oder  
 „ dich nicht von einem so zahlreichen Kriegs-  
 „ heer begleitet fände, würde ich glauben,  
 „ daß du entweder vor der Bosheit der  
 „ Menschen, oder vor deinem eignen Her-  
 „ zen fliehst, und entweder eines Rettungs-  
 „ Ort für deine Tugend, oder eine Ruhe  
 „ für dein Gewissen vonnöthen hättest.  
 „ Thales, versetzte er mir, ich suche den  
 „ Sieg, den Ruhm, die Ehre; ich habe  
 „ ganz Asien überwältiget, und nun soll mir  
 „ Europa unterthänig  
 „ D Sesostris, sagte ich zu ihm, so gönne-  
 „ du also der Welt ihre Ruhe nicht, und  
 „ suchest dein Vergnügen in demjenigen,  
 „ welches du ihr raubest? Damit dich die  
 „ eine Hälfte des menschlichen Geschlechtes  
 „ bewundere, erwürgest du die andere. Dei-  
 „ ne Hände rauchen noch von dem Blute,  
 „ das du in Asien vergossen hast, und du  
 „ bist noch nicht ersättiget! Um wahrhaft  
 „ groß zu werden, willst du die ganze Welt  
 „ unglücklich machen. Ich gebe es zu, dei-  
 „ ne Absichten sind nicht so „ „ „ du  
 „ hast die Menschenliebe aus deinem Her-  
 „ zen noch nicht verbannet, du verlangest  
 „ so gar das Glück derjenigen, die du besie-  
 „ gest; die Ketten, die du der „ „ gibst,  
 „ sind nicht die Fesseln der Tyranney, und  
 „ „ du

// du verdienst so gar die Liebe derjenigen,  
 // die vor dir gezittert haben; doch erlaube  
 // mir, dasjenige zu sagen, was dir Eigen-  
 // // nus oder Furcht noch stets verborgen ha-  
 // ben. Du liebest die Tugend, und bist al-  
 // // so würdig, die Wahrheit zu hören; ich  
 // // achte dich zu sehr, um dich nicht in deinem  
 // // Ungesichte zu tadeln, und weil du groß  
 // // bist, fürchte ich nicht, vermessen zu wer-  
 // // den. Sesostris! wie kannst du hoffen, al-  
 // // lein das Glück der ganzen Welt auszu-  
 // // machen, und wenn du es hoffen könntest,  
 // // läßt du ihr dasselbe nicht allzu theuer er-  
 // // kaufen?

// " " " " " " " " " " " " " " " "  
 // " " " " " " " " " " " " " " " "  
 // // Zieht da ein Volk die un-  
 // // gestimmte Freyheit nicht seiner Ruhe  
 // // vor? Fühlt dort ein anders nicht mehr  
 // // die Uebel, die es erlitten hat, als die Gut-  
 // // thaten, die es von dir erwarten " " !

// " " " " " " " " " " " " " " " "  
 // // Und was ver-  
 // // chert dich, daß es stets in deiner Gewalt  
 // // stehen werde, ein so weitläufiges Reich,  
 // // als das deine seyn soll, zu beglücken? Ich  
 // // will es glauben, die ganze Welt wird bald  
 // // für dich keinen Feind mehr aufzuweisen  
 // // haben; die bloße Furcht deines Namens  
 // // wird sie vernichten; im Staub werden  
 // // sie für dir dahin sinken; du wirst nirgends  
 // // mehr Widerstand " " In ein Land  
 // // ankommen, wird es erobern seyn, und nur  
 // // der Dpferrauch der Ueberwundenen wird

// zu deinen Füßen aufsteigen. Allein um wie  
 // viel leichter wird man sich deiner Freundschaft,  
 // // deines Vertrauens, einer Gewalt mißbrauchen,  
 // // die deine Entfernung, und die Unmöglichkeit,  
 // // deine Sorgfalt auf alles zu erstrecken,  
 // // wird uneingeschränkt lassen müssen? Vergebens wachen die  
 // // Gesetze da, wo derselben Uebertretung alles  
 // // zu große Vortheile verspricht. Selbst deine  
 // // gute Absichten, deine klugen Anstalten  
 // // wird der Eigennuz zu vereiteln wissen,  
 // // ohne daß es dir möglich seyn werde, weder  
 // // die Nothdurften deines Volkes zu kennen,  
 // // noch die Mittel, denselben abzuhelfen.

// Wie wird in einem so großen Reiche,  
 // // bey so überhäuftten Geschäften, die  
 // // Unschuld den Weg bis zu deinem Thron;  
 // // die Tugend bis zu deinem Angesichte finden?  
 // // Nein, so edel du auch immer denkst,  
 // // wirst du doch gezwungen seyn, die erste  
 // // der Bedrückung zu überlassen, und die  
 // // andere nie von dem Scheine der Verdienste  
 // // unterscheiden können. Es wird dir allzu  
 // // schwer fallen, die Tugend in ihrem einsamen  
 // // Aufenthalte zu entdecken, um sie zum Glück  
 // // der Menschen anzuwenden. Sie kennet sich  
 // // selbst zu wenig; sie wäget jenes, was sie soll;  
 // // und das, was sie kan, allzu genau gegen einander  
 // // ab, ihre Wünsche übertreffen ihre Kräfte.



// fen dient in ihren Händen bloß zum Schu-  
 // ge der Unschuld, = zum Schilde der  
 // Gerechtigkeit, und auf diese Art kostet es  
 // ihr wenig, auch die Herrschaft der ganzen  
 // // Welt zu = = weil jedermann seine  
 // // nen Vortheil in seiner Unterwerfung fin-  
 // // det, und man seiner Freyheit nie wahr-  
 // // hafter genießet, als wenn man sie der Zu-  
 // // gend unterwirft, und dem Verstande ge-  
 // // horchet. Dieses sind die Grundsätze der  
 // // wahren Staatskunst. Auf diese einzige  
 // // Weise ist es erlaubt, sich einer Herrschaft  
 // // über fremde Staaten anzumassen = =  
 // // = = Nicht nach den  
 // // Regeln einer eigennützigen, und dadurch  
 // // oft schädlichen Staatskunst; nein, nach  
 // // den ewigen Gesetzen der Vernunft wird  
 // // die Gerechtigkeit stets die beste Klugheit  
 // // bleiben, und die Götter würden ungerecht  
 // // seyn, wenn sie unsern Nutzen derselben  
 // // entgegen gesetzt hätten, oder wenn sie  
 // // uns einen wahren Vortheil in der Ueber-  
 // // tretung unserer Pflichten verschaffen. = =  
 // // Du selbst empfindest es. O laß dein Herz  
 // // nicht schweigen! In den Siegen, derer  
 // // Zahl du täglich häufest, raubet dir das  
 // // Elend derjenigen, die du deiner Ehrsucht  
 // // aufopferst, einen Theil des Genusses, und  
 // // du kannst nicht glücklich seyn, so lange du  
 // // einen Mühseligen, den du selbst gemacht  
 // // hast, sehen wirst. Wie wirst du also trau-  
 // // // feln



// dem Unheile, das du stiftest; nur in dem  
 // Klaggeschrey der Unglückseligen gründest,  
 // und groß zu werden vermeynest; da du  
 // den von Alter gekrümmten Vatter seiner  
 // // Hoffnung, seines einzigen Sohnes be-  
 // // raubest; einen Mann den zärtlichsten Um-  
 // // armungen eines ächzenden Weibes; den  
 // // Geliebten den süßesten Liebkosungen ei-  
 // // ner von Wehmuth vergehenden Liebha-  
 // // berinn; einen zärtlich sorgenden Vatter  
 // // unmündigen Kindern entziehst; da du die  
 // // Thränen der Unglückseligen mit dem Blute  
 // // der Unschuldigen vermischest; Länder  
 // // in Wüsteneyen; Städte in Steinhäufen,  
 // // und die Tempel der Götter selbst in  
 // // Schutt, und in die Wohnung der Dra-  
 // // chen verwandest. // Herr! Beherr-  
 // // scher der ganzen Welt! Du, vor dessen  
 // // Macht alles erzittert, // in dessen Hand  
 // // sich selbst mein Leben // bestra-  
 // // fe mich; laß mich ein Opfer der Wahr-  
 // // heit seyn. Allein erlaube mir, bevor noch  
 // // eine einzige Frage an dich // Wenn  
 // // dir es genug an dem ist, daß sich die spä-  
 // // teste Nachkommenschaft deines Namens  
 // // nur wegen des Uebeln, welches du der  
 // // Welt zufügest, erinnere; was hast du vor  
 // // einem Sturme, der unsere Schiffe zer-  
 // // splittert; vor einem Ungewitter, das die  
 // // Hoffnung der reichsten Erndte vernich-  
 // // tet; vor einer Wasserfluth, die unsere  
 // // Hän-

„ Häuser weggeschwemmet, voraus? Er-  
 „ innert man sich dieser nicht auch so, wie ei-  
 „ nes Weltbezwingers? Zittert man nicht  
 „ eben so vor ihnen? Was unterscheidet  
 „ dich von diesen Geiseln der Menschlichkeit,  
 „ als jene Vernunft, die dir die Ueberlegung  
 „ in Ausübung des Uebeln gibt, und dich  
 „ daher der Strafe des Himmels nur desto  
 „ würdiger macht.

„ O Sesostris! warum  
 „ willst du der Welt deine grosse Eigenschaf-  
 „ ten, deine ausserordentlichen Gaben, durch  
 „ derselben Gebrauch, schädlich, verhasst  
 „ machen? Warum zwingest du sie, zu  
 „ wünschen, in dir einen mittelmässigen  
 „ Geist, einen Fürsten zu sehen, der nicht die  
 „ Fähigkeit, sie unglücklich zu bes-  
 „ set? Warum heisst du sie, deiner Grösse  
 „ fluchen, und in dem edelstem Geschenke  
 „ der Götter eine mißliche Freygebigkeit fin-  
 „ den? Sesostris! kennest du wohl dich  
 „ selbst? Weisst du den Endzweck, den  
 „ diese unsterblichen Götter gehabt haben,  
 „ da sie dir eine so erhabene Seele, eine so  
 „ grosse Macht gegeben? Weisst du auch,  
 „ was sie von dir fordern? Sie würden  
 „ wider ihre Absichten, wider ihre Güte,  
 „ wider ihre Vollkommenheit gehandelt ha-  
 „ ben, wenn sie uns nicht zu derjenigen  
 „ Glückseligkeit erschaffen hätten, nach der  
 „ sie ein so lebhaftes Verlangen in unser  
 „ Herz



„ Jubelgeschrey eines blutigen Sieges an-  
 „ trifft. Die Erfahrung wird dich über-  
 „ zeugen, daß die Zufriedenheit nur in dem  
 „ Schooße der Tugend wohnte, und die Er-  
 „ füllung unserer geheiligtesten Pflichten  
 „ den eitlen Verheißungen der Ehrsucht weit  
 „ vorzuziehen sey. „ „ „  
 „ Gehe demnach, lehre in  
 „ Egypten zurück, und begnüge dich, dieses  
 „ Land zu dem glücklichsten auf Erden zu  
 „ machen. Bemühe dich nicht um Ehre,  
 „ besleißige dich nur gutes zu thun. Bey  
 „ einem so edlen, so grossen Gemüthe, als  
 „ du besitzest, würde dich der Ruhm gewiß  
 „ jederzeit, und so gar in dem Staube der  
 „ Vergessenheit gesucht, und mit Adlers-  
 „ schwingen zu dem höchsten Gipfel der Eh-  
 „ re; „ „ „ allein da dich schon  
 „ die Geburt, und die deinen Gutthaten  
 „ zuvor eilende Liebe der Völker auf den  
 „ Thron gesetzt, da dir nichts mehr zu  
 „ thun übrig ist, um durch deine Würde in  
 „ den Augen der Menschen ansehnlich zu  
 „ werden, da dir die Götter von selbst ein  
 „ ne Stelle verliehen, wo es die, wie von  
 „ dem Sitz der Gottheit unendliche Güter  
 „ auf die Menschen herab zu streuen mög-  
 „ lich „ leichte ist, muß du ihre Wahl  
 „ rechtfertigen, und die Unsterblichkeit nur  
 „ durch deine Weisheit, nur durch deine  
 „ Tugend zu verdienen suchen. „

Sesostris schwieg, und sah mich mit Erstaunen an. Ich kannte den Eindruck, den meine Worte in seine Seele gemacht hatten;

„ erwachte gleichsam „ „ „ „ „ Er

„ Seiner Irthum schien bey dem Lichte der Wahrheit zu verschwinden, und er fieng an, sich selbst seines Ruhms zu schämen. Endlich brach er das Stillschweigen, umarmte mich, und sagte zu mir: // Thales! warum hat mir das

„ Schicksal so viele Güter verliehen, und

„ dabey einen solchen Mann, wie du bist,

„ versaget? Sind seine Gaben denn von

„ einem geringern Werthe, als die Kunst,

„ sie zu genießen, die du mich gelehret ha-

„ ben würdest? oder bedürfte ich dieser we-

„ niger, als einer Glückseligkeit, von der ich

„ keinen oder einen so schlechten Gebrauch

„ zu machen wußte, und die mir nun fast

„ selber zur Last wird? Wie kan ich dem

„ Himmel für seine Freygebigkeit danken,

„ da er mir das wichtigste Geschenk fehlen

„ ließ, „ dieses Geschenk, ohne welches

„ mir alles übrige unnütz, „ schädlich

„ ward? Allein auch die tugendhafteste

„ Fürsten verdienen oft kaum einen Weisen

„ zum Freund, zum Leiter ihrer Rathschlä-

„ ge, ihrer Unternehmungen „ „ „ „ „ Wie

„ glücklich bin ich also nicht, da ich dich ge-

„ funden habe. Ich muß es für eine Wohl-

„ that

// that der Götter ansehen, daß sie mich in  
 // diese rauhe Gegenden geführet, daß sie mir  
 // deinen Aufenthalt entdecket, die Nengier,  
 // dich zu hören, eingeflößet, und mich end-  
 // // lich durch einen schändden Vorwitz, durch  
 // // das eitle Verlangen, deine feltne Den-  
 // // kungsart zu bewundern, zu der Erkennt-  
 // // niß der Wahrheit und der Ueberzeugung  
 // // derjenigen Fehler geleitet haben, die sie  
 // // mir vermuthlich zu verbessern Zeit geben  
 // // wollen, weil sie mich dieselben so lebhaft  
 // // kennen, so aufrichtig bereuen lassen. //

Er verließ mich hierauf, begab sich auf  
 einmal seiner stolzen Absichten, ließ alle seine  
 weit aussehende Anschläge fahren, und kehr-  
 te in Egypten zurück.

Nach der Zeit habe ich mit Vergnügen  
 „ „ „ was Sesostris für das Wohl die-  
 ses Landes „ „ „ Er dankte den Göt-  
 tern mehr für seine Bekehrung, als für seine  
 Siege, und ließ zum Zeichen seiner Erkennt-  
 lichkeit hundert Tempel auf einmal aufbauen.  
 Der Pracht, den er mit Sorgfalt von seiner  
 Person verbannte, mußte das Bild der Gott-  
 heit schmücken, und alle Künste schuffen Wun-  
 der, um ihr Ansehen zu vermehren. „  
 „ „ „ Er  
 suchte das Land durch eine kluge Austheilung  
 des Gewässers fruchtbarer zu „ „  
 D 2 und

und zugleich das Volk vor den Ueberschwemmungen des Nils sicher zu stellen. Zu diesem Ende ließ er mit unsäglicher Mühe, und einem fast unermesslichen Aufwandte unzählige Wasserleitungen führen, und mit dem, was an einem Orte überflüssig war, den Mangel eines andern ersetzen. Der königliche Schatz wurde zu diesen nützlichen Anstalten „ „ „ und vermehrte den Reichthum des Staats durch seine Verringerung.

„ „ „ „ Auf diese Weise wächst täglich der Ueberfluß mit Vermehrung des Volkes, und der Aufnahme des Handels. Die Mäßigkeit, der Mangel des Prachts verdoppelt den Reichthum, und da man sich mit wenigen begnüget, „ „ mit den Gütern zufrieden zu stellen weiß, die die Natur zu unserer Erhaltung erheischt, , und nichts weniger als karg verwaltet, „ findet man allhier nirgends einen Abgang, und das schmachtende Elend fliehet vor der Güte des Regenten Frieden, Ruhe, Einigkeit herrschen unter dem Schutze der Gerechtigkeit, und der guten Sitten.

„ „ „ „ Die Scherze, die lächelnden Freuden sind viel lebhafter, weil sie Jugend edler „ „

„ „ „ „ Die Unschuld ward beschützet, das Laster bestraft, die Jugend belohnet, und Verdienste allein hab-

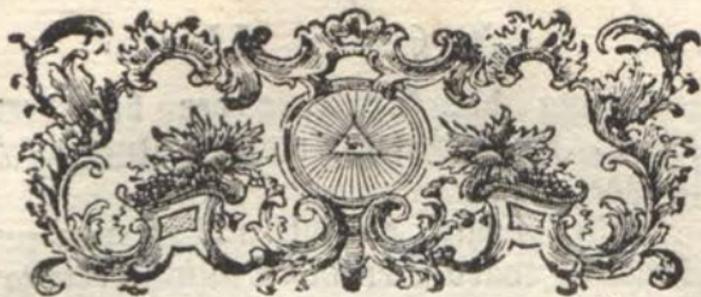


danke den Göttern, daß sie mich erwählet  
haben, eine so edle Seele auf denjenigen  
Weg zurück zu bringen, der sie allein zum  
Glücke, zu ihrer wahren Grösse



Servius Tullius.





## Servius Tullius.

**B**ey den verschiedenen Einrichtungen, die Servius Tullius zu Rom <sup>„ „ „</sup> zog er mich oft zu Rathe. Er setzte einiges Vertrauen in meine Einsicht, weil er wußte, daß ich ganz Griechenland durchwandert, <sup>„</sup> mit jener philosophischen Aufmerksamkeit durchwandert hatte, die, was sie sieht, beobachtet, und was sie beobachtet, sich und andern zu Nutzen zu machen suchet. Er wußte, daß ich die Verfassung aller griechischen Republiken genau kannte, und daher um so fähiger, <sup>„ „</sup> einem Fürsten zu rathen, der einen Staat zu bilden willens war, wo Vermuth zur Macht, Tugend zu Grösse, Tapferkeit zu Reichthum führen; die Vermöglichen die Gewalt; die Bedürftigen die Waffen; der Senat das Ansehen; die Könige die Macht in den Händen haben sollten, das Volk befehle, die Fürsten regierten, die öffentliche Freiheit, unter dem Schutz der Herrschaft ruhte, und das Glück des Staats aus der Ent-

gegensetzung der Vortheile der besondern Stände, die Sicherheit aus der Uneinigkeit entsünde.

Eines Tages, als wir uns hiervon unterhielten, ward Servius Tullius begierig, meine „ von der römischen Republik, und die Hoffnungen zu „, die ich von ihrer zukünftigen Grösse „ Ich kannte es ihm an, daß er auf dasjenige stolz war, was er gethan, um die Ordnung, die guten Sitten, die Mannszucht, die Furcht der Götter bey den Römern auf ewig vestzusetzen.

Er redte mir von seinen Gesetzen, „ von den Mitteln, die sie allzeit in ihrer Ausübung erhalten, „ und ich sah, daß er sich eine Ehre daraus machte, ein Nachahmer des Numa zu seyn.

„ Wie? sprach er zu mir, „ glaubst du wohl, daß Rom jemals dazu „ gelanget seyn würde, einen förmlichen „ Staat, und nicht blos eine Rauberban- „ de zu bilden, wenn ihm nicht der göttliche Numa durch Einführung eines ordentlichen Gottesdiensts, durch vernünftige Gesetze, durch Heiligung des Eydschwurs, gelindere Sitten, „ mehr Redlichkeit, „ weniger Grausamkeit

„ Wie konnte die Herrschaft der Ungerechtigkeit dauerhaft, und ein lasterhaftes Volk dazu bestimmet seyn, ein langwieriges Glück zu genieffen?

„ nein;

// nein; die Götter sind viel zu gerecht, um  
 // ihm dieses zu gewähren, und diejenigen, die  
 // Romulus, den Stifter ihrer Eifersucht, oder  
 // ihrer Rache, ihrem Zorne, oder einer nie-  
 // derträchtigen Furcht aufgeopfert, die ihn  
 // zum Gott gemacht, weil sie ihn nicht  
 // mehr unter der Zahl der Menschen  
 // und bey den schändlichsten Herzen den  
 // Schein der Erkenntlichkeit, einer edlen  
 // Denkensart gesucht, diese waren nicht  
 // dazu geboren, ein kleines, verächtliches  
 // Volk aus dem Staube, zum Glanz der  
 // Ehre, und eine Schaar Bösewichte zu  
 // dem Ruhme der Weltbezwinger zu erhe-  
 // ben. D hätte  
 // Rom nur nicht nach dem Tode des krie-  
 // gerischen Romulus seine Sitten, seine  
 // Gesinnungen, alle seine Empfindungen  
 // geändert; hätte es nicht angefangen,  
 // Pflichten zu kennen, und Gerechtigkeit zu  
 // lieben, die Tugend zu verehren, und die  
 // Götter zu fürchten, den rauhen Stolz  
 // der Sitten abzulegen, und den Eigennuz  
 // zu so würde es entweder durch  
 // eine allgemeine Verschwörung der benach-  
 // barten Völker, oder durch seine eigene La-  
 // ster vernichtet worden seyn; Eine allzu groß-  
 // se Liebe zu dem Krieg zeigt entweder zu  
 // viel Ungerechtigkeit, oder zu viel Ehrgeiz,  
 // und beyde rath die Klugheit nicht.

// Man



// Welt zu erheben, die den Römern nicht  
 // so wohl die Verheißung der Götter, als  
 // ihre eigene Tugend verspricht, die sie ih-  
 // // nen, so zu sagen, gewiß

// Bey den Cere-  
 // // monien, bey der Frömmigkeit des Nu-  
 // // ma, bey jenem immerwährendem Frie-  
 // // den, den er mit allen seinen Nachbarn zu  
 // // unterhalten suchte, würde Rom alle sei-  
 // // ne kriegerische Tugenden vergessen, und  
 // // sich blos auf feige Friedenskünste

// Und wie sollte  
 // // es nur zu den Tempeln, zu den Füßen  
 // // der Altäre eilen, wenn mächtige, wenn  
 // // tapfre, wenn hartnäckige Feinde vor sei-  
 // // nen Thoren

// Selbst alle  
 // // Kriegsübungen, die bey einem beständi-  
 // // gen Frieden Numa vor den geschlossenen  
 // // Angeln des Janustempels anstellte, wa-  
 // // ren nicht hinlänglich, aus den Römern  
 // // unüberwindliche Krieger zu bilden. Wah-  
 // // re Gefahren, wirkliche Beschwerden, das  
 // // strömende Blut, der um sich herum wür-  
 // // gende Tod, sind hierzu weit geschickter.  
 // // Sie strengen den Verstand mehr an, sie  
 // // erzeugen mehr Vorsichtigkeit, weniger  
 // // Gähheit, mehr Erfahrung, weniger  
 // // Unbiegsamkeit, mehr Mißtrauen in sich  
 // // selbst, weniger Vermessenheit, mehr wah-  
 // // re Klugheit, mehr Standhaftigkeit, mehr

// Ge.

// Gegenwart des Geistes, mehr Tapferkeit;  
 // sie üben mehr den Muth, sie lehren die  
 // Stärke, die Geschicklichkeit vortheilhafter  
 // zu gebrauchen.

// Und was für  
 // Siege, was für Eroberungen, was für  
 // eine standhafte Vertheidigung des Vat-  
 // terlandes konnte Numa von seinen Frie-  
 // denshelden ?

// Dem  
 // ungeachtet waren die Umstände der Rö-  
 // mer so beschaffen, und sie sind es noch,  
 // daß sie nur durch Ueberwältigung ihrer  
 // kriegerischen Nachbarn zu einiger Größ-  
 // se gelangen können.

// Vermuthete  
 // dieser fromme Fürst wohl? und wie konn-  
 // te er es vermuthen, daß diese stolzen, daß  
 // diese für ihre Freyheit so sehr eifrende  
 // Völker sich gutwillig derselben begeben,  
 // und sich seinen Gesetzen ohne Widerstand,  
 // mit Vergnügen, = bloß aus Bewund-  
 // rung einer vielleicht scheinbaren Tugend  
 // unterwerfen würden? Nein, um sie da-  
 // zu zu zwingen, war mehr der Heldenmuth  
 // eines Romulus, als die Frömmigkeit ei-  
 // nes Numa vonnöthen, - und ohne diesen  
 // würde Rom in seinem ersten Nichts ver-  
 // gangen, = ewig vergessen seyn.

// Die  
 // Vorsicht hat es also weislich angeordnet,  
 // daß

// daß Numa den Romulus zum Vorfah-  
 // rer gehabt; nie würde der erste Rom zu  
 // stiften, und daselbst seinen Gottesdienst,  
 // seine Tugenden, seine Geselligkeit, seine  
 // Sitten einzuführen,

// Die Frucht der Siege,  
 // eine reiche Beute, eine zügellose Freyheit  
 // reizten die um den Romulus herum ge-  
 // sammelte Räuber weit mehr, als die Be-  
 // schäftigungen, als die Gottesfurcht des  
 // Numa,

// und nachdem  
 // sie grosse Thaten zu Helden gemacht hat-  
 // ten, konnte der Weise von Cures aus ih-  
 // nen leicht Fromme bilden, Gesetze, Ord-  
 // nung, Gebräuche, Achtung für die Gott-  
 // heit, Wahrheit in den Sitten, Medlich-  
 // keit in dem Handel, Treue in den Ver-  
 // trügen, Aufrichtigkeit in dem Umgang,  
 // Sanftmuth in dem äusseren Betragen  
 // bey Leuten einführen, die unendliche Be-  
 // schwerden, unzählige Gefahren, noch blu-  
 // tende Wunden, des Krieges überdrüssig,  
 // der Ruhe begierig, des Genusses bedürf-  
 // tig gemacht hatten. //

// Hier unterbrach mich Servius, // halte  
 // ein Pittakus, sprach er, den unsterlichen  
 // Ruhm dieses grossen Mannes zu verrin-  
 // gern. Seine Tugenden, jene, die er den  
 // Römern einzulösen. // Diese unendliche  
 // Liebe, die er ihnen für ihr Vaterland  
 // // bey

// beygebracht, mit der er sie an dasselbe  
 // gefäßelt, sind das edleste Geschenk der  
 // Götter, und ohne einem Numa würde  
 // Rom vielleicht kein Staat geworden seyn,  
 // weil es keine Bürger gehabt haben wür-  
 // de. " " " " "  
 // Diese Räuber, welche die schmauchelnde  
 // Hoffnung der Beute unter den Fahnen  
 // des Romulus gesammelt hatte, würden  
 // bloß diese, nie das Vaterland, ihren  
 // Vortheil, nie das gemeine Beste gelie-  
 // bet, nie für Rom gefochten, gesieget ha-  
 // ben, wenn Numa nicht durch seine Gese-  
 // ze, und die daraus entstandenen Sitten  
 // ihren Sinn verändert, ihre Gesinnungen  
 // bürgerlicher, und ihre Empfindungen ed-  
 // ler gemacht hätte. "

// O Servius, versetzte ich, dieses al-  
 // les würde Rom wenig nützen, wenn Ro-  
 // mulus und Tullus nicht den Römern ei-  
 // nen gewissen Stolz auf ihren Namen,  
 // eine gewisse Sicherheit ihrer zukünfti-  
 // gen, ihrer immerwährenden Grösse ge-  
 // geben, und sie des Siegs auf ewig versü-  
 // chert hätten. Dieses Capitolum, wel-  
 // ches, ich weiß nicht auf was für ein Ge-  
 // heiß, der Sitz der Herrschaft, das Haupt  
 // der Welt seyn soll, diese ewige Stadt,  
 // dieser göttliche Stifter, diese Verheissun-  
 // gen der Unsterblichkeit, diese Zuversicht,  
 // // mit



// sie mit Rechte zu fodern.  
 // Eine Krone von Eichenlaub flamt zu schö-  
 // nen Thaten an, und entscheidet oft von den  
 // wichtigsten Siegen. // Die-  
 // // se Ehrbegierde, dieses lebhaftes Verlan-  
 // // gen, sich durch Heldenthaten hervor zu  
 // // thun, diese Beeifrung, durch Verdienste  
 // // einen grösseren Werth in den Augen sei-  
 // // nes Vaterlandes, und ein grösseres An-  
 // // sehen in den Augen seiner Mitbürger zu  
 // // erhalten, ist das beste Mittel, uns jene  
 // // Stärke des Geistes, jene Unererschrocken-  
 // // heit des Gemüthes zu geben, die zu Ver-  
 // // richtung großer Thaten so nothwendig ist,  
 // // und die uns allein aus dieser Trägheit  
 // // zu ziehen vermag, die nicht nur vor den  
 // // Gefahren; nein, auch vor den Beschwer-  
 // // den zittert, und Seelen klein und zaghaft  
 // // macht, die die Götter zur Tugend, zur  
 // // Großmuth geschaffen haben. Jener, dem  
 // // der Ruhm alles ist, der ist, ihn zu erlan-  
 // // gen, bestimmet. Den können weder schö-  
 // // de Wohlüste zur Weichlichkeit, noch ver-  
 // // ächtliche Reichthümer zur Niederträchtig-  
 // // keit, noch kleine Vorzüge zu einer schwach-  
 // // en Eitelkeit dahin reissen. Den wird  
 // // nicht der Stolz der Feinde, nicht ihre  
 // // Tapferkeit, nicht ihre Zahl erschrecken,  
 // // nicht ihre Hartnäckigkeit ermüden, //  
 // // Eigennuz nicht zum Verräther machen.  
 // // Reich nur durch Ehre, nur sie allein zu  
 // // ver-

// verlieren vermögend; nur sie allein zu  
 // erlangen begierig, wird er nichts anders,  
 // nichts mehr fürchten, als die Zaghaftig-  
 // keit, als das Laster. Gewohnt, sich selbst  
 // zu besiegen, wird er sich stets andere un-  
 // terthänig machen, und über sie mit dem  
 // nämlichen Stolze herrschen, der ihn zu  
 // dem Ueberwinder seiner Gemächlichkei-  
 // ten, der süßesten Triebe seines Herzens

//                   <sup>2</sup>                   <sup>2</sup>  
 //     „ Du irrst, rief mir Servius zu, die-  
 //     ser Eifer der Römer für die Größe ihres  
 //     Vaterlandes, für ihre eigne Würde blind,  
 //     dieser Stolz auf ihre Tugend, der gan-  
 //     zen Welt verhaßt, ihnen selbst schädlich  
 //     seyn, wenn beyde nicht entweder die Ge-  
 //     rechtigkeit, oder doch wenigstens die Klug-  
 //     heit zur Leiterinn                   <sup>2</sup>                   <sup>2</sup> Die  
 //     Welt würde dieser römischen Ueberlegen-  
 //     heit spotten, diese stolze Krieger bald durch  
 //     ihre Vereinigung demüthigen. Wenn  
 //     Rom nicht Gerechtigkeit in seinem Betra-  
 //     gen, Sorgfalt selbst für das Wohl,  
 //     für die Freyheit seiner Nachbarn in sei-  
 //     ner Aufführung,     <sup>2</sup>     <sup>2</sup> und sie dadurch  
 //     nicht abhielte, sich wieder     <sup>2</sup>     <sup>2</sup> zu  
 //     verschwören, wenn es nicht stets des Un-  
 //     tergangs unwürdig wäre. Ich darf, ich  
 //     kann es mit einer Art von Gewißheit sa-  
 //     gen, die mir Verstand und Herz zugleich  
 //     empfinden lassen. Diese Verschwörung

// aller benachbarten Völker wider Rom  
 // wird niemals zu Stande kommen, nie-  
 // mals dauerhaft, niemals wirksam seyn,  
 // weil es nicht geschehen kan, daß alle zu-  
 // gleich darinn ihren zeitlichen Nutzen fän-  
 // den, und weil sie die Klugheit, die Zu-  
 // gend der Römer, ihren wahren darinn  
 // zu sehen, allzeit selbst nach den Grund-  
 // sätzen ihrer Verfassung, verhindern wird.  
 // Rom muß, es wird dem Unterdrückten,  
 // dem Schwächeren ewig eine Stütze seyn;  
 // es wird seine Erhaltung dem allgemei-  
 // nen Vortheil immer nothwendig, immer  
 // unentbehrlich machen, und es würde bald  
 // seinen Untergang finden, wenn man auf-  
 // hörte, auf seine Treue, in Beobachtung  
 // der Bündnisse, auf die Heiligkeit des Eid-  
 // schwurs Rechnung zu machen, wenn sein  
 // gegebenes Wort nicht mehr die Völker  
 // in träger Sicherheit schlafen ließ. //

// D Servius, sprach ich, damit wür-  
 // de Rom noch ein schlechtes Glück ma-  
 // chen, oder wenigstens nichts mehr als je-  
 // ne Herrschaft erlangen, die Sparta in  
 // Griechenland besaß, und die blos darinn  
 // bestehet: Der erste, der am meisten Ge-  
 // schätze unter Gleichen zu seyn. //

// Allein Rom wird der Gerechtigkeit  
 // selbst mißbrauchen, um groß, um mäch-  
 // tig zu werden, es wird sich nur mit ih-  
 // rem Scheine schmücken, die Tugend den  
 // // Bür-

// Bürgern lassen, und für sich die Klugheit  
 // des Eigennuges haben. Die Römer  
 // werden Helden, stolze Eifrer für die Größe  
 // ihres Vaterlands seyn, den Staat  
 // // wird eine ununterbrochene Folge grosser  
 // // Männer leiten. Diese werden alle Ab-  
 // // sichten, alle Anschläge, alle Unterneh-  
 // // mungen nach einem festgesetzten Vergrös-  
 // // serungsplan einrichten, alle Mittel zu ei-  
 // // nem Endzweck anwenden; allein nur die  
 // // Tapferkeit, nur die Standhaftigkeit der  
 // // Römer wird fähig seyn, ihn zu errei-  
 // // chen. // // Eine stets verschiedene und  
 // // stets sich ähnliche Klugheit // //  
 // // Rom wird Stärke mit List // //  
 // // ein Volk mit dem andern, eines durch  
 // // das andere bezwingen; durch Ränke,  
 // // durch heimlich angesponnene Uneinigket-  
 // // ten, durch erregte Eifersucht, durch an-  
 // // gefachten, durch genährten Haß ihre Ver-  
 // // einigung verhindern, die erhaltenen Sie-  
 // // ge zum Werkzeuge neuer machen, in der  
 // // Vertheidigung der Unterdrückten einen  
 // // Vorwand zu finden wissen, bey erseh-  
 // // nem Vortheil einen leichten Krieg anzu-  
 // // fangen, das Recht zu unterdrücken, sich  
 // // allein vorbehalten, und als Beschützerinn  
 // // des Schwächern diesen sich unterwerfen,  
 // // die Mächtigen erst schwächen, dann über-  
 // // wältigen. Es wird sein Wort stets bre-  
 // // chen, und stets zu halten scheinen; sei-



// gen Größe  
 // doch nein, der  
 // Muth der Römer wird niemals ruhen,  
 // er wird stärker seyn, als der Sinn seiner  
 // Regenten, er wird sich stets neue Feinde  
 // auffuchen, sie finden, sie überwältigen.  
 // D,  
 // und darf ich es sagen, Servius! selbst  
 // dein Thron, dieser Thron, den deine  
 // Tugenden schmücken, den sie vereh-  
 // rungswürdig, den sie lieben machen, muß  
 // vor dem Stolze, vor der Großmuth der  
 // Römer zittern. Es ist schwerer, als du  
 // glaubst, als dir es deine edle Seele em-  
 // pfinden läßt, sich zu mäßigen, wenn man  
 // die Mittel hat, alles zu vermögen, alles  
 // zu dürfen; deine eigenen Gesetze, diese  
 // Oberhand, die du den der Herrschaft vor-  
 // züglich geneigten Reichen in den Comitien  
 // gegeben; die Gewalt des Senats, die du  
 // vermindert hast, um desto freyer zu herr-  
 // schen, um desto leichter, Glückliche zu ma-  
 // chen; die Waffen, die du in den Händen  
 // hast; und diese unumschränkte Macht, der  
 // du in dem Kriege genießest, und mit der  
 // du die Belohnungen der Verdienste, die  
 // Beute, die Gnaden auszutheilen vermagst;  
 // alles dieses wird deine ehrfüchtige Nach-  
 // folger von selbst einladen, die Schran-  
 // ken ihrer Herrschaft zu erweitern; viel-  
 // leicht zu vernichten, um ihre Sicherheit  
 // E 4 // mit

// mit der Liebe, mit dem Vertrauen des Volks  
 // zu vermindern, es wird ihnen die schädliche Mit-  
 // tel dazu erleichtern  
 // wie werden aber die Römer eine solche Staats-  
 // veränderung, die man mit einiger Kenntniß  
 // des menschlichen Herzens nur allzu leicht vor-  
 // sehen kan, die vielleicht unvermeidlich ist; wie  
 // werden sie diese, sprich ich, ertragen können?  
 // Mit einer so erhabenen, mit einer so edlen  
 // Denkungsart, mit so viel Großmuth, mit so  
 // viel Liebe zur Freyheit, und so wenig Achtung  
 // für alle andere Güter, mit einem so unermes-  
 // lichen Stolze, und so viel Ehrfurcht für den  
 // römischen Namen, kan diese Stadt unmöglich  
 // etwas anders, als diese feine Freyheit, als sei-  
 // nen Ruhm schätzen. So tapfere, des Siegs so  
 // sichere, so hochmüthige Bürger sind nicht dazu  
 // geschaffen, Sclaven ihrer Regenten zu seyn,  
 // innerhalb ihrer eigenen Mauern zu dienen,  
 // außershalb Gesetze zu geben, sich stets andere  
 // Völker zu unterwerfen, und selbst zu gehorchen.  
 // Rom wird also in ihren Gebiethern, in jenen,  
 // die sie anitz nicht genugsam zu lieben, nicht ge-  
 // nugsam zu verehren vermag, demmaleinst viel-  
 // leicht seine größten Feinde . . . es wird  
 // sie fliehen heissen, oder, o Götter, behütet die  
 // Tugend der Römer vor diesem Unglück, seine  
 // Hände wohl gar in dem Blute . . . die  
 // Stadt wird gros, mächtig, reich werden,  
 // vielleicht blos, um alsdann erst ein Raub der  
 // Tyrannen zu seyn.

// Servius schlug bey diesen Worten die Augen  
 // tief zu Boden nieder; ich hörte ihn seuffzen, ihr  
 // Schutzgötter Roms! sprach er, . . . Tarqui-  
 // nius! . . . welche Ahndung!

Alexan-

A l e x a n d e r .

1880



feld war, so lieblich war er im Umgang. Er hatte tausend Eigenschaften, tausend persönliche Annehmlichkeiten, tausend Reize, die alle Herzen zu bezaubern und kaum vermuthen ließen, daß ungezähmte Leidenschaften ihn sich selbst so unähnlich machen könnten. Es war eben so wenig möglich, seiner Wohlredenheit, als seinen Waffen zu widerstehen. Die Ueberlegenheit seines Geistes zeigte sich in allem, was er that, oder was er redte. Es schien, er sey dazu geböhren, überall den Meister zu spielen, überall zu herrschen. Überall, wo er sich befand, war er stets der Größte. Einige Stunden, die ihm die Geschäfte eines Weltbezwinners wendete er an, um sich mit mir von wichtigen Gegenständen, oft von sich selbst, zu unterhalten.

In den Augenblicken, wo sich alles seiner Siege erfreute, wo er das ganze persische Reich unter seine Bottmäßigkeit gebracht, einen Theil von Indien besiegt hatte, und es schien, daß kein Feind auf der Welt mehr für ihn übrig wäre, redete ich ihn also an:

„ Alexander, wie stolz könntest du seyn,  
 „ wenn du klein genug dazu wärest. Du  
 „ hast etwas was gleichsam die  
 „ Kräfte der Menschlichkeit überstieg; du  
 „ hast dir ein Reich unterworfen, das, so  
 „ zu sagen, nur seine Schoos öffnen darf-  
 „ te,



// die Bande der Knechtschaft auf einmal  
 // zu stürzen, noch schwerer, es darinn zu  
 // erhalten,                   “                   “                   “  
 // Es lebten noch Phocione, die sich wider  
 // mein Vorsehen erkläret, und mir, so zu  
 // sagen, bey jedem Schritte ein neues The-  
 // be entgegen gesetzt haben würden. End-  
 // lich konnte ich dadurch nichts, als den ver-  
 // haßten Namen eines Tyrannen; nichts,  
 // als die unselige Macht eines Unterdrü-  
 // ckers des Vaterlandes erlangen.                   “  
 //                   “                   “                   Um also mei-  
 // // nen Endzweck auf eine edlere, auf eine ge-  
 // // schicktere Art zu erreichen, mußte ich Grie-  
 // // chenland aller derjenigen Kräfte berau-  
 // // ben, die es mir                   “                   “                   und  
 // // es mehr durch meinen Ruhm, als den  
 // // Schrecken meines Namens, als durch die  
 // // Schneide meines Schwerdtes unter das  
 // // Joch bringen. Wie konnte ich dieses aber  
 // // besser,                   “                   als da ich mich  
 // // von den Griechen, von ihrem feilem Ar-  
 // // copagus, zum Anführer ihrer Kriegshee-  
 // // re erwählen ließ, und ihr Oberhaupt  
 // // ward, um bald ihr Herr zu werden?  
 // // Da ich sie eine alte, eine geschworne Ra-  
 // // che wider die Perser auszuführen anflam-  
 // // te, und sie nicht ihre gefährlichsten Fein-  
 // // de auszurotten überredte, da ich ihnen  
 // // Ruhm, Ehre, leichte Siege, Reichthum,  
 // // Grösse anboth, um sie für mich allein zu  
 // // er-



// und so bald er stritt, des Siegs gewiß  
 // war. Ein Reich, das den Mänken der  
 // Hofleute, den Schwachheiten der Weiber,  
 // dem Stolze und der Raubbegier der Sa-  
 // trapen, den Ausschweifungen wollüstiger  
 // und toller Fürsten, den Erpressungen,  
 // dem Leichtfinn, den kleinen Leidenschaf-  
 // ten ihrer Lieblinge preis war, wo man  
 // die oberste Gewalt nicht scheute, die Ge-  
 // setze nicht fürchtete, vergaß, die Jugend  
 // nicht kannte, nicht ehrte, nicht aufmun-  
 // terte, nicht belohnte, wo Verdienste im  
 // Elend schmachtenden, oder lächerlich schie-  
 // nen; die Aemter nach Eigensinn, die  
 // Würden aus Gunst, die Ehren zur Be-  
 // lohnung niederträchtiger Schmeicheleyen  
 // vertheilet wurden. Wo man die Befug-  
 // niß, Länder zu plündern, und Völker un-  
 // glücklich zu machen, gleichsam feil both;  
 // wo das Band, das die Regenten durch  
 // Gutthaten, und die Gehorchenden durch  
 // Ehrfurcht, und Liebe gegen einander  
 // geschwächet war; ein solches,   
 // sage ich, solle meinem   
 // stehen?

// Alexander, versetzte ich, du  
 // sprichst zugleich als ein Held und als ein  
 // Staatsmann; allein so schwach immer  
 // das persische Reich war: so hatte es doch  
 // unzählige Kriegsheere, und was der Tapf-  
 // ferkeit der   
 // abgieng, ersetzte ihre

// An-



// wenn er es eher gefunden hätte, wenn  
 // er nicht in der Mitte seiner Fortgänge  
 // gestorben wäre? Was hielt dich also  
 // ab, die Anträge dieses Fürstens anzuneh-  
 // // men, und was hieß dich, durch die Häl-  
 // // te seines Reichs, die er dir anboth, das  
 // // Vermögen abschlagen, dir die andere  
 // // leicht, und ohne Gefahr zuzueignen? "  
 // // " " " Calanus,  
 // // sprach Alexander, die Anzahl der Perser  
 // // konnte mir ihre Kriegsheere nicht furcht-  
 // // bar machen; je grösser sie sind, je weni-  
 // // ger Fähigkeit haben oft ihre " "  
 // // damit grosse Thaten " " Raum  
 // // sind sie im Stand, sie zu übersehen, zu  
 // // bewegen, und nichts ist zuweilen leichter  
 // // in Verwirrung zu bringen, zu überwin-  
 // // den, als ein zu grosses Heer " "  
 // // " " Hatte nicht Milthiades bey  
 // // Marathon, Themistocles bey Salamine,  
 // // Pausanias bey Platea, mit einer gerin-  
 // // gen Mannschaft unzählige Mengen der  
 // // Barbarn überwunden? Hatte sich nicht  
 // // Xenophon mit zehen tausend Mann  
 // // durch unermessliche, durch unbekante  
 // // Länder, durch unwegsame Gebürge durch  
 // // die ihn auf allen Seiten verfolgenden "  
 // // " bis in Griechenland durchgeschlagen?  
 // // Haben die Griechen jemals nach der An-  
 // // zahl ihrer Feinde; haben sie nach etwas  
 // // anders, als nach ihrem Aufenthalt ge-  
 // // // fraget,

// fraget, und nicht jederzeit zu dem Streit  
 // nur in der Gewißheit des Sieges geei-  
 // // let? " " " " Sie  
 // wußten zu sterben, nie zu weichen. "  
 // " " Welche Vor-  
 // züge, welche Ueberlegenheit hatten meine  
 // // Kriegsheere also nicht vor den üppigen  
 // " " ? Sie waren geübt, tapfer, der  
 // // Beschwerden, der Nüchternheit, der  
 // // Wachsamkeit gewohnt; sie kannten die  
 // // Weichlichkeit nicht, oder wußten sie zu  
 // // verachten; und, um sie davor sicher zu  
 // // stellen, ließ ich nach dem Siege ihr Ge-  
 // // räthe, ihre Beute selbst in Flammen "  
 // // ; sie liebten ihre Anführer, sie ei-  
 // // ferten um ihren Beyfall, sie suchten sich  
 // // unter ihren Augen hervor zu thun, durch  
 // // Tapferkeit ihre Achtung " " ; sie  
 // // waren empfindlich für Ehre, sie forderten  
 // // Ruhm. Die Hindernisse flammten ih-  
 // // ren Muth an " " und ihre  
 // // Stärke schien mit dem Widerstande, und  
 // // ihre Tapferkeit mit den Gefahren zu wach-  
 // // sen; sie waren gewiß unter meiner An-  
 // // // führung zu überwinden, und diese Mey-  
 // // // nung selbst machte sie unüberwindlich.  
 // // Ich flößte ihnen meinen Geist, meine  
 // // // Empfindungen ein, und diese erhoben sie,  
 // // // so zu sagen, über die Kräfte der Mensch-  
 // // // lichkeit. Der geringste Soldat war ein  
 // // // Held. " " " "

// um dieses zu bewerkstelligen, mußte ich  
 // zugleich eine große Seele, und eine lie-  
 // benswürdige Gemüthsbeschaffenheit wei-  
 // // sen; mich durch eine jedermann eigne  
 // // und kleinen Geistern leicht mögliche Klug-  
 // // heit, nicht mit unter den Pöbel der  
 // // Menschheit mengen; ich mußte erstau-  
 // // nen, und Liebe zugleich erwecken.     "     "  
 // Aus diesem Grunde goß ich jenen Krug  
 // // Wasser, den man mir in einem von Brun-  
 // // nen und Flüssen beraubten Lande brach-  
 // // te, auf die Erde, weil ich ihn nicht mit  
 // // meinem Kriegsheer theilen konnte, und  
 // // vor ihm nichts zuvor haben wollte. Der  
 // // erste zum Ruhm, suchte ich auch der er-  
 // // ste in den Beschwerden zu seyn; ich wiesß  
 // // nicht die geringste Furcht vor den Gefah-  
 // // ren; nicht den geringsten Zweifel an dem  
 // // Fortgang.     "     "     "  
 // // ich schlief ruhig, ehe ich zum Streite     "  
 // //     " man mußte mich zu dem Siege we-  
 // // cken.     "     "     "     "  
 // // So bald ich in Asien     "     "  
 // // schoß ich einen Pfeil darauf loß, und  
 // // nahm es, als mein Eigenthum in Besiß.  
 // // Ich erfuhr den Aufenthalt der Feinde,  
 // // und ich eilte durch die schnellen Fluten  
 // // des Granikus über steile Ufer ihren  
 // // Schaaren entgegen. Bald sah ich sie flie-  
 // // hen. Ich hieb den gordischen Knoten  
 // // mit meinem Schwerdte entzwey, und

„ zog dadurch die Weissagung auf mich:  
 „ daß derjenige, der ihn auflösen würde,  
 „ zum Beherrscher von ganz Asien bestim-  
 „ met sey.

„ Dies  
 „ ses verminderte den Muth der Völker,  
 „ und machte sie glauben, es sey unnöthig,  
 „ demjenigen zu widerstehen, für den die  
 „ Götter dem es zu widerste-  
 „ hen unmöglich wäre.

„ Ich wagte es selbst nicht  
 „ etwa aus Stolz, oder weil ich meine  
 „ Menschlichkeit nicht kannte; nein, blos  
 „ um den Schröcken meines Namens zu  
 „ vermehren, und die Hoffnungen meiner  
 „ Feinde zu schwächen; mich für einen  
 „ Sohn des Jupiters auszugeben, und  
 „ mehr aus Klugheit, als aus Hochmuth,  
 „ legte ich Ammons Drakel

„ Der erste in den Gefah-  
 „ ren, der letzte zur Ruh; in allem eine  
 „ standhafte, eine großmüthige Seele wei-  
 „ send, machte ich mich oft in Kleinigkeiten  
 „ bewundern, und dieses erleichterte im  
 „ Grossen meine Unternehmungen, indem  
 „ es meinen Ruhm vermehrte, und mir das  
 „ Ansehen eines ausserordentlichen

„ Dies  
 „ ses bewog mich, den Becher auszutrin-  
 „ ken, den mir Philippus reichte, indeß als  
 „ ich ihm ein Schreiben zu lesen gab, wor-  
 „ in man ihn anklagte, er würde mir mit

// Gift " " " Ich  
 // bezeigte mich so herzhafte, so großmüthig,  
 // nicht, weil ich seiner Treue, seiner Red-  
 // lichkeit versichert war; nein, bloß weil es  
 // der grossen Seele Alexanders zustund,  
 // über ein unedles Mißtrauen, über eine  
 // niederträchtige Furcht erhoben zu seyn.  
 // " " " Auf  
 // diese Art machte mein Namen den einen  
 // Theil der Feinde vor mir fliehen, da in-  
 // zwischen mein Arm den andern schlug,  
 // und diejenigen, die mich zu bekämpfen  
 // kamen, waren oft schon überwunden, eh  
 // sie zu streiten  
 // " " " Durch diese kleinen Gei-  
 // ster vielleicht unsichtbare Mittel arbeitete  
 // ich stets an dem unermesslichen Gebäude  
 // meiner Größe.  
 // Memnon selbst war mir nicht fürchter-  
 // lich, so sehr ich seinen Werth kannte, so  
 // sehr ich ihn schätzte, so wenig  
 // " " " Es ist wahr, seine Anschläge waren den  
 // Umständen, dem wahren Interesse der  
 // persischen Monarchie angemessen, sie al-  
 // lein konnten dieselbe vor dem Falle ret-  
 // ten, meine Fortgänge hemmen, meine  
 // Unternehmen vernichten, wenn ich sie ihn  
 // auszuführen nicht hätte verhindern kön-  
 // nen; allein die Schätze des Philippus  
 // langten hin an dem Hofe, selbst in dem  
 // Staatsrath des Darius Sklaven zu "



// messliche Länder eroberte ich fast ohn-  
 // Schwerdtstreich; ich kam an, und über-  
 // wand.

// Man fand eine Erleich-  
 // terung, einem mehr der Ehre, als des  
 // Reichthums bedürftigen Fürsten zu gehor-  
 // chen; wie konnte ich also die Anträge des  
 // Darius annehmen und Parmenions Rath  
 // folgen? Ich sahe weiter als er, der nur  
 // ein Kriegsmann war.

// Sollte ich dem  
 // Perser Zeit lassen, sich von seiner Bestür-  
 // zung zu erholen, in eine bessere Verfas-  
 // sung zu setzen? Solle ich ihn die Kräf-  
 // te erlangen lassen, mich desjenigen wieder  
 // zu berauben, was er mir nur auf so lan-  
 // ge abtrat, als er mich nicht zu verjagen  
 // im Stande war? Solle ich mir nicht  
 // den Augenblick seine Niedergeschlagen-  
 // heit, einer ohnmächtigen, und nur bey  
 // tugendhaften Völkern gefährlichen Ver-  
 // zweiflung zu Nutzen machen?

// Welche Mittel  
 // hatte ich bey Erholung des Darius, in  
 // einer so grossen Entfernung von meinen  
 // Staaten, mich auf einen so wenig beve-  
 // stigten, den Feinden so nahen Thron zu  
 // erhalten?

// Die Griechen, die mich darauf erhoben,  
 // würden, ihrer Siege zu geniessen, nach  
 // Haus geeilet haben, oder durch ihre Er-

// wei-

// weichung mir unnütz geworden seyn.  
 // Endlich wäre ich gezwungen gewesen, mich  
 // von meinem Vergrößerungsplane zu ent-  
 // fernen, ein leichtes Unternehmen unauß-  
 // geführt zu lassen, und mich meiner Ab-  
 // sichten auf die Eroberung Griechenlands  
 // völlig zu begeben.       "       "       "

//       "       "       "       Und warum solle ich  
 // mich mit einem Theile begnügen, da ich  
 // das Ganze zu erlangen sicher war, und  
 // einen Thron mit dem Darius theilen, den  
 // ich allein zu erfüllen verdiente?

// Alexander, sprach ich zu ihm, du  
 // lehrst, wie behutsam man von dem Un-  
 // ternehmen derjenigen urtheilen müsse, in  
 // deren Absichten man einzudringen gemei-  
 // niglich zu schwach ist; allein Herr! ist  
 // da du der Besizer des ganzen persischen  
 // Reichs bist; da du so weitläufige Länder  
 // so flug mit einander vereiniget; da du die  
 // Künste, die Handelschaft der Syrier, in  
 // selbe übersezet, und sie dadurch blühend,  
 // eifrig, reich gemacht hast; da du in der  
 // Mitte deiner kriegerischen Beschäftigun-  
 // gen die Mittel gefunden, deine Untertha-  
 // nen zu beglücken; da alles vor deinen  
 // Waffen, oder vor deinem Ruhm bebet;  
 // deine Tugend so, wie deine Siege, dir al-  
 // les bis an des Ganges Fluten unterthä-  
 // nig gemacht; da Könige ihre Krone dei-  
 // nen Wohlthaten, und diese ihren Ver-

„ diensten zu danken haben ; der Perser  
 „ dich liebt, der Grieche dich ehrt, dir ge-  
 „ horcht, die Welt mit deinem Namen er-  
 „ füllet, das Meer mit deinen Schiff-  
 „ fen bedecket ist ; da die Handlung durch  
 „ deine Einrichtungen steigt ; ist ist es  
 „ Zeit, deiner Siege zu genießen. Nun  
 „ wirst du ruhen, das in wallenden Strö-  
 „ men fließende Menschenblut nicht mehr  
 „ rauchen sehen, und nicht mehr eilen, durch  
 „ das Unglück deines gleichen deine Grösse  
 „ selbst zu erniedrigen. Nun wirst du wahr-  
 „ haft den Göttern ähnlich seyn, göttliche  
 „ Ehren verdienen, und der Gottheit gleich  
 „ deine Güte durch Wohlthaten lieben, und  
 „ nicht als Geißel der Menschlichkeit deine  
 „ Macht durch blutige Siege fürchten las-  
 „ sen.

„ Calanus, versetzte mir Alexander,  
 „ dieses ist unmöglich, so lang sich jemand  
 „ auf der Welt mein Feind zu seyn ge-  
 „ trauen wird, so lang werde ich mich, ihn  
 „ zu demüthigen. „ „ Mein  
 „ ne Anschläge sind weit glorreicher, viel  
 „ weit aussehender, als du vermeynest ;  
 „ kan Alexander in ohnmächtiger Trägheit  
 „ ruhmlos schmachten, und durch einen un-  
 „ edlen Genuß sich seiner Siege unwürdig  
 „ machen ? „ „

„ Die ganze Welt soll mir unterthä-  
 „ nig werden, mir dienen, meinen starken  
 „ „ Arm

// Arm empfinden; mich bewundernd tief  
 // gebeugt verehren, und kan sie mich nicht  
 // lieben, o so mag sie für mir zittern.

// eile in Africa, Lande bey Herkuls Säulen  
 // in Hispanien, durchstreiche Gallien,  
 // übersteige die Alpen, bezwinge Italien,  
 // und komme von dannen mit vor mir her  
 // gesendetem Rufe, Griechenland vollends  
 // in meine Fesseln zu legen, und als Herr  
 // der Welt Macedonien zu beglücken.

// Galanus, dieses sind die Thaten, die ich ausführen,  
 // und die meinen Ehrgeiz allein zu  
 // befriedigen im Stande sind.

// Wie Alexander! rief ich betrübt,  
 // und bange Zähren stürzten über mein  
 // Angesicht herunter. Wie? du hast also  
 // noch nicht Ruhms genug? und du dür-  
 // fest nach Blut? Du willst noch mehre-  
 // re Unglückliche machen, um eine unend-  
 // liche Zahl hassender Bewunderer zu ha-  
 // ben? Hast du, ein Mensch zu seyn, auf-  
 // gehöret, da du dich für einen Gott aus-  
 // zugeben angefangen? oder erkennet man  
 // die Götter nicht selbst aus den Gutthaten,  
 // womit sie uns überhäufen? O Alexan-  
 // der! entsage deinen stolzen Absichten!  
 // dein Ehrgeiz würde dich sonst des edlesten  
 // Ruhms der Tugend unwerth

// und







A u g u s t u s .

1875



## Augustus.

**I**ch hatte meine Jugend in Athen, in dem Aufenthalte der Musen, dem Sitze der Wissenschaften zugebracht. Bey reiferen Jahren verlegte ich mich auf die Weltweisheit; und indeß die Welt in die blutigsten Kriege verwickelt war, Rom seine Freyheit durch den Stolz seiner Bürger verlor, genoß ich still der Annehmlichkeiten, die uns reizende, das Herz bessernde Känntnisse, die Liebe zu der Weisheit, und ein von Vorwürfen freyes Gewissen verschaffen.

Einige Geschäfte, die mir die Griechen auftrugen, verbanden mich, eine Reise nach Rom zu unternehmen. Augustus herrschte dazumal unter dem Scheine der Freyheit. Man sah nicht mehr das Blut der Bürger  
G fließ

fließen. Alles war ruhig, wie wenn wilde Orcane ihren stürmenden Odem einhalten, und das stille Meer einem unübersehlichem Spiegel gleichet.

Der Janustempel war verschlossen; man sträubte sich nicht mehr unter der Last schwirrender Ketten; man fieng an, seine Fesseln zu lieben, und der Sinn der Römer schien das Leben des Fürsten befand sich, wie die Ruhe der Bürger, in Sicherheit. Brutus und Cassius waren durch das rächende Schwerdt umgekommen, und die Cethegen, die Cinnen durch die Milde, durch Gutthaten, vielleicht durch ihre eigene Zaghaftigkeit entwaffnet worden. Der Soldat war durch Gaben, die Bürger durch die Vermächtnisse des Cäsars, das Volk durch Schauspiele, und das aus Egypten anlangende, und auf öffentlichem Platz stets frey ausgetheilte Getraid, gewonnen die Reichen durch Trägheit entkräftet, durch ihren Pracht gefesselt. Augustus brachte es selbst so weit, daß man in ihm einen Tyrannen, einen Unterdrücker der öffentlichen Freyheit lieben, und ihm für den Verlust eines Gutes danken mußte, das man nicht mehr zu genießen vermochte.

Ich erhielt die Freundschaft dieses Fürsten, und nachdem ich mein Geschäft nach dem Wunsche der Griechen verrichtet hatte, wollte er nicht, daß ich nach Athen zurück kehrete.

rete. Viele Stunden brachten wir in Ges-  
 sprächen zu, die entweder die Regierung der  
 Staaten, und das Glück der Menschen, oder  
 ihr Herz zum Gegenstande hatten; und, da  
 uns eine leichte Ueberlegung auf den Satz führ-  
 te, daß das Wohl, dessen wir zu genießten fähig  
 sind, in einem genauen Verhältnisse mit unsrer  
 Natur stehet, und sich durchaus auf selbe bezie-  
 hen muß, suchten wir aus der Kenntniß des  
 Menschen die Kunst, ihn zu regieren, sorg-  
 fältig herzuleiten.

Eines Tages sprach Augustus zu mir:  
 // Nigrinus, würdest du wohl jemals ge-  
 // glaubet haben, als du mich in Athen un-  
 // ter dem Namen Octavius kanntest, daß  
 // ich dazu bestimmt wäre, den Beherrschern  
 // der Welt Gesetze zu geben; und daß Rom  
 // einem Menschen dienen sollte, der so we-  
 // nig den Muth eines Helden, als die Ei-  
 // genschaften eines grossen Mannes zu ha-  
 // ben schien? Hättest du dir wohl einge-  
 // bildet, daß ich so viel Vertrauen in mich  
 // selbst haben würde, etwas dergleichen zu  
 // unternehmen? so viel Standhaftigkeit,  
 // meine Absichten nie aus den Augen zu  
 // lassen? so viele Kunst, so viel Stärke, so  
 // viel Glück, sie auszuführen? daß ich nicht  
 // den Beschwerden, den Gefahren, dem  
 // Mangel genugsamer Klugheit, oder ge-  
 // nugsamer Kühnheit unterliegen würde?  
 // sage mir es; sahst du in dem gekräusel-

// ten Octav, in einem Menschen, der alle  
 // seine Grösse von dem Ansehen des Dicta-  
 // tors zu entlehnen schien; diesen unerschro-  
 // ckenen, diesen hartnäckigen Ehrgeizigen,  
 // der nach nichts geringerm, als der Herr-  
 // schaft der Welt strebte?

// Augustus! versetzte ich ihm, ich be-  
 // wundere deinen grossen Geist; ich bewun-  
 // dere noch mehr deine Geschicklichkeit; al-  
 // lein sage mir, folgtest du einer heimlichen  
 // Eingebung der Götter, oder dem Triebe  
 // einer erhabenen Seele, da du in die Fuß-  
 // stapfen des Cäsars zu treten wagtest?  
 // sahst du nicht seinen Ehrgeiz mit seinem  
 // Blut bestrafet! seine Mörder geschüzet,  
 // belohnet, und als Retter der Freyheit  
 // geliebet? Wie könntest du einen glück-  
 // licheren Fortgang, ein besseres Schicksal  
 // hoffen? War Cäsar nicht groß genug,  
 // um den strafenden Arm

// // Wie? schreckten dich nicht der  
 // // Hochmuth, die Falschheit des Antonius?  
 // // die Provinzen der Brute? die Dekrete  
 // // des Senats? die Furcht der sich verber-  
 // // genden Anhänger des Cäsars?  
 // // Sahst du nicht, daß Rom mehr seine Frey-  
 // // heit, als seine Schätze liebe; und daß es  
 // // viel zu stolz sey, um die Herrschaft eines  
 // // seiner Bürger zu ertragen? Du hattest  
 // // also einen unermesslichen Ehrgeiz, oder  
 // // eine ausserordentliche Seele, da du dir  
 // // dein

„ dein Batteredland unterthänig zu machen  
 „ suchtest. „  
 „ Nigrinus! sprach er zu mir, daß,  
 „ was ich gethan habe, scheint dir viel größ-  
 „ ser, als es in sich selbstem war. Ich kannte  
 „ Rom; ich sah, daß es einen Herrn nicht  
 „ länger entbehren konnte, und dieser be-  
 „ schloß ich zu seyn. Die  
 „ Schätze Asiens hatten die Denkmalsart  
 „ der Bürger verändert;  
 „ man wolle der Frucht so vieler Siege ge-  
 „ niessen; die Rüben der Curine;  
 „ der Pflug der Quintier, der Utilier; die  
 „ Nüchternheit, die Strenge der Catonen  
 „ waren vergessen, oder schienen eckelhaft,  
 „ die Gemächlichkeit des Lebens  
 „ sieng an das Wohl desselben auszumachen,  
 „ und ohne die gefährlichen Folgen des  
 „ Reichthums, des Prachts vorzusehen,  
 „ fand man lächerlich, sich den Genuß je-  
 „ ner Güter zu versagen, die sich freywillig  
 „ darbothen, stets zu siegen, um niemals zu  
 „ genießen. Doch wie war es mög-  
 „ lich, dabey die alte Tugend nicht zu ver-  
 „ lieren, die Rom eben in dem Stand gese-  
 „ set hatte, so viele, so wichtige Eroberun-  
 „ gen zu machen, und durch welche es sie  
 „ nun erhalten solle. Nicht hier, wie zu  
 „ Lacedamon, war es ein Gesetz, nur um  
 „ der Gerechtigkeit Willen, bloß zum Schu-  
 „ tze unterdrückter Nachbarn Krieg zu füh-

// ren, um den Sieg, nicht um Eroberun-  
 // gen zu streiten, den Ruhm der größten  
 // Tugend, nicht die Herrschaft zu suchen.  
 // Eben dasjenige also, was Rom zu seiner  
 // Grösse erhob, mußte es seiner Freyheit  
 // berauben. Die Reichthümer, und die  
 // Gemächlichkeiten, die man sich damit ver-  
 // schaffen konnte, fiengen an, der Gegen-  
 // stand aller Wünsche zu seyn; nicht nur,  
 // weil diese Güter viel scheinbare Anmuth  
 // haben, sondern auch, weil sie uns durch  
 // den Glanz, den sie auf unser Aeußerliches  
 // verbreiten, von dem Pöbel unterscheiden.  
 // " " " " " so  
 // wie man zu Rom anfangs um Tugend  
 // und Freyheit gestritten hatte, so stritt  
 // man nun um Reichthum und Pracht.  
 // " " " " " Die aus dem Ueber-  
 // flusse des Golds entstehende Ungleichheit  
 // der Güter war die erste Ursach des Ver-  
 // lusts der römischen Freyheit, weil sie ei-  
 // ne nothwendige Abhängigkeit der Armen  
 // von den Reichen einführet, dadurch den  
 // republikanischen Stolz schwächet, unver-  
 // merkt zur Dienstbarkeit bereitet.  
 // " " " " " Da unersättliche Be-  
 // gierden, Ungnügbarkeit, Noth selbst, in  
 // dem Schoose des Reichthums wohnen,  
 // fieng man an, die schändlichsten Mittel  
 // gut zu heissen, um dazu zu gelangen.  
 // " Man vergaß des Vaterlandes, um auf  
 // // die



// ger, und stets bedürftiger Pöbel gab zu  
 // Rom Gesetze, und derjenige, der am mei-  
 // sten gegen ihn verschwenderisch seyn konn-  
 // te, ward immer der Mächtigste, gelangte  
 // immer zu der Herrschaft.  
 // Der Staat ward ein Opfer der Ehrgeiz-  
 // zigen; die Grossen, die sich nicht begnüg-  
 // ten, reich zu seyn, strebten nach Gewalt;  
 // sie fanden Anhänger; bald hatten sie  
 // Kriegsheere, und ihr Schwerdt wütete  
 // nicht mehr für die Grösse des Staats;  
 // nein, bloss um den Hochmuth der Bürger  
 // zu befriedigen; um ihre Absichten zu er-  
 // füllen, oder zu verhindern.  
 // Man focht nicht, damit Rom frey sey;  
 // nein, weil es entweder einen Marins,  
 // oder einen Sylla nicht zum Herrn haben  
 // wolle, nicht die Tyranney, bloss  
 // die Tyrannen bekämpfte man, und wenn  
 // Cäsar niemand über sich; Pompejus kei-  
 // nen seines gleichen zu sehen wünschten:  
 // so war es bloss darum, weil beyde nach  
 // der Herrschaft strebten. Bey die-  
 // sen Umständen war es leicht, meine Auf-  
 // führung zu bestimmen, und meinen End-  
 // zweck zu erreichen, ohne das Schicksal  
 // des Cäsars zu befürchten, der eine gewis-  
 // se noch nicht erloschene Meynung von der  
 // Freyheit des Staats und der Unabhäng-  
 // lichkeit des Bürgers allzu früh beleidig-  
 // te, da er sich von einem Schmeichler ei-  
 //

// ne Art von Krone reichen ließ ; ich  
 // suchte das Volk zu gewinnen , da ich mein  
 // Neusserstes anwandte , meine eigene Erb-  
 // schaft verkaufte , um ihm , ungeachtet al-  
 // ler Widersezungen des Consuls und des  
 // Senats , die häufigen Vermächtnisse des  
 // Cäsars zu bezahlen . „ „ „ Dadurch  
 // machte ich das Angedenken seiner Frey-  
 // gebigkeit rege , und ließ von meiner Groß-  
 // muth eine gleiche hoffen ; ich gab viel , und  
 // verhiess noch mehr , dadurch erlangte ich  
 // Freunde , Anhänger , ein Kriegsheer , Pro-  
 // vinzen ; ich wurde meinen Feinden ; denen ,  
 // die mich als einen Jüngling verachtet hat-  
 // ten , fürchterlich ; bald sahen sie sich ge-  
 // zwungen , in mir eine Stütze zu suchen ,  
 // um nicht zu unterliegen , mich an ihren  
 // Absichten , an ihren Anschlägen , an ihren  
 // Unternehmungen Theil nehmen zu lassen .  
 // Ich rächte den Tod des Dictators , und  
 // befreyte mich dadurch gefährlicher Neben-  
 // buhler . „ „ „ Wechselweis  
 // verband ich mich mit meinen Freunden  
 // und Feinden , bediente mich des einen Hil-  
 // fe wider den anderen , durchbohrte sie mit  
 // ihrem eigenen Schwerdte , und da ich sie  
 // einander , mir selbst aufgeopfert hatte ,  
 // war ich Herr , ohne es zu scheinen ; „ „  
 // vergnügt , wenn meine Herrschaft das  
 // Wohl des Staats befördert ; wenn ich  
 // nur Befehle gebe , um Glückliche zu ma-

// chen, und meine Wohlthaten das Blut  
 // vergessen machen, um welches ich das  
 // Recht, sie zu beglücken, erkaufet habe.  
 // " " " Siehe nun, da Nigrinus "  
 // " " " die prächtigen Tem-  
 // // pel, die ich den Göttern zum Zeichen mei-  
 // // ner Dankbarkeit weihe. " "

// Das steinere Rom ver-  
 // wandelt sich in glänzenden Marmor.  
 // Man bewundert die Pracht der Schau-  
 // spiele, die Kunst der Schauspieler; mei-  
 // // ne Freygebigkeit. " "

// Die Bürger sind zufrieden, die Provinzen  
 // nicht gedrückt, beglückender Frieden herr-  
 // // schet. " " " Man liebet mich, man  
 // // dankt den Göttern für meine Siege; man  
 // // fürchtet so gar das End meiner Herr-  
 // // schaft. Mein Leben ist ein Gegenstand  
 // // aller Wünsche, und wird mir dadurch  
 // // doppelt angenehm.

// " Herr! hab ich an, Rom würde  
 // // eben so glücklich seyn, wie du es bist, wenn  
 // // es nicht lasterhaft wäre; allein " "  
 // // ich muß sein Schicksal beklagen; sein  
 // // Wohl ruhet auf einem wankelbaren Grun-  
 // // de. Es wird in Zukunft jederzeit bloß  
 // // von der Güte seiner Regenten, von ihren  
 // // Tugenden abhängen, da es vorhin eine  
 // // Frucht der Gesetze; eine Folge der Ver-  
 // // fassung war. " " Die nämliche Klug-  
 // // heit, die dich mit der edlesten Seele, zum  
 // // Glü-

// Glück der Völker; dich den würdigsten  
 // zum Oberhaupte der Welt gemacht hat;  
 // kan listige Slaven, Wütriche, den Aus-  
 // wurf des Pöbels auf die Stufe jener  
 // Macht erheben, wozu du gelanget bist.  
 // Du selbst hast Unfähigen die Mittel hier-  
 // zu gezeiget, und glaube nur nicht, daß  
 // deine Aufführung stets ein Räthsel blei-  
 // ben werde. ~ ~ Man wird deine Klug-  
 // heit, nicht deine Tugenden, nachahmen;  
 // und nichts ist leichter, als das Unglück,  
 // und den Verfall des Reichs aus diesem  
 // Grunde vor zu sagen. ~ ~ ~ Die  
 // Herrschaft wird nicht Verdiensten feil  
 // seyn; um Geld, um Hoffnungen, um La-  
 // ster wird man sie erkaufen; durch List,  
 // oder Verschwendung, durch Gunst, oder  
 // Macht werden vielleicht niederträchtige  
 // ~ ~ den Thron besteigen, und an den  
 // Römern selbst die Uebel rächen, die ihr  
 // Ehrgeiz der Welt gekostet hat. Wenn  
 // grosse Geister, wenn Helden, wenn from-  
 // me Fürsten Rom jemals regieren, so  
 // wird das Glück der Völker, die Macht  
 // des Staats, die Furcht der Feinde, die  
 // Größe des Reichs täglich zunehmen;  
 // doch vielleicht eben nur darum, um unter  
 // ihren Nachfolgern in einen desto schänd-  
 // lichern Verfall zu gerathen. ~ ~ ~  
 // ~ ~ Wechselweiß beherrschet von  
 // Tyrannen, und von grossen Männern  
 // // wird



// thum stritten; wenn die unwürdigsten  
 // allzeit die glücklichsten wären.  
 // O Herr! welche Freude kannst du also füh-  
 // // len, die blutigen Kriege der Römer geen-  
 // // diget zu haben; dich geliebt, das Reich  
 // // glücklich zu sehen; erweitere deine Aus-  
 // // sicht. Welches Blut schießt da aus den  
 // // durchschnittenen Adern der Römer; in  
 // // was für schwellenden Fluthen waltet es  
 // // dort nicht einher? Es wird durch das  
 // // Schwerdt der Tyrannen an dem Fuß des  
 // // Thrones vergossen werden, und fließen,  
 // // um Niederträchtige darauf zu erheben.  
 // // Den Schein des Lasters, oft den Ver-  
 // // dacht, die eingefloßte Furcht, Ansehen,  
 // // Macht, Tugenden wird man bestrafen;  
 // // sich um das Glück unserer Zeiten verge-  
 // // bens sehnen; um die Sicherheit, der man  
 // // genießet, um das lebhafteste Vergnügen,  
 // // die Herrscher zu lieben. Ich gehe weiter,  
 // // glaubst du wohl, daß die von Gold und  
 // // Edelsteinen stralenden Tempel, diese kost-  
 // // baren Schauspiele; diese marmorne Ge-  
 // // bäude ein Zeichen der Glückseligkeit sind?  
 // // Kannst du dich nicht des Gegentheils durch  
 // // den geringen Nutzen derjenigen Gesetze  
 // // überzeugen, die du zu Vermehrung des  
 // // römischen Volks gegeben? täglich erneu-  
 // // rest, zu derer Erfüllung du durch Beloh-  
 // // nungen anlockest? Siehst du nicht die  
 // // Ehen stets sich vermindern? die Zahl der  
 // // Bür-

// Bürger abnehmen? Was entfernet die  
 // Römer von der Würdigkeit des Ehestandes?  
 // von Vollziehung der anmuthvollsten  
 // Pflichten? Die Beschwerden dieses  
 // Standes müssen mit den Vortheilen; mit  
 // deinen Belohnungen in keinem Verhältnisse  
 // stehen, weil deine Befehle ohne Wirkung  
 // bleiben. Wenn man keine Ursache hätte,  
 // dir in diesem Stücke nicht zu gehorchen,  
 // sollte man das Mittel, dir zu gefallen,  
 // vernachlässigen? Wenn ein ungeordneter  
 // Pracht, der Ueberfluß zur Nothdurft,  
 // macht nicht diejenigen sich zur Ehe zu  
 // entschließen verhinderte, die entweder nicht  
 // das Herz haben, sich mit dem Nothwendigen  
 // zu begnügen, oder die Kunst, es  
 // von dem Entbehrlichen zu unterscheiden.  
 // " " " " Die  
 // meisten erlangen also erst Mittel, dem  
 // Staate Kinder zu ziehen, wenn sie außer  
 // Stand sind, sie zu zeugen; wenn sie Ausschweifungen;  
 // unfruchtbare " "  
 // und welchen Einfluß, welchen nothwendigen  
 // Einfluß in die Sitten hat dieses nicht?  
 // das, wie man glaubt, unvermeidliche;  
 // das zu sich hold einladende Laster fängt  
 // an, seinen Greul zu verlieren; man wird  
 // damit bekannt, und höret auf, es zu hassen;  
 // " " welche Opfer muß man alsdann " "  
 // Die Befriedigung so unersättlicher, so  
 // // un-

// unordentlicher Leidenschaften fordert täg-  
 // lich das Unglück, oft das Blut der Un-  
 // schuld " " " Der  
 // Staat leidet durch die Entvölkerung, und  
 // durch die üblen Sitten. " " Selbst  
 // diejenigen, die das Vermögen haben, ed-  
 // le Römerinnen zu beglücken, ziehen die  
 // hühlerischen Küsse verächtlicher Dirnen  
 // den Zärtlichkeiten rechtmässiger Gatten  
 // vor, und lieben so gar, mit dem Laster zu  
 // pralen. " " Die  
 // Pracht, die Weichlichkeit, die Schauspie-  
 // le, die Zerstreuungen einer üppigen Stadt  
 // machen vor dem stolzen Geräusche dieser  
 // festlichen Freuden die stillen, häuslichen  
 // Vergnügen, die zärtliche Liebe, die holde  
 // Gefälligkeit der Eheleute, die Sorgfalt,  
 // einer des andern Achtung zu verdie-  
 // nen, die Lust, aus Kindern Bürger zu  
 // bilden, mit einem Worte, die häuslichen  
 // Tugenden, damit die öffentlichen, die Lie-  
 // be zum Vaterlande verschwinden; " "  
 // und o welcher Reiz, was für Unnehm-  
 // lichkeiten verliert dadurch nicht der segens-  
 // volle Ehestand? Laster, die seine Ruhe,  
 // sein Glück stören, die der Hang der Sit-  
 // ten rechtfertiget, sind ein zurück halten-  
 // der Grund; und welche Bewegursache  
 // hat jener, sich selbst eine Gattinn zu  
 // wählen, der mit einer andern leben kann?  
 // " " Was beschränkt also  
 // // die

// die Bevölkerung in dem mächtigsten Reich  
 // che? Nichts, als der Pracht, der eben  
 // aus seiner Glückseligkeit entspringt;  
 // nichts als die unfruchtbaren Gärten, die  
 // das fast durchaus mit Lustschlössern be-  
 // schwerete Italien ausmachen, und nur von  
 // // Sklaven bearbeitet werden, // // //  
 // unglückselige oder lasterhafte Bewohner,  
 // die gleich den blassen Schatten Elisiens an  
 // grünenden Ufern in den Fluthen des Lethe  
 // mehr die Vergessenheit ihrer Uebel als die  
 // Spuren des Glücks suchen. Herr! sie-  
 // he, dieses ist das Bild des Wohls, das  
 // du den Römern verschaffest. Und was  
 // steht ihnen noch grausameres von dem  
 // // Joche der Tyranne und ihrer eignen La-  
 // // ster bevor?

// Augustus schwieg; // // ich sah,  
 // daß ihn ein Schwall von Gedanken gleich-  
 // // sam mit sich hinriß. Er schien, sich dar-  
 // // innen zu verlieren; betroffen stund er.  
 // // Endlich brach er das Stillschweigen, und  
 // // sprach zu mir: Nigrinus, das, was du  
 // // mir sagest, stärket meinen Entschluß. Ich  
 // // will das Reich, alle meine Aemter, alle  
 // // meine Würden niederlegen; ich will blos  
 // // ein Bürger seyn, für meine Ver-  
 // // waltung öffentlich Rechenschaft geben;  
 // // o! und forderte es mein Blut zur Stra-  
 // // fe der geraubten Freyheit, so will ich ihm  
 // // es freywillig opfern, und den Göttern froh-

// lich

N e r v a.

1852



## Nerva.

Die ganze Welt weiß es, und die späteste Nachkommenschaft wird es ohne Zweifel erfahren, wie Titus Rom geliebet, und das mächtigste Reich auf Erde auch zu dem glücklichsten zu machen gesucht habe.

„ Mein Herz, die Kännntniß des feinen, vielleicht eine leichte Empfindung des zukünftigen, sagen mir, sein Name werde allzeit in dem Angedenken der Menschen leben, und ewig dienen mit der Güte des Regenten, zugleich das Glück der Völker

Er liebte den Umgang mit Leuten, die Verstand und Tugend hatten: Der Abend war zu Unterredungen gewidmet, wo jeder mann seine Gedanken, und die innersten Empfindungen seines Herzens frey eröffnete. Ti-

tus war würdig, die Freundschaft zu kennen, dessen edles Gemüth war dazu geschaffen. Die liebenswertheste Gleichheit herrschte in diesen angenehmen Gesprächen. Man vergaß, daß man sich in der Gesellschaft des größten Fürsten der Welt befände, und doch verlor derselbe nichts dabey, weil man in ihm den verehrungswürdigsten aller Menschen : : : und anstatt seine Majestät zu fürchten, seine Tugend lieben mußte. : : :

Wenig Tage vor seinem Tode fand ich mich mit ihm ganz allein. Sein froher Anblick zeigte mir, daß er etwas gutes gethan, und jemanden glücklich gemacht hätte. „ D

„ Nerva! sprach er zu mir, wie vergnügt  
 „ bin ich! ich habe meine Pflicht, und zu-  
 „ gleich die Wünsche meines Herzens erfül-  
 „ let; ich habe eine Gutthat ausgeübet,  
 „ ohne jemanden die Last derselben empfin-  
 „ den zu lassen, und die Liebe des einen  
 „ Theils der Menschen, die ich mir dadurch  
 „ erworben zu haben schmeichle, hat das  
 „ Recht mich zu erfreuen; weil sie das  
 „ Unglück von niemanden ausmachtet. Es  
 „ sind viele Jahre, daß eine arme Provinz  
 „ unter dem Joche einer Auflage schmach-  
 „ tete, die, ohne dem Staat ein großes  
 „ Einkommen zu verschaffen, das Volk  
 „ elend machte, und mit seinem Blute nur  
 „ den Pracht, den Hochmuth, und die ver-  
 „ derbliche Schätze des geldbegierigen Pu-  
 „ lifaners

// lich danken, daß sie, wo nicht mein Leben,  
 // doch wenigstens meinen Tod dem Vater-  
 // lande = Diesem Rom, das ich zärtlich  
 // liebe, das ich vergebens zu beglücken wün-  
 // sche, nützlich gemacht haben. Rom soll =  
 // unsterbliche Götter macht es möglich! =  
 // Der ganzen Welt befehlen, selbst nicht ge-  
 // horchen; nicht so viele Eroberungen ge-  
 // macht haben, um zu dienen; und kann  
 // es denn sein Glück nur in den Fesseln der  
 // Herrscher finden? nein, ich gebe es nicht  
 // zu; die ewige Stadt, einst der Jugend  
 // Freystädte, soll nicht dem Ehrgeize, viel-  
 // leicht um Geld niederträchtigen Sklaven  
 // in Zukunft preis seyn. Die elendeste, oft  
 // täglich mit neuem Blut erkaufte Freyheit,  
 // ist dem Joche der Tyrannen vorzuziehen.  
 // = = Ich selbst will mein Vaterland  
 // lehren, sich vor der Unterdrückung zu ver-  
 // wahren, schlaunen Octaven zu entgehen,  
 // ihrer gefährlichen Klugheit nicht zu unter-  
 // liegen. = = Von diesem Schritte an  
 // eile ich auf das Capitolium = = Nigri-  
 // nus sey ein Zeuge meiner Abdankung und  
 // der letzten Probe, die ich den Römern von  
 // meiner Liebe geben kann.

Er stund plözlich auf, griff um seinen  
 Mantel, warf ihn um sich, und wolle = =  
 // Augustus! rief ich, was thust du? Wo  
 // eilst du hin? Was willst du machen? = =  
 // deine Absichten sind besser, als dein Ent-

// schluß , und wenn du den Römern ihre  
 // Freyheit geben willst, mußt du ihnen auch  
 // ihre Tugend wieder geben. ~ ~ ~ Kann  
 // wohl ein Volk, das die Wollust zum größ-  
 // // ten Gute und den Reichthum zum Ge-  
 // // genstande seiner sehnlichsten Wünsche  
 // // macht, dem, um Geld zu erlangen, alles  
 // // feil ist, jemals frey seyn? In seinen La-  
 // // stern, in denjenigen, die sich derselben, zu  
 // // seiner Unterdrückung, zu bedienen wissen,  
 // // findet es täglich Beherrscher. Rom muß  
 // // entweder dem Lohne seiner Beschwerden,  
 // // dem Preise seiner Siege, den weitläufigen  
 // // Provinzen, seiner Grösse, seinem Reich-  
 // // thume, seiner Weichlichkeit entsagen, oder  
 // // sich entschliessen, einem einzigen zu gehor-  
 // // chen; sein Gold, und die Begierden, es zu  
 // // erlangen, aus seinen Mauern verbannen,  
 // // oder damit die Dienstbarkeit regieren se-  
 // // hen. Nicht, wie zu Karthago, kann Reich-  
 // // thum und Freyheit in Rom zugleich be-  
 // // stehen. Das erste erhielt sich, wuchs durch  
 // // seinen Handel; das andre durch die Tapf-  
 // // ferkeit seiner Bürger; Gold, Reichthum  
 // // war die Stärke des einen; Tugend die  
 // // Macht des andern; eine freywillige Ar-  
 // // muth, die Mässigkeit, die Verachtung al-  
 // // // ler Wollüste, Großmuth, Ehrbegierde wa-  
 // // // ren der Grund der römischen Freyheit;  
 // // Ueberfluß, blühende Künste, Schätze,  
 // // Pracht der Endzweck der Verfassung von  
 // // Kar-

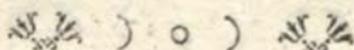
„ Karthago. Die Weichlichkeit veränderte  
 „ den Sinn des einen Volks gänzlich, und  
 „ mußte also auch seine Regierungsform  
 „ verändern; sie schwächte ihn bloß bey dem  
 „ andern, und schadete dadurch dem Staa-  
 „ te weniger.

„ Karthago schwach wider Feinde, die es in  
 „ seinen Mauern angriffen, war bestimmt,  
 „ diesen zu unterliegen, Rom seinen Bür-  
 „ gern. Die Gesetzgebung des wei-  
 „ festen Volks war in dem fehlerhaft, daß  
 „ sie nicht die nothwendigen Veränderun-  
 „ gen des Staats vorgesehen, und nicht dar-  
 „ an gedacht, Rom bey Erreichung seines  
 „ Endzwecks gleich groß und glücklich zu  
 „ machen. Unmöglich kann es nun einen Her-  
 „ ren entbehren, und deine Abdankung würde  
 „ es außs neue in alle die Uebel stürzen,  
 „ woraus du es gezogen hast. Das Beyspiel  
 „ deiner Mäßigung würde vergessen wer-  
 „ den, und bloß deine Klugheit Ehrgeizigen  
 „ zum Muster ihrer Aufführung dienen.

„ Welche Opfer würde also Rom,  
 „ bloß die Hoffnung einer Freyheit, kosten,  
 „ die es doch nie erlangen, erhalten würde,  
 „ der es zu genießen unfähig ist. Nur von  
 „ Augusten, von ihm ähnlichen Fürsten,  
 „ darf es sein Glück erwarten. O Herr!  
 „ ersticke dieses bürgerliche Herz, das in  
 „ deinem Busen zu erwachen scheint; fah-  
 „ re fort, das Glück der Völker, dein eignes

„ mit zu machen; raube dem Vaterlande  
 „ die Freude nicht, deine Gutthaten zu lie-  
 „ ben. Nur zu früh wird sie Rom beweisen.  
 „ Ich sehe  
 „ an deinem Hofe einen Menschen, der sei-  
 „ nen Ehrgeiz mit Mühe verbirgt; sein  
 „ Antlitz ist finster, seine Grundlichkeit ge-  
 „ zwungen; noch vor den Jahren sieht man  
 „ die Furchen des Alters auf seinen blassen  
 „ Wangen gezeichnet. Die Freude scheint  
 „ von seinen Blicken verbannt, Huld lä-  
 „ cheln von seinem Munde; seine Lippen  
 „ sind der Thron der Falschheit, und Ber-  
 „ stellung kleidet ihn; er hat grosse, weit-  
 „ aussehende Anschläge. Rom  
 „ wird ihm dienen; in schweren Ketten die-  
 „ nen. Seine Herrschsucht wird nichts scho-  
 „ nen, um zu regieren; argwöhnisch, grau-  
 „ sam wird in seinem Blute baden; die  
 „ Unschuld in der Bosheit Nege verwi-  
 „ ckeln; oft blos dem Verdachte Opfer  
 „ schlachten. Ihm haben es vielleicht die  
 „ Götter vorbehalten, diese Stadt auch des  
 „ Scheines ihrer Freyheit zu berauben, den  
 „ Stolz des republikanischen Sinnes zu  
 „ vernichten, und durch Niederträchtigkeit  
 „ die Römer ihren Ketten würdig zu  
 „ machen. „

// führung zu ändern, und mich lediglich mit  
 // dem Glücke des Staates zu beschäftigen  
 // beschloß. Ich überließ mich diesen Gedan-  
 // ken noch mehr, und mein Entschluß wur-  
 // de nur noch kräftiger, da ich überlegte,  
 // daß die Menschen, ungeachtet sie von Na-  
 // tur zur Freyheit bestimmet zu seyn schei-  
 // nen, daß fast nirgends der Herrschaft  
 // entbehren können, und Rom insbesondere  
 // sein Glück nur von der Tugend, und der  
 // Weisheit seiner Regenten  
 // Es ist viel zu reich, und viel zu verdor-  
 // ben, um jemals frey zu seyn. Es hat zu  
 // viele Güter, und zu üble Sitten, um den  
 // Genuß des größten Guts auf Erde der  
 // Freyheit zu ertragen. So sehr ich es auch  
 // wünschte, so wenig ist es mir doch erlaubt,  
 // diese Stadt zu der Urheberin eines Glücks  
 // zu machen, daß sie nun vergebens von  
 // der Tugend ihrer Bürger fordern würde,  
 // Allein ich zittere, wenn ich daran geden-  
 // ke, daß ich Rom vielleicht eben so wenig  
 // zu beglücken im Stande bin.  
 // Ein heimlicher  
 // Schrecken überfällt mich, wenn ich die  
 // Weitläufigkeit meiner Pflichten, und die  
 // Beschwertlichkeit, sie zu erfüllen, erwäge,  
 // und ich fange erst jetzt recht zu kennen an,  
 // wie schwer es die Last der Herrschaft zu  
 // tragen fällt, wenn man sein eigenes Herz  
 // zu befriedigen sucht; das Gute, das ich  
 // // viel-



// vielleicht nicht sehe, zu entdecken vernach-  
 // lässige, zu thun unterlasse; das üble, das  
 // ich nicht verhindere, aus Irthum rechtfer-  
 // tige, aus Unwissenheit begehe; alles die-  
 // ses beunruhiget mich. Die Güte meiner  
 // Absichten versichert mir nicht die Klugheit  
 // meiner Anstalten, und selbst die Umstände,  
 // in denen ich mich befinde, sind meinen  
 // Wünschen nicht geneigt. Wenn ich den  
 // Janustempel geschlossen habe; wenn Frie-  
 // den und Ruhe aller Orten herrschen;  
 // wenn ein mächtiges Kriegsheer, kluge  
 // Anführer, ein vernünftiges und gerechtes  
 // Betragen gegen alle Nachbarn des  
 // Staats, Rom seines Ueberflusses und al-  
 // ler seiner Schätze sorglos geniessen lassen,  
 // muß ich doch, ohne es verhindern zu kön-  
 // nen, bey einem rauhen und barbarischen  
 // Volke heimlich für dieses Reich diejenigen  
 // Ketten schmieden sehen, die es der ganzen  
 // Welt angeleget hat. Wenn ich die Auf-  
 // lagen verringern, und dadurch dem ge-  
 // drückten Volke eine Erleichterung zu ver-  
 // schaffen trachte, wächst vielleicht eben da-  
 // durch ein dem Staate schädlicher Pracht.  
 // Wenn ich die Wissenschaften, die Künste,  
 // den Schein des Glücks aller Orte blü-  
 // hen mache, muß ich dabey dennoch bekla-  
 // gen, daß die ersten mit allen denjenigen  
 // Wahrheiten, die sie den Verstand lehren,  
 // doch nicht dem Herzen die Liebe zur Tu-  
 // // gend

// gend einflößen; daß die andern blos die  
 // Weichlichkeit der Bürger vermehren, und  
 // endlich das Wohl und der Ueberfluß selbst  
 // die Bande der Gesellschaft schwächen,  
 // indem sie den Eigennuz vermehren, von  
 // der Liebe des gemeinen Wesens abwenden.

// Der Nachdruck, den ich täglich mehr und  
 // mehr den Gesetzen geben muß, läßt mich  
 // an dem Verfalle der Sitten nicht zweifeln.  
 // Selbst die Macht und das Wohlfeyn  
 // des Staats befördert seinen Untergang;  
 // die Provinzen sind reich, und doch entvölkern  
 // sie sich. Die Zahl der Bürger wächst  
 // nur durch Sklaven. Bald werden die Beherrscher  
 // Roms Fremdlinge ohne Namen, ohne Vaterland,  
 // ohne Verdienste seyn, die das Glück in dem  
 // Staube und selbst vielleicht in den Banden der  
 // Knechtschaft zu suchen einen Gefallen tragen  
 // wird. Das römische Geblüt verfließt in seinen  
 // Quellen, und es scheint, als wenn sich die  
 // Römer schämten, der Welt eine Nachkommenschaft  
 // zu zeigen, die ihren Vorältern so wenig ähnlich,  
 // und dieses Namens so unwürdig ist. O könnte  
 // Rom Asien alle seine Schätze, alle seine Künste,  
 // allen seinen Wis, und damit jene Weichlichkeit  
 // zurück geben, durch die es seine Fesseln mit ihm  
 // getheilet hat. Obwohl ich Tugend liebe, Verdienste  
 // be-

// lohne,

// lohne, Fähigkeiten schätze, vermag ich doch  
 // keinen Mann, keinen Bürger aus einer  
 // wollüstigen Jugend zu bilden. Die Bey-  
 // spiele des guten sind für sie verlohren;  
 // Rom starb mit seiner Freyheit, und wenn  
 // ich nicht deines Herzens versichert wäre,  
 // würde ich mich nicht einmal einen Freund  
 // zu haben rühmen " " "  
 // Bey diesen Umständen bleibt mir al-  
 // so nichts anders übrig, als mich um die-  
 // jenige Liebe meines Vaterlandes zu be-  
 // werben, die bey allen erdenklichen Staats-  
 // verfassungen die Stärke, und die Beste  
 // derselben ausmachet. Ich will durch  
 // Sorgfalt den Mangel meiner Kräfte "  
 // " ich höre jedermann an; ich suche ge-  
 // recht zu seyn; ich befleisse mich, in allen  
 // meinen Handlungen Gelinde, Sanft-  
 // muth, Milde blicken zu lassen, und diese  
 // Tugenden selbst bey der Strenge noch in  
 // Acht zu nehmen. Wenn ich das Wohl des  
 // Staats nicht durch Einführung guter  
 // Sitten zu bevestigen vermag, bemühe ich  
 // mich doch wenigstens, die Ordnung, die  
 // Ruhe, die Sicherheit durch gute Gesetze  
 // zu erhalten. Ungeachtet seiner Laster will  
 // ich doch nicht, daß Rom das Joch der  
 // Unterdrückung fühle. Die Liebe des Vat-  
 // terlandes, der Eifer, es zu vertheidigen,  
 // soll bey den Bürgern die Frucht einer be-  
 // glückenden Regierung seyn. Ich überhäufe  
 // // doch,

// blikaners vermehrte. Diese habe ich heu-  
 // te aufgehoben, und ich freue mich, die  
 // Macht des Staats durch das Wohl der  
 // Völker vermehret, und denjenigen, die  
 // denselben so lange im Wege gestanden,  
 // endlich die Mittel, böses zu thun " "

// " " " "  
 Ich sah, wie sich bey diesen Worten sein  
 Herz ergoß, und wie seine Wangen mit Thrä-  
 nen benetzt wurden. Seine Seele schien et-  
 was mehr denn menschliches in sich zu ha-  
 ben, und ich verlohr mich gleichsam in einer  
 Bewundrung, die sich bald in die zärtlichste  
 Regung verwandelte. // O Titus, rief ich  
 // auf, was für ein Mensch bist du, welch  
 // ein himmlisches Geschöpf sehe ich in dir,  
 // das von dem so unterschieden ist, was du  
 // mir ehemals zu seyn geschienen? Wie?  
 // war dieser edle Samen der Tugend, der  
 // aus allen deinen Handlungen nunmehr  
 // so häufig hervor sprießt, allzeit in dir,  
 // oder haben die Götter dein Herz mit dei-  
 // nem Stande verändert? Wie glücklich  
 // bin ich, dich nicht mehr zu kennen; und  
 // in demjenigen Menschen den besten Re-  
 // genten zu finden, dessen heftige Leiden-  
 // schaften, dessen Ausschweifungen, dessen  
 // Laster selbst mir das Unglück meines Vat-  
 // terlandes vorzusagen " "  
 // " Vergib mir es, o Fürst! daß  
 // ich mich noch deiner Fehlritte, und mei-

// ner Furcht erinnere; du hast sie in die  
 // stärkste Liebe verändert, der jemals eine  
 // menschliche Seele fähig gewesen; die Tu-  
 // // gend, die über ihr Werk frohlocket, sieht  
 // // stolz auf die Fehler zurücke, die du gebes-  
 // // fert hast. Jeder Sieg, den du über dich  
 // // selbst erhalten, macht ein neues Opfer  
 // // für sie aus, vermehret die Ehre ihres  
 // // Triumphs, und wenn es dich weniger ge-  
 // // kostet hätte, tugendhaft zu werden, wür-  
 // // dest du auch vielleicht weniger anbethens  
 // // würdig seyn.

// O Nerva! verseyte mir Titus, war-  
 // // um ist es mir nicht möglich, die Jahre  
 // // meiner Jugend aus meinem Leben aus-  
 // // zulöschen? und wie unerträglich ist es,  
 // // wenn man sich eines Theils desselben zu  
 // // schämen Ursach hat? O werde ich wohl  
 // // jemals im Stande seyn, Rom selbst die-  
 // // jenigen Laster vergessen zu machen, die  
 // // ich gebessert habe? „ „ „

// „ „ Zu was für einer Schad-  
 // // loshaltung bin ich dem Vaterlande  
 // // verpflichtet, wenn es von jedwederem Bür-  
 // // ger ein Beyspiel ber Tugend zu erwarten  
 // // berechtiget ist? Ich habe die Gesetze gleich-  
 // // sam untergraben; ich habe ihnen ihre  
 // // Stärke, einen Theil ihrer Wirkung be-  
 // // nommen, da ich die Sitten, wo nicht ver-  
 // // nichtet, doch wenigstens gefährlich verle-  
 // // get habe. O könnten meine Neue, das  
 // // Bey-

// Beyspiel meiner Besserung, dem Reiche  
 // eben so nützlich seyn, als ihm vielleicht  
 // // meine Laster schädlich gewesen! Was  
 // // werde ich thun können, um die von mir  
 // // selbst gemachten Wunden zu heilen? Bey  
 // // allem demjenigen Wohl, das ich mich den  
 // // Römern zu verschaffen bemühe, bin ich  
 // // kaum gerecht, und es ist mir fast nicht  
 // // möglich, mein eigenes Herz zu befriedi-  
 // // gen; weil ich fürchte, daß es mir wenig  
 // // helfen werde, die Zahl der Glücklichen zu  
 // // vermehren, wenn ich die Zahl der Zu-  
 // // gendhaften vermindert habe.

// O Titus! rief ich aus, wenn du  
 // // nicht die Herrschaft eines Volkes besäß-  
 // // fest, das ist mehr wegen seiner Laster,  
 // // als wegen seiner Macht berühmt ist, wür-  
 // // dest du kaum berechtiget seyn, dir dergleichen  
 // // Vorwürfe zu machen. Du würdest viel-  
 // // leicht nicht so groß seyn, als du es bist,  
 // // wenn du niemals schwach gewesen wärest,  
 // // und die Hindernisse, die du überstiegen  
 // // hast, um zu der Tugend zu gelangen, zei-  
 // // gen nur die Hefigkeit der Liebe, die du  
 // // für selbe trugest, und die Stärke deiner  
 // // Seele an. O demjenigen, der seine Feh-  
 // // ler auf eine so edle Art vergessen zu ma-  
 // // chen weiß, dem dienen sie nicht zur Schan-  
 // // de; und dem, der nie gefehlet hat, dem  
 // // haben die Götter oft das Vermögen, groß-  
 // // se Thaten zu verrichten, abgeschlagen,  
 // // und

// und viel zu klein gemacht, um sich mit  
 // erhabenen Seelen zu verirren. Die gähe  
 // Veränderung deiner Denkungsart, dei-  
 // // ner Aufführung, deiner Sitten, macht  
 // // mich selbst darüber um so mehr erstaun-  
 // // nen, als du sie zu einer Zeit unternom-  
 // // men, wo es dir deinen Entschluß auszu-  
 // // führen am beschwerlichsten  
 // // und wo du deinen Leidenschaften um so viel  
 // // härter widerstehen konntest, je leichter es  
 // // dir fiel, denselben Genügen zu leisten  
 // // Nerva!  
 // sprach er zu mir, mein Herz war ver-  
 // // führt, nicht in sich selbst böse. Ich mach-  
 // // te eine kurze Ueberlegung, und ich fand,  
 // // daß es die Kräfte, sich selbst zu über-  
 // // winden, und der Annehmlichkeiten dieses  
 // // Sieges zu genießten hätte. Wie unge-  
 // // recht würde ich gewesen seyn, wenn ich  
 // // ein Volk, das mir seine Güter, sein Le-  
 // // ben, sein Wohl gänzlich anvertraute, das  
 // // sich gegen mir aller seiner natürlichen  
 // // Rechte, aller seiner Freyheit begab, und  
 // // sich nichts, als die Ehre zu gehorchen,  
 // // vorbehielt, verächtlichen Wollüsten auf-  
 // // zuopfern im Stande gewesen wäre. Die-  
 // // se Vorstellung, die mir die Schändlichkeit  
 // // eines dergleichen Verfahrens und meine  
 // // Undankbarkeit mit den lebhaftesten Farben  
 // // schilderte, machte einen so starken Eindruck  
 // // in mein Gemüth, daß ich gäh meine Auf-  
 // // // füh-

// doch ohne Verschwendung, diejenigen  
 // mit Gutthaten, die Verdienste haben. <sup>2</sup>  
 // <sup>2</sup> <sup>2</sup> <sup>2</sup> Niemand  
 // darf von mir unzufrieden weggehen; <sup>2</sup>  
 // meine Gnaden verbinden, weil sie das  
 // // Herz ertheilet; meine Abschlüge machen  
 // // mir nicht leicht Feinde, weil sie nicht von  
 // // meinem Eigensinne; nein, blos von meiner  
 // // Unvermögenheit herrühren, und ich noch  
 // // in demjenigen zu geben suche, was ich nicht  
 // // verwillige. Die Götter segnen mei-

// ne Absichten; ich gebe immerfort aus  
 // // meinem Schatze, und doch ist er nie er-  
 // // schöpft. Man liebet mich, und wenn ich  
 // // mich jener unsterblichen Gottheit ähnlich  
 // // zu machen suche, die ihr Daseyn nur durch  
 // // die unendlichen Gutthaten, die wir von ih-  
 // // rer Hand empfangen, beweiset; so sehe ich  
 // // mich dafür fast so, wie sie selbst, geehret.

// <sup>2</sup> <sup>2</sup> <sup>2</sup> <sup>2</sup> <sup>2</sup>  
 // O Titus! rief ich aus, ich achte dich zu  
 // sehr, um dir jemals zu schmeicheln; doch  
 // // wenn Rom nur stets Titus zu Herren  
 // // hätte, dürfte es vielleicht nicht das Schick-  
 // // sal seiner Vorältern beneiden. Allein, wo  
 // // soll man sie bey einem so lasterhaften Vol-  
 // // ke finden? Wenn man dieselben bey ihm  
 // // antreffen könnte, wenn es ihnen ähnlich  
 // // wäre, würde es sie gewiß nicht zu Herr-  
 // // schern vonnöthen haben. Ein Volk, das  
 // // Bürger in seinem Schoose hat, die ihres



Stolz seiner Lieblinge, der Hochmuth seiner  
 Slaven zeigten seine Unmacht, und das Un-  
 glück des Staates an. Er überließ sich frey als  
 len Lüsten, und das Reich dem Raube derjen-  
 gen, die demselben zu schmeichlen :: Weil  
 er alles vermochte, glaubte er alles zu dürfen.  
 Die Tugend floh furchtsam vor dem Throne;  
 sie verbarg sich, um nicht dem stolzen Laster ein  
 verdrüßlicher Vorwurf zu seyn, und dadurch ein  
 Opfer der Verleumdung zu werden. Die  
 Kriegsheere wurden aller Orte geschlagen,  
 und die römische Adler flohen. Die Dacier  
 verheerten das Reich. Der tugendhafte Cor-  
 bulo starb im Elende, und den Glücklichsten  
 war es kaum vergönnt, das traurige Schick-  
 sal des Staats in einem entfernten Lande zu  
 beweinen.

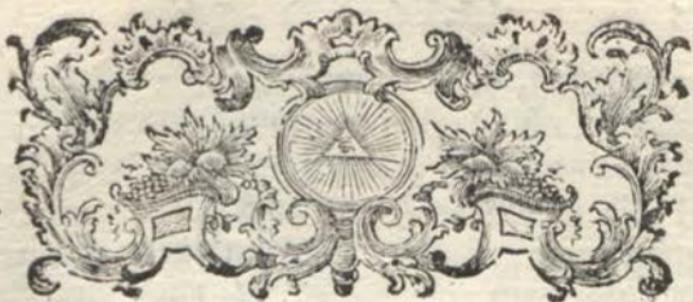
Allein wenn Rom nicht mehr erhabene  
 Seelen; nicht mehr Bürger, nicht mehr Rä-  
 cher der Freyheit hatte, gab es doch noch hoch-  
 müthige Slaven, und Leute, denen das Joch  
 mehr aus Furcht für sich selbst, als aus Liebe  
 für das Vaterland unerträglich wurde, und  
 die mehr sich von einem gefährlichen Herren, als das  
 Reich von einem Tyrannen zu befreyen suchten. Man  
 verschwor sich also wider den Kayser, man überfiel  
 ihn, und glaubte, sich durch das Blut dieses Wüth-  
 richs mit dem Himmel versöhnet zu haben \* \* \*  
 Die ganze Stadt wußte, wie sehr mich Titus geliebet  
 hatte; und weil ich sein Freund gewesen war, fand  
 man mich des Thrones würdig; doch was das Herz  
 des Titus beängstiget hatte, erschreckte das meine. Ich  
 hatte mein Leben der Weltweisheit und etwelchen we-  
 nigen

nigen Geschäften gewidmet. Ich war erfahrener in den Gesetzen, als in der Kunst zu regieren. Mit einer schwachen Kenntniß der Menschen, die ich in einem langen Leben durch Beobachtung und Ueberlegung erlanget hatte, sah ich, wie schwer es sey, ein Volk zu beglücken. . . . Ich bemerkte dabey, daß mir jene Lieblichkeit des Characters, dieses holde und bezauberende Wesen fehle, das dem Titus das Herz der ganzen Welt gewonnen, und denselben gleichsam über die Menschlichkeit erhoben hatte. . . . Ich bin von Natur streng, ernsthaft, und die Runzeln meines Alters verhindern vielleicht die wenige Tugend, die ich besitze, liebenswürdig zu seyn.

Dessen ungeachtet mußt ich die Last einer so schweren, so gefährlichen Herrschaft auf mich nehmen. Ich konnte dem Ungestümme der prätorianischen Wache nicht widerstehen, und sah mich gezwungen, dem Bitten der Patricier, den Vorstellungen des Senats, den Wünschen des Volks, dem Flehen der Kriegsarmee nachzugeben. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn Rom nicht seine Wahl bereuete, und ohne über sein Unglück zu klagen, blos das Andenken eines Fürsten segnete, den ich nie zu verehren, nie zu beweinen aufhören werde. . . . Die Götter haben meinem Herzen etwas verliehen, das ich kaum jemals zu wünschen, zu hoffen befugt gewesen bin. Sie haben mich in der Menge knechtischer Seelen einen Menschen entdecken lassen, der der Last eines so weitläufigen Reiches gewachsen ist. Er besitzt die Eigenschaften eines Helden, und alle Tugenden eines guten Regenten. Seine Tapferkeit wird die Feinde des Reichs zittern machen, und seine Weisheit wird den Staat beglücken. Die Thränen der Römer werden auf das Grab des Titus hin zu fließen aufhören. O könnte er dem Vaterlande seine Tugenden einflößen, und es dadurch in dem Stand sehen, das Joch der Tyranne nicht mehr zu besorgen.

S o p h r o n i m .

1803



## Sophonim.

**I**ch brach von Delos auf, um nach Kreta zu schiffen, und die Winde begünstigten Anfangs meine Reise; doch auf einmal erhob sich ein Sturm, die Wogen schäumten, und fiengen an, sich brausend zu thürmen. Wir sahen nichts als Nacht, und Feuer, das mit den empörten Wellen zu kämpfen schien. Das Schiffvolf bebte, zog die Segel ein, und überließ sich den dahin reißenden Winden. Wir irren auf der See, umrungen von Gefahren, und stets den Tod erwartend. Endlich ward es still, die Sonne lächelte zwischen den noch träufelnden Wolken hervor. Ein sanfter West hauchte uns Munterkeit zu, und der Frieden der Elemente richtete uns wieder zur Freude auf. Inzwischen hatten wir unsere Bahn verloren, und folgten bloß einer unsichtba-

ren Leitung, ohne zu wissen, wo wir uns befänden, noch vorzusehen, wohin sie uns führen würde; doch segelten wir nicht lange fort, als wir in blauer Ferne hoch empor ragende Felsen wahrnahmen. Diesen eilten wir zu, und entdeckten eine Insel, die damit umzäunet, und gleichsam von der Welt abgeschnitten war. Wir kreuzten um sie herum, und suchten einen Ort, wo wir gemächlich landen könnten. Lang war unsere Mühe vergebens; doch auf einmal zoh der reizendste Anblick, den die lebhafteste Einbildungskraft kaum zu schildern vermag, unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich. Eine blühende Küste lag, wie ein ausgespannter mit Blumen bestreuter Teppich, vor uns, und ein sich labyrinthisch schlängelnder Bach spielte darauf mit den jungen aufsprossenden Kräutern. Die Vögel zwitscherten einander von den sich wiegenden Nesten ein süßes harmonisches Lied zu. Der Duft der Blumen verbreitete sich auf den Flügeln der Weste durch den balsamischen Luftkreis. Ein schwirrendes Laub lispelte auf den Bäumen, und schwieg, wenn der nachahmende Wiederhall Philomelen mit sich selber wetteifern, und die horchende Natur zu diesem Streite lächeln hieß. Wir warfen also Anker, und stiegen an das Land, durchirten die Klau, und suchten die Fußstapfen einiger Einwohner; allein vergebens. Wir trafen keine an. Der Aufenthalt der Grazien schien nicht  
die

die Wohnung der Menschen zu seyn, und verlor dadurch in unsern Augen seine Anmuth. Alles deuchte uns leblos, und traurig. In ernste Gedanken vertieft, folgte ich meinen Gefährten. Auf einmal verlor ich sie, und fand mich bey dem Eingange eines Waldes, dessen finstrier Anblick in mir Schaudern und Ehrfurcht erweckte. Ich bebte zurück, und staunte einige Zeit; doch wagte ich es endlich, hinein zu gehen. Gegen Himmel ragende Bäume schlossen da ihre Wipfel in weite Gewölber zusammen, und streuten Dämmerung auf mich herab. Noch sah, noch wußte ich kein Ziel meiner Reise, und nahm mir vor, umzukehren, als ich in der Ferne einen Greis entdeckte, der grade auf mich zugegangen kam. Ein eisgrauer Bart umfloß sein Kinn, und seine silberne Haare waren weißer als der Schnee. Ernst und Sanftmuth, Majestät und Freundlichkeit; etwas holdseliges und erhabenes leuchtete aus seinen Augen hervor. Noch waren die Rosen der Jugend auf seinen Wangen nicht ganz verwelkt, und die Ruhe seines Gemüthes, die sich auf sein Aeußeres verbreitete, gab ihm eine Heiterkeit, die mehr das Zufriedene der Weisheit, als die Fröhlichkeit des Vergnügens anzeigte; ich kannte, daß er mehr durch sein Herz, als durch sein Schicksal glücklich sey, und der Zustand, den ich in seinem Gang, in seinen Gebärden, in seinem Thun wahrnahm, deuchte

ten mir Zeichen einer hohen Geburt und edler Empfindungen zu seyn. Er war groß, wohl gemacht, gut gebildet, mit einem weissen bis auf den Boden herab fließenden Kleide angezhan, und hielt ein aufgeschlagenes Buch in der Hand, auf das seine Augen und sein Verstand gehäftet zu seyn schienen. Ungeachtet seines hohen Alters, sah man doch noch Geist, Leben, Empfindung durch seine Adern wallen, und er deuchte des Lebens länger als andere Menschen zu geniessen, weil er es besser zu nützen gewußt hatte. Man konnte, daß es bloß seine grosse, seine starke Seele sey, die, so zu sagen, seinem Körper Lebensäfte, und seinen Gliedern Thätigkeit gab, daß er dieser Seele, die in Weichlingen am ersten stirbt, seine Gesundheit, so, wie seine Zufriedenheit zu verdanken habe. Alles schilderte mir ihn, ohne, daß er es wußte, und es half ihn nichts, sich in eine gewisse Einfalt einzuhüllen, an der er allein nicht sah, nicht konnte, wie edel sie sey. Jeder Zug machte ihn kennbar.

So bald er mich wahrnahm, eilte er auf mich zu, und ich konnte auf seiner Stirne das Vergnügen lesen, das er, mich zu sehen empfand. „ Sey mir willkommen, „ edler Fremdling, sprach er zu mir, und „ gönne mir die schon lang ungenossene „ Freude, einen Gast bey mir, in meiner „ einsamen Hütte, zu bewirthen. Vermuthlich hast du einer Erholung vonnöthen, „ weil

// weil du nur durch einen Sturm oder gar  
 // durch einen Schiffbruch an diese Küste ge-  
 // worfen worden seyn kannst. Ich dankte ihm  
 für diesen freundschaftlichen Antrag, und als ich  
 ihm meine Geschichte mit wenig Worten erz-  
 ählet hatte, hieß er mich ihm folgen, und  
 versprach mir, für meine Gefährten Sorge zu  
 tragen. Wir wandelten lange Zeit in ange-  
 nehme Gespräche verflochten durch den Wald  
 fort, und obwohl wir einander noch nie gese-  
 hen hatten, empfanden wir doch ein reizungs-  
 volles Vergnügen, uns zu sehen. Ich froh-  
 lockte, einen so edlen Freund gefunden zu ha-  
 ben, und meine Freude verscheuchte den Tief-  
 sinn, dem dieser Ort geweiht zu seyn deuchte.  
 Endlich wanden wir uns aus dem Gehölze,  
 und auf einem kleinen sanft abhängenden  
 Hügel entdeckte ich die Wohnung meines Füh-  
 rers. Zwischen grünen Traubengeländern  
 stieg man gemach zu derselben hinauf, und  
 das Aug entdeckte überall herum die reiz-  
 desten Aussichten. Auf der einen Seite schütz-  
 te sie ein nahes mit Tannen bekränzttes Ge-  
 birge vor dem verwüstendem Nordwind, und  
 ein kleiner flüchtiger Waldstrom, der sich  
 brausend über eine Felsenkluft herab stürzte,  
 betäubte sanft das Ohr, indem er gleichsam  
 zum Scherz seine kleine Wellen auf dem stei-  
 nichten Gestade zerbrach. Eine Ebne, auf  
 der der uneingeschränkte Blick keine Gränzen  
 fand, schlang sich auf der andern Seite um  
 die

dieses Gebürge hin, und flatternde Zephyren tändelten darauf mit den goldenen Aehren; da indeß das aufkeimende Gras und zertretene Blumen auf einem dritten Orte unter den still weidenden Heerden ächzten.

Die Hütte meines Führers selbst war reinlich, glänzend, obwohl von allem Prachte entblößet; die größte Einfachheit schien darinn zu herrschen, und doch nahm ich gewisse mehr gefundene als gesuchte Auszierungen in Acht, die den edlesten Geschmack verriethen, weil man sie mehr der Natur als der Kunst zuschreiben mußte. Aller Orte um mich her erblickte ich die Bildsäulen grosser und tugendhafter Männer. Die Wohlthäter des Menschengeschlechtes, die Väter der Nationen, die Helden des Guten leuchteten da in Erz und Steinen, und schienen verehrt von dem Weisen, der süßen Belohnung ihrer Verdienste zu geniessen. „ Diese sind es, sprach er, „ auf die Bildsäulen hinzeigend, die ich täglich mit Thränen der Freude und Ehrfurcht beneze; doch laß uns für igt weiter gehen. Du bedarfst der Ruhe, und einiger Erquickung. „ Bey diesen Worten riß er mich gleichsam von ihnen los, nahm mich bey der Hand, und führte mich in eine Grotte, die er mir zur Ruhokammer bestimmet hatte. Gefärbtes Muschelwerk, um die Wände herum kriechende Neben, und bunte glänzende Kiesel schmückten sie aus, während

als

als sich ein lieblicher Geruch von den weit  
 umher aufsprossenden Blumen durchdrang.  
 Auf einen Wink, den mein Leiter seinen Haus-  
 genossen gab, bereitete man mir eine Mahl-  
 zeit, und ein Bett von weichem zärtlichem  
 Moose. Geschmackvolle Früchte, der köstlich-  
 ste Honig, ländliche Milch, ein süßer schäu-  
 mender Wein, waren die Gerichte, die man  
 mir vorsetzte; und die anmuthsvolle Gespräch-  
 ichtigkeit des Greisen, die sie würzte, ließ die  
 Zeit für mich so angenehm verschwinden, daß  
 er mich selbst erinnern mußte, der Ruhe zu  
 genießen; doch kaum hatte die Morgenröthe  
 ihre erste Strahlen aus Amphitritens Schoos  
 erhoben, als ich ihn schon wieder aufsuchte.  
 Ich fand ihn, dem Tag zuvor eilend, seiner  
 Bienen, seiner Pflanzen, seiner jungen Obst-  
 bäume pflegend, und meine dringenste Bitte  
 war, mir seine Geschichte zu erzählen; er will-  
 fahrte mir mit huld lächelnder Freude, und  
 hub also an: // Ich bin von Argos gebür-  
 // tig, und mein Namen ist Sophronym.  
 // Clisthenes, mein Vatter, hatte diese Stadt  
 // theils durch Mänke, theils durch öffentli-  
 // che Gewalt unter sein Joch gebracht, und  
 // nach seinem Tode gelangte ich zur Herr-  
 // schaft fast so, wie zu meinem Erbtheile.  
 // Man unterwarf sich mir, weil man ihn  
 // geschäzset hatte, und der Dienstbarkeit ge-  
 // wohnet war. Ich regierte einige Zeit,  
 // und suchte durch Wohlthaten des Thro-  
 // nes

// nes wehrt zu seyn. Allenthalben bemüht  
 // te ich mich, Glückliche zu machen, und  
 // schmeichelte mir, also geliebt zu werden;  
 // doch überzeugte mich bald ein Zufall, daß  
 // man meine Herrschaft hasse, und nur mei-  
 // // ne Person einiger Schonung würdig fände.  
 // Als ich eines Tages, nur von eini-  
 // // gen Freunden begleitet, in der Kleidung  
 // // eines Privaten, auf öffentlichem Platz  
 // // umirte, sah ich drey der redlichsten Bür-  
 // // ger in vertrauliche Gespräche mit einan-  
 // // der verwickelt, und ich nahm mir vor, sie  
 // // zu belauschen; aus diesem Grunde schlich  
 // // ich mich zu ihnen hin, und da hörte ich  
 // // den einen sagen: Wir würden glücklich  
 // // seyn, wenn wir frey wären, und Argos  
 // // müßte Sophronymen anbeten, wenn es  
 // // ihm nicht gehorchen dürfte; so bin ich es,  
 // // sprach ich also bey mir selbst, der diese  
 // // Stadt glücklich zu seyn verhindert; und  
 // // ich bin es, weil sie eine stolze Unabhän-  
 // // glichkeit noch immer ihrer Ruhe und dem  
 // // Genuße aller andern Güter vorzieht;  
 // // nein, diesen Vorwurf soll mir Argos  
 // // nicht länger machen; Morgen soll es frey  
 // // seyn. Mein den Geschäften mehr aus  
 // // Pflicht, als aus Neigung nachhängender  
 // // Sinn, meine mehr zur stillen Betrachtung,  
 // // als zur Thätigkeit geschaffene Seele, al-  
 // // les bestärkte mich in diesem Entschlusse,  
 // // und weil mich mein Vaterland selbst von  
 // // quã

// quälenden Sorgen, von einer gefahrvol-  
 // len Mühe loszuzehlen schien, glaubte ich,  
 // dieses Geschenk ohne Verbrechen aus sei-  
 // // nen Händen annehmen zu können. Kaum  
 // // war also der Tag angebrochen, als ich das  
 // // Volk zusammen rufen ließ, und die war-  
 // // tende Bürger also anredte: Es ist mir  
 // // zeither süß gewesen, euch zu regieren,  
 // // weil ich euch dadurch zu beglücken gehof-  
 // // fet habe; allein nunmehr ist es Zeit, daß  
 // // ich euch von der Last meiner Herrschaft,  
 // // ja von meiner eigenen Person befreye.  
 // // Argos fordert es, und ich habe mir zum  
 // // Gesetze gemacht, ihm nichts vergebens  
 // // wünschen zu lassen. Ich liebe es zu sehr,  
 // // um es wider seinen Willen zu beherrschen,  
 // // und da ich von dem Thron zu euch her-  
 // // unter steige, ist dieses nicht einmal ein Ver-  
 // // dienst für mich, weil ich dadurch das Ver-  
 // // gnügen erhalte, eure Wünsche zu erfüllen.  
 // // Die Liebe, die mir vielleicht einige Eigen-  
 // // schaften, und das Verlangen, euer Wohl  
 // // zu befördern, bey euch erworben haben,  
 // // soll euch nicht abhalten, der Freyheit zu  
 // // genießen, und durch eine freywillige Ab-  
 // // dankung will ich euch die Ueberwindung  
 // // ersparen, mir entweder wider eure Mei-  
 // // nung zu gehorchen, oder mich wider eure  
 // // Pflicht dem, was ihr euer Bestes nennet,  
 // // aufzuopfern. Hier empfanget von mir  
 // // nicht nur diese eure so sehnlich gewünsch-

// tes Freyheit, sondern annoch, wenn ihr  
 // wollt, die Rechnung meiner geführten  
 // Herrschaft. Hier stehe ich entwaffnet vor  
 // eurem Richterstuhle, sprecht mir mein Ur-  
 // theil nicht nach meinen Gesinnungen, son-  
 // dern nach meinen Handlungen; nicht nach  
 // dem, was mir gut geschienen, sondern  
 // was ihr hart gefunden; straft meinen Un-  
 // verstand, oder meine Nachlässigkeit ohne  
 // der besten Absichten des reinsten Her-  
 // zens zu schonen. Hier habt ihr mein  
 // Blut, wenn ich das eurige unschuldig oder  
 // ohne Noth vergossen habe; fordert Ra-  
 // che für den Tod eurer Aeltern, eurer  
 // Kinder, eurer Freunde, für den Schimpf  
 // eurer Weiber, eurer Töchter, wenn ich  
 // das Leben der ersten meiner Sicherheit;  
 // die Ehre der andern meiner Lüste auf-  
 // geopfert habe. Gebt mir Ketten; laßt  
 // mich unter dem strafenden Beile erblas-  
 // sen, wenn ihr mich schuldig findet; doch  
 // wenn ihr mir den verdienten Lohn wer-  
 // det angewiesen haben, alsdann lernet euch  
 // regieren; suchet den Gefahren zu entge-  
 // gehen, womit euch von aussenher mächt-  
 // ge Feinde, von innen ehrfüchtige Bürger  
 // dräuen; laßt euch von der Weisheit lei-  
 // ten, u m nicht den Leidenschaften zu die-  
 // nen; und befehlet, um gerecht zu seyn;  
 // nicht, um mit eurer Macht zu pralen. Herr-  
 // schet ohne Stolz und ohne Schwäche,  
 // // gleich

// gleich groß im Glücke und in Widerwärtig-  
 // tigkeit. Wisset euch so wohl in dem ei-  
 // nen, als in dem andern zu mäßigen; seyd  
 // // tugendhaft, um stets mächtig zu bleiben.  
 // // Ich aber, wenn ihr mich nicht bestrafet,  
 // // nehme von euch auf ewig Urlaub. Ihr  
 // // sollt nicht einmal mehr den Anblick eines  
 // // Menschen erdulden, der bey euch das An-  
 // // denken eurer Dienstbarkeit erhalten, und  
 // // dadurch, wo nicht eurer Freyheit, doch  
 // // wenigstens eurem Stolze nachtheilig schei-  
 // // nen könnte. Ich scheid von euch, trost-  
 // // los euch zu verlassen, und nur durch die  
 // // Hoffnung, euer Wohl dadurch zu bevesti-  
 // // gen, beruhiget. So erdrückend für mich  
 // // der Gedanken ist, euch meine Regierung  
 // // in keinem andern Augenblick angenehm  
 // // gemacht zu haben, als in jenem, wo ich  
 // // dem süßen Geschäft, euch zu beglücken,  
 // // entsage, so sehr freuet es mich, doch we-  
 // // nigstens dadurch das Mittel gefunden zu  
 // // haben, euch zu befriedigen. O ihr Argier,  
 // // laßt meinem Herzen doch nur in einem  
 // // einzigen Stücke Gerechtigkeit wiederfah-  
 // // ren. Sophronym hat euch geliebet, wenn  
 // // es auch von ihm nicht abgehangen, euch  
 // // zu beglücken. Der belohnende Gedanken,  
 // // euch auch nur ein einzigesmal genüget zu  
 // // haben, soll mir helfen, meine dunkle Ein-  
 // // samkeit vollends zu versüßen. Seyd glück-  
 // // lich, und ich werde es seyn; geht, kommt,

// folget mir; wir wollen hin zu den Füßen  
 // der Altäre eilen. Tief in den Staub ge-  
 // beugt, werde ich da die Sorge für euer  
 // Wohl in die Hände der Götter empfeh-  
 // len, und sie bitten, daß sie euch dasselbe  
 // stets verdienen lassen. O setzten sie euch  
 // in Stand, nicht nur die Freyheit zu wün-  
 // schen; nein, sie auch wahrhaft zu genießen.  
 // Dieses sprechend, kehrte ich mich  
 // plötzlich um, bedeckte mein Angesicht, das  
 // von Thränen überfloß, und eilte zu den  
 // Schwellen des Tempels. Das Volk, das  
 // Anfangs sich nicht fassend da stand, be-  
 // gleitete mich schaarweis; und als ich vor  
 // dem Rauchaltar angelanget war, warf  
 // ich mich zur Erde nieder, betete, und floh,  
 // nachdem ich meinem Sohn, mir zu fol-  
 // gen, und meinen getreuesten Dienern, ei-  
 // nige Talente Goldes mit zu nehmen befoh-  
 // len hatte; doch war es mir nicht möglich  
 // fortzukommen; man verrennte mir alle  
 // Wege; man umfaßte meine Knie; man  
 // streute Palmen auf meine Wege hin; man  
 // bat; man beschwor mich, Argos nicht zu  
 // verlassen, ihm seinen Vatter nicht zu rau-  
 // ben; man forderte, ich solle ihm mit mei-  
 // ner Liebe nicht zugleich die Früchte mei-  
 // ner Erfahrung, meinen Rath, das Bey-  
 // spiel einiger Tugend entziehen; doch ver-  
 // mochte alles dieses nicht, meinen End-  
 // schluß zu ändern; ich blieb unerweicht,  
 // // und

// und versetzte auf Thränen, auf Vorstel-  
 // lungen, auf dringendes Bitten, nur noch  
 // folgende Worte: Argier! ich habe euch  
 // den unsterblichen Göttern anempfohlen,  
 // diese werden euch Rath, Stärke, Weis-  
 // heit, Schutz, verleihen, wenn euch eure  
 // Laster nicht derselben unwürdig machen.  
 // Das Schicksal hat unsre Trennung be-  
 // schlossen, und mein eigen Herz will euch  
 // von mir befreuet wissen. Derjenige, der  
 // einmal Herr in einem Staate gewesen,  
 // ist allemal, oft selbst ohne es zu wollen,  
 // ein gefährlicher Bürger. Drum laßt mich  
 // fliehen, in Einsamem weinen. Bloss weil  
 // ich euch liebe, habe ich Standhaftigkeit,  
 // Entschlossenheit genug, um euch zu verlas-  
 // sen. Hierauf riß ich mich von den zärtlich-  
 // sten Umarmungen meiner Freunde los,  
 // schlug mich durch segnende Schaaren, ge-  
 // wann das Thor, und eilte, ohne umzuse-  
 // hen, ohne zu wissen wohin, dem Meere  
 // zu. Ein einziger Bürger folgte mir un-  
 // vermerkt, und als ich nach einer kleinen  
 // Tagreise unter einem schattigten Um-  
 // baum rastete, trat er zu mir, und redete  
 // mich also an: Herr! es ist ohnmöglich,  
 // daß ich von dir scheide, deine Tugend,  
 // dein großmüthiger Entschluß haben mich  
 // also gerühret, daß ich ohne dir nicht mehr  
 // leben kann. Um der Götter willen erlaube  
 // mir, dir zu folgen bis an das Ende der

// Welt, bis an das Ende meines Lebens  
 // zu folgen. Durch diese Thränen, die du  
 // hier zu deinen Füßen hin fließen siehst;  
 // durch diese Tugend, die du liebest, und die  
 // es dir mir zu lehren so glorreich seyn muß,  
 // beschwöre ich dich darum. Wie Leon!  
 // versetzte ich ihm, du willst dein Vater-  
 // land verlassen, um einem Flüchtling, um  
 // einem Unglücklichen zu folgen! Du willst  
 // dich der süßen Hoffnung begeben, einem  
 // Staate zu nützen, der deine Verdienste  
 // kennt, und sie nur reifen läßt, um sie des-  
 // stomehr zu belohnen? Durch mich sollte  
 // Argos seines besten Bürgers; das Vat-  
 // terland seiner Stütze; du selbst des edlen  
 // Vergnügens beraubt werden, es zu be-  
 // glücken? nein, der Himmel wolle es be-  
 // wahren, daß ich jemals etwas dergleichen  
 // zugebe. Du bist dich, alle deine Fähigkei-  
 // ten, alle deine Seelenkräfte dem Staate,  
 // deinen Mitbürgern schuldig; und ohne  
 // deine geheiligtesten Pflichten zu verletzen,  
 // kannst du nicht der Gefährte eines Men-  
 // schen seyn, den die Götter aus der näm-  
 // lichen Ursach fliehen heißen, die dich zu  
 // bleiben bewegen soll.

// Herr! rief er entzückt auf, so bald  
 // dir Argos sein Glück, das du allein zu be-  
 // fördern fähig bist, nicht verdanken will,  
 // so bald es dich fliehen läßt, sich deiner  
 // Herrschaft entzieht, seinen Fall freiwillig  
 // be-

// beschließt, hartnäckigt fordert, bin ich ihm  
 // nichts mehr schuldig; ich höre auf, sein  
 // Bürger zu seyn, und was für ein Wohl  
 // kann es wohl von meinen schwachen Hän-  
 // // den erwarten, das undankbare Argos,  
 // // wenn du ihm nicht genug warst, um sich  
 // // glücklich zu achten? Nein, nichts vermag  
 // // jene Treue aufzulösen, zu verändern, die  
 // // ich dir auf ewig geschworen habe; die ich  
 // // dir aus Pflicht, so wie aus Liebe schuldig  
 // // bin. Du magst seyn, wo du willst, so  
 // // werde ich in dir nicht nur den Gegenstand  
 // // meiner Nachahmung; nein, auch meinen  
 // // Herrn suchen. Dein Aufenthalt wird al-  
 // // lemal mein Vaterland, dein Leben mein  
 // // Urbild, dein Wohl der Vorwurf aller  
 // // meiner Wünsche seyn. O! und wisse, ich  
 // // Unglückseliger, habe an dem Daseyn der  
 // // Tugend gezweifelt; ich war an dem, ih-  
 // // re geheiligte Bildsäulen einzustürzen, weil  
 // // ich sie nirgends fand, diese Tugend, und  
 // // daher für erdichtete hielt; du allein hast  
 // // mich an sie glauben gelehret, weil ich sie  
 // // in deinen Thaten, in deinem Herzen ge-  
 // // funden habe. O was für einen Dank bin  
 // // ich dir dafür schuldig! O was für Ban-  
 // // de, was für unzertrennbare Bande hef-  
 // // ten mich an dich an, und machen dich ei-  
 // // nem Menschen unentbehrlich, der sich stets  
 // // in dir zu spiegeln bedarf, um das Gute zu  
 // // kennen, und auf den Pfaden der Tugend

„ nicht zu wanken; doch genug hiervon.  
 „ Hier hast du mein Schwerdt, durchbohre  
 „ mich damit, oder erlaube mir, dir zu fol-  
 „ gen, ich will, ich muß sterben, wenn ich  
 „ dich nicht lieben, nicht mit dir, nicht für  
 „ dich leben soll.

„ Freund! rief ich auf, du bist zu  
 „ grausam, deine Liebe foltert mich, weil  
 „ sie mit deinen Pflichten, selbst mit den mei-  
 „ nigen streitet; doch ich muß dir; ich muß  
 „ meinem eignen Herzen nachgeben. Ich  
 „ gehöre dir von diesem Augenblicke an ganz-  
 „ lich zu. Komm! eile, mein Schicksal, mein  
 „ Vermögen, meine Ruhe mit mir zu thei-  
 „ len. Irgendwo in einer entfernten Insel  
 „ will ich mich niederlassen, und in dem  
 „ Schooße der Freundschaft zu vergessen  
 „ suchen, daß ich, Argos, durch meine Herr-  
 „ schaft, und den Raub eines Bürgers be-  
 „ leidiget habe, der, wo nicht eines besseren  
 „ Vaterlandes, doch wenigstens eines schön-  
 „ neren Geschickes würdig war.

„ Hier ist der Ort, den ich mir nach  
 „ langem Herumirren zur Ruhestatt gewäh-  
 „ let habe. Hier streute ich lange ungestört  
 „ und fast beglückt den Göttern, und den  
 „ Musen stillen Weyhrauch. Hier flossen  
 „ meine Tage zwischen süßen Bemühungen  
 „ um Tugend und Bestreben nach Weisheit  
 „ gefühlt und ungezählt huldälchelnd fort,  
 „ wie die spielenden Fluthen eines durch

„ Bü:

// Büsche fliehenden Baches. Hier verdop-  
 // pelte meine Freuden die göttliche Freund-  
 // schaft, und die reizende Unschuld eines  
 // // Jünglings, der unter meinen Augen zur  
 // // Tugend aufwuchs, als mir die Ruhe, er-  
 // // schreckliche tödtende Erinnerung! auf ein-  
 // // mal, auf ewig geraubet ward. Als ich  
 // // eines Tages in tiefsinnige Betrachtungen  
 // // versenkt, zur Abendszeit an dem Ufer des  
 // // Meeres einher gieng, und bey einer hold-  
 // // schimmernden Abendröthe in der Schön-  
 // // heit der Natur die Grösse des Schöpfers  
 // // bewunderte, warf gähling eine zerschel-  
 // // lende Woge einen blutigen entseelten Kör-  
 // // per, und eine zweyte bald wieder einen  
 // // andern an das Gestad. Dieses Schauspiel  
 // // durchdrang das innerste meiner Seele,  
 // // und voll einer bangen wahr sagenden Ahn-  
 // // dung trat ich zu den auf ihr Antlitz hin-  
 // // gewälzten Leichnammen. Ich hub sie  
 // // auf, und, Himmel! ich blieb erblasset, fuh-  
 // // los stehen. Eurickles, mein Sohn, und  
 // // Leon, mein Freund, lagen tod in ihrem  
 // // Blute schwimmend vor meinen Augen da.  
 // // Sie hatten mich früh nach einer zärtlichen  
 // // Umarmung verlassen, um einem bemerk-  
 // // ten flüchtigen Neb nachzusetzen, und das  
 // // Meer schien mir sie wieder zu bringen,  
 // // um mich nicht ganz von meinen Freunden  
 // // zu trennen. Erdrückt von diesem entsezli-  
 // // chem Schauspieler, hatte ich nicht einmal

„ die Stärke zu weinen. Vor Größe des  
 „ Schmerzens fühlte ich mich selber nicht ;  
 „ doch kaum hatte ich mich wieder in etwas  
 „ erholet, und auf die geliebten Leichnamme  
 „ voll zärtlicher Wehmuth hingeworfen ;  
 „ kaum hatte ich auf ihre noch rauchende  
 „ Wunden einen Schwall sich drängender  
 „ Thränen hinfließen lassen, als ich aus ei-  
 „ nem Schiffe eine Schaar bewaffneter  
 „ Kriegsleute heraus steigen, und mit ge-  
 „ zücktem Schwerdte auf mich zuweilen sah.  
 „ Dieser Anblick gab mir meine Fassung  
 „ wieder, und bestimmte plötzlich meinen  
 „ Entschluß. Mit ernsthaften, doch freund-  
 „ lichen Blicken gieng ich ihnen entgegen,  
 „ und redete sie also an: Freunde, wenn  
 „ ihr Sophronym suchet, so wisset, daß ich  
 „ es bin. Ich verlange mein Leben weder  
 „ für euch zu verbergen, noch wider euch zu  
 „ vertheidigen; und wenn es den Göttern  
 „ angenehm, den Menschen nicht unnütz  
 „ gewesen, beschliesse ich es voll Trostes,  
 „ den Unsterblichen dankend, daß sie mir es  
 „ rauben, eh mir es der Verlust der beyden  
 „ Unglücklichen, die ihr hier vor euren Au-  
 „ gen seht, unerträglich macht. Hier bin ich,  
 „ das Opfer eures Zornes; hier, ohne euch  
 „ beleidiget zu haben, ohne euch zu hassen,  
 „ euer Feind. O wenn ihr den Umfang mei-  
 „ nes Verlustes, die Heftigkeit meines Lei-  
 „ des kenntet, so würdet ihr mir das Leben  
 „ nicht

// nicht aus Bosheit; nein, aus Erbarmen  
 // nehmen; doch warum halte ich eure Wuth  
 // auf? geht, eilet, vollendet euer Werk;  
 // vereinet mich mit meinem Sohne, mit  
 // dem edelsten Freunde! Noch einmal, es  
 // ist mir erwünschter, in ihren Armen zu  
 // sterben, als sie vermissend zu leben. Ich  
 // muß euch für meinen Tod, wie für eine  
 // Wohlthat danken, weil er mich die zärt-  
 // lichste Freundschaft, die reineste Liebe nicht  
 // überleben läßt. Scheut euch für keinem  
 // Laster; es ist ein süßer Genuß für mich,  
 // es euch zu verzeihen; und ihr würdet viel  
 // zu grausam seyn, wenn ihr mich länger  
 // hin leben ließet; selbst um eure Misse-  
 // that zu verringern müßt ihr sie vollenden,  
 // und ihr könnt durch meinen Tod unmög-  
 // lich mehr lasterhafter werden, weil mir  
 // eure Schonung das Leben weit grausam-  
 // er machen würde. Diese Worte schie-  
 // nen auf das aller zarten Gefühl ver-  
 // schlossene Herz meiner Mörder einen Ein-  
 // druck zu machen. Ihre Blicke wurden verwirrt;  
 // ihre Schritte zweifelhaft, ihre  
 // Hände bebten; sie getrauten sich mir kaum  
 // zu nahen. Die Furcht, ein Laster zu be-  
 // gehen, hielt die Bösewichte zurück, und ei-  
 // ne mich schützende Gottheit legte jene  
 // Schüchternheit in ihr Herz, die die ent-  
 // schlossenste Bosheit entwaffnet. Zween  
 // // einzige schienen auf einmal zur Wuth zu

// erwachen, und stürzten mit abgewende-  
 // tem Angesichte auf meine Brust los;  
 // doch eben in dem Augenblicke, wo ich  
 // den tödlichen Streich zu empfangen glaub-  
 // te, sah ich sie von ihren Gefährten ermor-  
 // det, in ihr Blute dahin sinken, und die  
 // Neue, die sich auf einmal aus ihrem Her-  
 // zen in ihre Blicke ergoß, schien nicht nur,  
 // mich um Gnade und Verzeihung anzu-  
 // flehen, sondern annoch ihren Gesellschaf-  
 // tern für einen Tod zu danken, der sie ein  
 // Laster zu begehen verhindert hatte. Ihre  
 // gäbe Bekehrung rührte mich, und um sie  
 // mit sich selbst zu versöhnen, sprach ich ih-  
 // nen Trost und Vergebung zu.

// In dem nämlichen Augenblicke er-  
 // blickte ich meine Verfolger rings um mich  
 // her auf den Knien liegend; und einer aus  
 // ihnen rief mir zu: Herr! dein Anblick  
 // hat unsere Herzen verwandelt, und uns  
 // statt des Hasses Mitleid und Ehrfurcht  
 // eingefloßet; du bist unser Schutzgott,  
 // weil du uns nicht ganz lasterhaft zu seyn,  
 // und den edelsten aller Menschen zu töd-  
 // ten erlaubet hast. Geh, komme, uns zu  
 // regieren; wir, die wir eilten, dich zu er-  
 // morden, wir wollen unser Glück darinn  
 // suchen, dir zu gehorchen; deine Weisheit  
 // zu verehren. Verräther, Bösewichte, Die-  
 // derträchige weißt du in Bürger, in lie-  
 // bende Untertanen, mit einem Worte, in

// Men-

// Menschen zu verwandeln; und dein Ruhm  
 // wird dadurch wachsen, daß du uns den  
 // // Wunsch eingefloßet hast, wo nicht dir ähn-  
 // // lich, doch deines Joches würdig zu seyn.  
 // // Wir wollen dich auf das neue auf einen  
 // // Thron erheben, den deine Tugenden gezie-  
 // // ret haben, und auf dem du uns zu keiner  
 // // andern Zeit betrübet hast, als dazumal,  
 // // wo du den großmüthigen Entschluß ge-  
 // // fasset, davon herab zu steigen. Das Volk  
 // // wünscht, dich wieder darauf zu erblicken;  
 // // es erwartet, es fordert sein Glück allein  
 // // von dir, und nur die Ehrsucht einiger Bür-  
 // // ger beneidet dir einen Platz, den sie zu be-  
 // // sitzen unwürdig sind. Wie? sprach ich,  
 // // ihr seyd Argier, und ihr sucht mich in mei-  
 // // nem einsamen Aufenthalt, um mich zu er-  
 // // morden! Ihr thut noch mehr, ihr taucht  
 // // eure Hände in das Blut meines Sohnes,  
 // // und zärtlichen Freundes! Habe ich dieß  
 // // um Argos verdienet? Ich, ich der ich es  
 // // so sehr geliebet, so sehr frey und glücklich  
 // // zu sehen gewünschen habe? Ich, der ich  
 // // bey meiner Abdankung nichts anders be-  
 // // dauret habe, als meine Unfähigkeit, es zu  
 // // beglücken! Herr! rief einer, vernehme  
 // // die Geschichte unseres Verbrechens, und  
 // // dann laß dein Urtheil über uns, über Ar-  
 // // gos, diese unglückliche Stadt, ergehen.  
 // // Kaum hattest du dich von ihren Mauern  
 // // entfernt, als sich Menes und Glycias  
 // // // der

11 Regierung anmaßten. Das Volk, das  
 11 ihnen auftrag, eine demokratische Regie-  
 11 rungsform einzuführen, und darauf so  
 11 wohl die Freyheit des Bürgers, als die  
 11 Grösse des Staats zu gründen, gab ihnen  
 11 hierzu selbst das Mittel. Sie schienen  
 11 immerfort zu zweifeln, immerfort zu über-  
 11 legen, was für Gesetze, was für eine Ver-  
 11 fassung für Argos die beste sey. Sie  
 11 machten tausend Vorschläge, tausend Ent-  
 11 würfe, die entweder ihre Anhänger ver-  
 11 eiteln mußten, oder so beschaffen waren,  
 11 daß sie das Volk nicht annehmen konnte.  
 11 Inzwischen gieng alles durch ihre Hän-  
 11 de; sie allein regierten den Staat; sie  
 11 allein ernannten alle Magistrate; sie al-  
 11 lein entschieden von allen Strafen, von  
 11 allen Belohnungen, verkauften alle Aem-  
 11 ter, selbst die Gerechtigkeit. Einige glück-  
 11 liche Fortgänge, die sie wider die Feinde  
 11 des Staats hatten, und eine beträchtliche  
 11 Beute, die sie aus einigen sehr wenig be-  
 11 deutenden Feldzügen mit sich in die Stadt  
 11 zurück brachten, gab ihnen vollends das  
 11 Ansehen, als wenn sich Argos nur durch  
 11 ihre Tapferkeit und kluge Aufführung er-  
 11 halten könne; doch bald machten sie diese  
 11 Fortgänge stols, und sie wurden zu mäch-  
 11 tig, um lang einig zu bleiben. Jeder wol-  
 11 te allein Herr seyn; jeder glaubte, den  
 11 Thron mehr als sein Nebenbuhler zu ver-  
 11 die:

// dienen ; jeder machte sich Anhänger, ge-  
 // wann einen Theil des Volks, erkaufte  
 // einen andern, both ein Kriegsheer auf,  
 // und strebte bald mit List, bald mit öffent-  
 // // licher Gewalt nach seines Gegners Unter-  
 // // gang, um seine Herrschaft darauf zu stü-  
 // // zen. Nein, Argos wußte noch nicht frey  
 // // zu seyn, als du es verliessest. Und du hast  
 // // gefehlet, daß du ihm ein Guth eh gege-  
 // // ben, als du es in Stand gesetzt, dasselbe  
 // // zu genießen. Berauscht von den stolzen  
 // // Gedanken seiner Unabhängigkeit, sank  
 // // es in schwere Ketten, in das Joch seiner  
 // // verächtlichsten Bürger dahin ; das Bey-  
 // // spiel deiner Tugend, deine Mäßigkeit ward  
 // // bewundert, in allen öffentlichen Reden  
 // // gepriesen, doch nicht gefolget. Argos  
 // // liebte die Freyheit, und wußte sie nicht zu  
 // // schützen ; doch ich kehre zu meiner Erzäh-  
 // // lung zurück. Die Uneinigkeit wuchs täg-  
 // // lich. Man stritt nicht mehr wie, sondern  
 // // von wem der Staat regieret werden sol-  
 // // te, und statt Gesetze vorzutragen, schlach-  
 // // tete man dem Ehrgeiz stets neue Opfer.  
 // // Glycias behielt endlich nach vielem Blut-  
 // // vergießen die Oberhand ; sein Gegner  
 // // ward überwunden, floh, und Argos ge-  
 // // horchte unwillig einem Wütrich, weil es  
 // // um die Freyheit zu kämpfen müde war,  
 // // und sie nirgends zu finden vermochte ; al-  
 // // // lein Glycias war viel zu grausam, um  
 // // lang

„ lang ruhig zu seyn; sein unermesslicher  
 „ Geldgeiz, die unmenschliche Rache, die er  
 „ wider die Anhänger seines Nebenbuhlers  
 „ ausübte, die Verbannung der besten, der  
 „ edelsten Bürger, die Verfolgung aller Tu-  
 „ gendhaften, die heimliche, oder öffentliche  
 „ Hinrichtung aller derer, die entweder reich  
 „ waren, oder ihm verdächtig schienen; ent-  
 „ weder Verdienste, oder die Liebe des  
 „ Volks besaßen. Alles dieses, sage ich, er-  
 „ weckte endlich den Pöbel aus dem tiefen  
 „ Schlummer, indem es versenket zu seyn  
 „ dachte, und die Erbitterung wirkte dieß,  
 „ was die Liebe zur Freyheit nicht zu thun ver-  
 „ mocht hatte. Man griff zu den Waffen, man  
 „ drang in den Palast des Tyrannen, und  
 „ er starb von dem rächenden Arm des stol-  
 „ zen Epimachus. Das blutträufelnde,  
 „ gräßliche Haupt des Glycias in Händen  
 „ haltend, und es bey den Haaren hoch em-  
 „ por hebend, trat dieser in einer öffentli-  
 „ chen Versammlung des Volkes auf die  
 „ Bühne, dräute den Tyrannen, und pries  
 „ die Freyheit; doch diese Freyheit, die er  
 „ den Argiern so sehr empfahl, wußte er  
 „ ihnen nicht zu geben, ob wohl er sie durch  
 „ das Blut eines Wütrichs erkaufte zu ha-  
 „ ben schien. Ungeachtet er der Herrschaft,  
 „ der er sich mit leichter Mühe anmassen  
 „ konnte, entweder aus Bürgerliebe, oder  
 „ aus Erhabenheit des Geistes zu entbeh-  
 „ ren

// ren wußte; ungeachtet sein Stolz seinen  
 // Ehrgeiz überwog, und er sich nach einer  
 // vollbrachten kühnen That freiwillig wie-  
 // // der in seine Dunkelheit zurück stellte, ver-  
 // schafte doch sein Geschenk den Argiern we-  
 // // nig Vortheil. Menes kam wieder in die  
 // // Stadt zurück, war den Bürgern wegen  
 // // ihres Hasses wider den Glycias willkom-  
 // // men, ward als Tyrann mehr geduldet,  
 // // als geliebet, und regierte Argos so eigen-  
 // // mächtig als sein Feind, obwohl bescheide-  
 // // ner. Er wußte, wo nicht seiner Herrsch-  
 // // sucht, doch wenigstens seiner Grausamkeit  
 // // Schranken zu setzen, und starb endlich,  
 // // ohne gehaßt noch bedauert zu werden.  
 // // Sein Tod erweckte neue Unruhen, neue  
 // // Tyrannen, neue Vertheidiger der Frey-  
 // // heit. Man suchte das Volk, derselben ent-  
 // // weder mit Gewalt, oder unter dem Schei-  
 // // ne, sie zu rächen, auf ewig zu berauben.  
 // // Argos war vierzehn Jahre hindurch das  
 // // Opfer der Herrschsucht und einer Frey-  
 // // heitsliebe, die stets ihren Endzweck ver-  
 // // fehlte, und dadurch nur das Unglück der  
 // // Stadt beförderte. Endlich ward das Volk  
 // // seiner eitlem Bemühung, seines Elendes  
 // // überdrüssig, und der Wonne eingedenk,  
 // // die es unter deiner Regierung genossen  
 // // hatte, beschloß es einhellig, dich wieder in  
 // // dein Vaterland, auf den Thron zurück  
 // // zu rufen. Epimachus selbst, der wilde  
 // // // blut:

„ blutträufelnde Eymachus forderte dich,  
 „ und er, der nur die Freyheit lieben zu kön-  
 „ nen schien, wünschte deine Herrschaft;  
 „ doch Glaukus und Argis, und alle, die  
 „ darnach strebten, sträubten sich wider diesen  
 „ Entschluß. Dem ungeachtet behielt dieß-  
 „ mal das Volk die Oberhand; alle Vor-  
 „ stellungen, alle Ränke, alle Drängungen  
 „ waren vergebens. Man rüstete das Schiff  
 „ aus, das du hier vor Augen siehst, und  
 „ befahl, dich mit Blumen bekränzt, dich,  
 „ den würdigsten im Triumphe, den segnen-  
 „ den Wünschen entgegen, wieder in deine  
 „ Vaterstadt zurück zu bringen. In dieser  
 „ Verlegenheit blieb dem Laster ein einziger  
 „ Ausweg übrig, und diesen ergriff es ohne  
 „ Scheu. Man bestach uns, und einige  
 „ Talente Goldes bewogen unser nieder-  
 „ trächtiges Herz, daß wir versprachen, dich  
 „ in deinem Blute schwimmend nach Argos  
 „ zu liefern, und das Volk zu bereden, daß  
 „ wir dich unterwegs auf einer kleinen In-  
 „ sel aus den Händen der Seeräuber, doch  
 „ ohne Leben, gerissen hätten. Diese Misse-  
 „ that, die dem Bürger alle Hoffnung rau-  
 „ ben sollte, dich, oder seine Freyheit je-  
 „ mals zu besitzen, haben wir zu vollziehen  
 „ angefangen, und du allein hinderst uns,  
 „ den Gipfel des Lasters zu erreichen. Wir  
 „ landeten an dieser Küste, und suchten dich,  
 „ entflammt von Wuth, und erkauftem  
 „ Blut:

// Blutdurste, als uns ein ehrwürdiger Greis  
 // entgegen kam. Huld lächelnde Sanft-  
 // muth war in seinen Blicken, und Uner-  
 // schrockenheit in seiner Seele. Wo ist So-  
 // phronym, sprach der Wüttrich zu ihm,  
 // den du hier gestraft vor deinen Füßen lie-  
 // gen siehst? O suche ihn nicht weiter, ver-  
 // setzte der Greis, seine Brust dem tödli-  
 // chen Streich freywillig darbietend; hier  
 // hast du ihn, und plötzlich getödtet sahen  
 // wir ihn auf das erschütterte und gleich-  
 // sam schauernd zurück bebende Erdreich  
 // hingestreckt. Betroffen, und erstaunend  
 // so wohl über seine Großmuth, als über  
 // die Grausamkeit unseres Gefährten, lu-  
 // den wir ihn stillschweigend, fast fühllos,  
 // auf unsre Schultern, und da hörten wir  
 // ihn verschiedend die Worte stammeln:  
 // Götter! ihr habt meinen Wunsch erhö-  
 // höret; ich sterbe vergnügt, wenn ihr mit  
 // meinem Opfer zufrieden, meinem Freun-  
 // de das Leben erhaltet! Indes eilten wir  
 // mit seinem Körper unserem Schiffe zu;  
 // die Seegel waren gespannt, und wir wol-  
 // ten entfliehen, als uns ein aufblühender  
 // Jüngling, von Zorn und Wuth erhitzt,  
 // mit zerstreuten Haaren und verwirrten  
 // Blicken, von dem Ufer zurief, gäh mit  
 // blankem Schwerdte in die See sprang,  
 // und unserem von der Küste sich entfernen-  
 // dem Schiffe zuschwamm. Haltet ein, ihr

// Böfewichte, schrie er, gebt mir meinen  
 // Freund zurück, oder laßet mich an seiner  
 // Brust sterben. Leon! theuerster Leon!  
 // ich muß dich befreyen, oder rächen. In  
 // dem nämlichem Augenblicke schwang er  
 // sich halb rasend an einem abhangendem  
 // Seil in unser Schiff hinauf, und fiel uns  
 // ergrimmet an. Es schien, als wolle er  
 // sich durch unsere Leiber hindurch den Weg  
 // zu seinem Freunde bahnen, und der Tod,  
 // der rings um ihn her würgte, eröffnete  
 // ihm denselben auf allen Seiten. Leichen  
 // sanken auf Leichen hin, bis er endlich mehr  
 // zu siegen müde, als überwunden zu Bo-  
 // den fiel, und plötzlich mit Wunden über-  
 // streut, voll trotgender Verachtung für uns,  
 // nur dich und seinen Freund beweinend,  
 // auf Leons Leichnam hinsiel, und ihn an  
 // sein Herz drückend in Blut und Thränen  
 // vergieng. Die Namen, Leon und So-  
 // phronym, die er voll einer unbeschreibba-  
 // ren Wehmuth aussprach, und ohne Un-  
 // terlaß dieser Küste zuheulte, liessen uns  
 // nicht zweifeln, daß wir unsern Streich  
 // verfehlet hatten, und daß du uns noch zu  
 // ermorden übrig wärest. Sogleich beschloß  
 // sen wir deinen Tod; und nachdem wir die  
 // Entleibten Körper in die See geworfen  
 // hatten, kehrten wir auf diese Insel zu-  
 // rück, um dich mit deinen Freunden zu  
 // vereinigen. Unglücklich, daß wir dich nicht  
 // // frül:

// früher gesehen, und dadurch verwandelt,  
 // nicht eh zur Tugend zurück gefehrt, als  
 // bis uns das schwärzeste Laster deines An-  
 // blicks unwürdig gemacht hat. Nun Herr!  
 // der du uns, statt dich zu tödten, hier auf  
 // den Knien, um Gnade und Vergebung  
 // flehend, vor deinen Augen siehst, der du  
 // uns die größten Bösewichte mit eigenen  
 // Händen, in dem nämlichen Augenblicke  
 // zu bestrafen bewogen, wo sie sich über den  
 // Greul des Lasters hinaus schwingend, und  
 // den Zuruf ihres Gewissens erstickend, den  
 // Muth unmenschlich zu seyn gefasset hat-  
 // ten, richte uns, strafe unsere Missethat,  
 // und den Vorsatz eine noch weit grössere  
 // zu vollziehen. Nicht um unser Leben;  
 // nein, blos um Vergebung bitten wir dich,  
 // und wenn wir ist noch den Tod verab-  
 // scheuen, so ist es blos, weil wir dich wie-  
 // der nach Argos bringen, und dir den Sieg  
 // über deine Feinde schaffen wollen; geh,  
 // herrsche über Glückliche, und gib uns da-  
 // durch das Mittel, unser Laster zu ver-  
 // ringern. Alsdann erst, und wenn wir da-  
 // durch mit dir, mit uns selbst, ausgesöh-  
 // net seyn werden, wollen wir ein Leben  
 // enden, das uns die Verzweiflung in die-  
 // sem Augenblicke rauben würde, wo es  
 // uns die Reue unerträglich macht. Auf  
 // den Leichen der Ehrgeizigen sollst du ein-  
 // her fahren, verdienten Weihrauch und

„ Kränze sammeln, durch dein Beyspiel die  
 „ Herrschaft der Tugend, damit die wahre  
 „ Freyheit verewigen.

„ Herr! ohne dir kann Argos un-  
 „ möglich ruhig, beglückt seyn. Es ist deine  
 „ Gebuhrtsstadt, und du warest einst ihr  
 „ Batter; welche Beweggründe, und es  
 „ noch einmal, um es stets zu seyn. Freun-  
 „ de! versetzte ich ihnen, steht auf, es ge-  
 „ ziemt sich nicht für mich, der ich keinen  
 „ Thron besitze, daß Bürger meine Knie  
 „ umfassen. Eure Reue löschet euer Ver-  
 „ brechen aus, selbst mein Leid, mein uner-  
 „ meßliches Leid wird dadurch vermindert,  
 „ da ich euch in den Schoos der Tugend zu-  
 „ ruck fehren sehe, und ich bin gerochen,  
 „ wenn ihr euch bessert; doch fordert ja nur  
 „ nicht, daß ich mit euch nach Argos zuruck  
 „ kehre. Helft mir vielmehr meinen Sohn  
 „ und meinen Freund begraben; helft mir  
 „ ihre Gräber mit Cypressen umpflanzen,  
 „ und stille Thränen darauf hinweinen.  
 „ Statt meinem Batterlande ein kraftloses  
 „ Alter zu weihen, will ich die Götter bit-  
 „ ten, daß sie den Argiern Tugend, und da-  
 „ mit den Genuß aller Güter geben. In  
 „ den Umständen, wo ich mich befinde, ist  
 „ mir die Einsamkeit nothwendig, und mein  
 „ hohes Alter fordert Ruhe. Ich bin izt  
 „ schon viel zu schwach, um die Freyheit der  
 „ Argier wider Ehrgeizige zu schützen, oder  
 „ Hoch-

// Hochmüthigen zu befehlen, die sich selbst  
 // des Thrones würdig achten. Nur eine  
 // einzige Wohlthat fordre ich von euch.  
 // Leon hat einst einen Sohn gehabt. Vermuthlich wird er seinem Vatter ähnlich seyn. Wenn es euch von diesem etwas zu erfahren möglich ist, so gebt mir davon Nachricht. Ihn will ich für die Verdienste meines Freundes belohnen, und statt meines Sohnes lieben. Bey diesen Worten zerflossen meine Zuhörer in Thränen, und versprachen, mir meine Bitte zu gewähren. Sie begruben ihre zween Gefährten, und nachdem sie mir für die geliebten Leichname ein Grabmahl zu errichten geholfen hatten, verließen sie mich. Dort, rief der lebenswürdige Greis; dort, unter diesen schattigten Bäumen; unter den ernstestn Cypressen, in der dunklen Ferne ist es, dieß traurige Grabmahl; dort ruht die heilige Asche; und läßt mich täglich neuen Schmerz, täglich neuen Trost fühlen; dort umfliegt mich die sanfte Entzückung hingewiegt die vergötterte Seele meines Sohnes, und meines zärtlichen Freundes; dort fühle ich von dieser sterblichen Hülle gleichsam los gewickelt, den Vorgeschmack hienieden unfehlbarer, die Tugend unendlich belohnender Freuden. //

Hier brach er ab, athmete tief aus der Seele hergeholte Seufzer, und schien die erhabenen Züge seiner göttlichen Empfindungen auszudrücken: Edle, die Tugend schmückende Thränen rollten sanft die gefurchten Wangen herab; er schwieg, blieb unbewegt, und ich schien mich zwischen Liebe und Bewunderung gleichsam zu verlieren; doch fuhr er nach einer kurzen Erholung wieder also zu erzählen fort:

„ Ein Jahr war seit dieser schreckbaren  
 „ Begebenheit vorüber, als ich einen langen,  
 „ magern Mann, mit eingefallenem Gesich-  
 „ te, tiefgehölten Wangen, und schwarzen,  
 „ leuchtenden Augen, voll Ernstes, und ei-  
 „ nes erhabenen, schreckenden Trozes aus  
 „ einem Schiffe steigen, und auf mich los-  
 „ kommen sah. Ich bin Epimachus, einst  
 „ der Greul der Tyrannen, sprach er mit  
 „ einer aufgehetzten, doch des süßen  
 „ freundlichen Lächelns unfähigen Stirne;  
 „ ich fliehe Argos, mein Vaterland, um  
 „ dieses in den Armen des einzigen Zu-  
 „ gendhaften, den ich kenne, in deinen zu  
 „ finden. Rächer der Freyheit, Epimache!  
 „ sind in den Mauern einer Stadt unnoth-  
 „ wendig, die nur für stolze Agamemnone,  
 „ für treulose Egiste geschaffen zu seyn schein-  
 „ et. Was hilft es, ihr eine Freyheit  
 „ wieder zu geben, die sie nicht zu ertragen,  
 „ nicht zu nützen weiß? Was hilft es,

„ Ly-

// Tyrannen zu strafen, wenn man nicht die  
 // Tyranney selbst auszuräuten vermag? O  
 // Sophronym! hier ist die Ursach, die mich  
 // // zu dir, in deinen einsamen Aufenthalt  
 // // führt; ich will die Stelle deines erblaß-  
 // // ten Freundes vertreten, und obwohl ich  
 // // nicht ihre liebreizende Eigenschaften; ih-  
 // // re sanfte, gefällige Anmuth besitze, so  
 // // wisse doch, daß ich die Tugend eben so  
 // // stark liebe, und daher deines Umgangs,  
 // // deiner Freundschaft würdig bin. Was du  
 // // von Niederträchtigen gefordert, habe ich  
 // // für dich gethan. Ich habe Euphanorn,  
 // // Ceons edlen Sohn; ich habe seinen Auf-  
 // // enthalt ausgespähet; der Unglückliche be-  
 // // findet sich in Sydon, in den Banden der  
 // // Knechtschaft; und ob wohl ihn die edel-  
 // // sten, die großmüthigsten Empfindungen zu  
 // // beseelen scheinen, liebt er dennoch seine  
 // // Ketten, Er selbst erlaubte mir es nicht,  
 // // ihn von Sicheen loszukaufen. Nun kom-  
 // // me, und eile du mit mir nach Sydon, um  
 // // den Elenden zu befreien. Wir umarm-  
 // // ten uns hierauf, und so bald uns die Win-  
 // // de günstig waren, seegelten wir nach Sy-  
 // // don fort.

// Nach einer kurzen Schiffahrt lang-  
 // // ten wir allda an, fragten nach Sicheens  
 // // Wohnung, und giengen hin, unser Vor-  
 // // haben auszuführen. Er empfing uns  
 // // mehr mit jener Freude, die die Redlichkeit

// reizend schildert, als mit dieser Höflichkeit,  
 // die sich vergebens ein edles Herz auszu-  
 // drücken bemühet. Ohne feinen geschliffe-  
 // nen Sitten, ohne gekünstelten Wortfü-  
 // gungen, ohne einem lebhaften und scher-  
 // zendem Wize, wußte er dennoch zu gefal-  
 // len, weil er erhaben dachte und großmü-  
 // thig handelte. Er wies die Tugend bezau-  
 // bernd in allem seinem Thun, und schien,  
 // doch kaum einen Begriff von ihr zu haben;  
 // man sah sie ihn ausüben, und hörte ihn  
 // nie davon etwas reden. Er trug sein Herz  
 // auf seinen Lippen, und seine Aufrichtig-  
 // keit war selbst, wenn sie tadelte, nicht be-  
 // leidigend, weil er immer nur das Gute  
 // schätzte, und das Ueble vergab. Selbst  
 // sein glattes, einfältiges Wesen war nicht  
 // grob, weil er die Menschen liebte, und  
 // nur zu bessern wünschte. Was ihn zu er-  
 // niedrigen deuchte, machte ihn nur noch ach-  
 // tungswerther, weil man seine Verdienste  
 // sah, und keinen Stolz bey ihm bemerk-  
 // te. Er war gutthätig, mild, großmüthig,  
 // und seine Wohlthaten hatten einen dop-  
 // pelten Werth, weil er sie verschwieg, ja  
 // nicht einmal zu kennen schien. Er ge-  
 // wann alle Herzen, weil man seinen Cha-  
 // racter, so zu sagen, in seinen Augen selbst  
 // schon fand. Freunde, sprach er zu uns,  
 // als wir ihn um die Freyheit Euphanors  
 // baten, ihr fordert viel. Dieser Jüngling,  
 // // einst

// einst mein Erbe, nun mein Freund, wür-  
 // de längst frey seyn, wenn er weniger tu-  
 // gendhaft wäre, wenn er mich weniger lieb-  
 // te; doch er selbst soll zwischen euch und  
 // mir den Ausspruch thun, er ist mir viel  
 // zu werth, um ihn nicht gern zu vermiss-  
 // sen, wenn er dadurch glücklich wird. Hier  
 // ist er, (eine Thüre eröffnete sich, als er  
 // dieses sprach, und Euphanor erschien auf  
 // Sicheus's Befehl) laßt ihn reden, laßt  
 // ihn selbst entscheiden. Herr rief er, mir  
 // zu Füßen fallend! Du selbst kommst,  
 // um mich zu befreyn, um einen Bergesse-  
 // nen aus dem Staube empor bis zu dir  
 // selbst, bis zu deiner Freundschaft zu erhe-  
 // ben! welche Güte! welche Größe! wel-  
 // che Tugend! doch solle mir es nach dem  
 // Beyspiel, das du mir giebst, weniger zu  
 // thun erlaubt seyn! Herr! konnte ich dei-  
 // ne Gnade verdienen, ohne dir ähnlich zu  
 // werden? nein, unmöglich, du selbst wües-  
 // dest mich als einen Niederträchtigen von  
 // dir stossen, wenn du in mir einen Undank-  
 // baren vermüthen könntest. Sicheus, mein  
 // Vater, mehr als mein Herr, ist derjeni-  
 // ge, dem ich mein Leben, und was noch  
 // mehr ist, meine Tugend zu verdanken ha-  
 // be. Als ich aus Creta in den Gesetzen  
 // des göttlichen Minos unterrichtet, in  
 // mein Vaterland zurück kehren wolle,  
 // ward ich unterwegs von Seeräubern ge-

// fangen, und sie waren schon an dem, mich  
 // wegen einiger verächtlichen Reize, den  
 // Ausgesandten des Assyrischen Königs zu  
 // verkaufen, und zu einem Opfer unmensch-  
 // licher Luste zu machen. In wenig Augen-  
 // blicken sollte ich eingeschiffet werden, und  
 // mit bangen Blicken sah ich umher, ob kein  
 // Mittel vorhanden sey, mich von einem  
 // Leben zu befreien, welches Laster ent-  
 // weihen sollten. In diesem entsetzlichen  
 // Zwischenraum kam Sicheus, ließ sich von  
 // meinen Thränen, von meiner Unschuld,  
 // von meinem Unglück rühren, und kaufte  
 // mich um noch einmal so viel Geld, als  
 // die Assyrier für mich anbothen, von den  
 // eigennützigen Seeränbern los. Er hat  
 // mich seit dieser Zeit mit tausend Wohl-  
 // thaten überhäuft, und kein Tag schleicht  
 // vorüber, den seine Milde nicht mit Merk-  
 // malen seines edlen Herzens bezeichnete.  
 // Er scheint, sein Leben nur durch jenes  
 // Vergnügen zu genießen, das er fühlt, in-  
 // dem er mir Gutes thut. Ich bin frey;  
 // ich bin noch mehr; ich bin glücklich;  
 // mehr, als ich es verdiene, glücklich, weil  
 // er mich liebt. Die Ketten, die ich trage,  
 // sind nicht an meinen Füßen, sie fasseln  
 // mein Herz, und diese ist mir es so un-  
 // möglich abzulegen, als mir es schandlich,  
 // als mir es unerträglich deucht, ein Un-  
 // dankbarer zu werden. Ich würde dir an  
 // // das

// das Ende der Welt in eine Einöde, bis  
 // in den Tod folgen, wenn ich nicht wenig-  
 // stens durch eine schwache Dankbarkeit dei-  
 // ne erhabene Tugend nachzuahmen suchte.  
 // Kurz, Sophronim verdient nur edle See-  
 // len zu kennen, und ich würde deiner Gna-  
 // den unwürdig, so bald als ich sie annähme.

// Ich erstaunte bey diesen Reden, und  
 // die edlen Empfindungen dieses Jünglings  
 // entzückten mich so sehr, als sie mich be-  
 // trübten. Ich, beschloß, ihn zu verlassen,  
 // und machte es nur meinem Schicksale zu  
 // einem Verbrechen, daß es mir ihn nicht  
 // zu besitzen vergönnte. Etwelche Jahre gien-  
 // gen vorbey, ohne daß ich von ihm einige  
 // Nachricht erhielt; doch sah ich ihn end-  
 // lich hier in meiner Insel landen. Er hielt ei-  
 // ne kostbare Urne in der Hand, auf die häufige  
 // Thränen aus seinen von Wehmuth  
 // umwölkten Blicken hinströhmten. Herr!  
 // hier bin ich bey deinen Füßen, sprach er zu  
 // mir; mein Glück, meine Zufriedenheit in  
 // dem reisenden Vergnügen, dir zu dienen, an  
 // deiner Seite zu leben suchend. Sichäus ist  
 // todt; er starb in meinen Armen; bitteres,  
 // ertödtendes Andenken; so großmüthig, als  
 // feelig er gelebt hatte von Stolz und  
 // Schwäche, von Furcht und Frevel auf  
 // gleiche Weise entfernt, mit jener Gelas-  
 // senheit, die das erhabnestte Vorrecht der  
 // Tugend ist. Hier in ihrer Freystädte, in  
 // // dei-

// deinem glücklichen Aufenthalte hoffe ich die  
 // Ruhe für mich , und ein würdig Grab-  
 // mahl für Sicheen zu finden. Hier ist sie,  
 // seine verehrungswürdige Asche. Ich bringe  
 // sie dir , weil es mir weder mich von  
 // ihr zu trennen , noch ohne dir länger zu  
 // leben möglich ist. Täglich sollen meine  
 // Zähren darauf hinfließen , so wie einst  
 // die Wünsche der Unglückseligen auf ihn  
 // hingeflossen sind. Täglich will ich mit der  
 // Liebe für dich sein Andenken erneuern ,  
 // und sanfte Zärtlichkeit , und stille Be-  
 // wundrung , und tröstendes Trauern sollen  
 // der Tribut meiner empfindungsvollen  
 // Seele für euch , ihr Edlen , seyn. Herr!  
 // hier sieh dieses Schiff beladen mit Gü-  
 // tern. Diese sind Sicheens Geschenke , die-  
 // se mein Erbtheil. Der liebenswürdige  
 // Greis glaubte , mir seinen Verlust zu er-  
 // setzen , indem er sie mir zudachte , und be-  
 // leidigte mich dadurch zum erstenmal in mei-  
 // nem Leben , da er zu vermuthen schien ,  
 // ich würde mich jemals trösten können ,  
 // ihn verlohren zu haben. Herr ! hier sind  
 // diese Güter , die er mir zu nützen befahl ,  
 // um ihrer werth zu seyn. Schalte damit  
 // nach Willkühr , nur in deinen Händen  
 // werden sie das Mittel werden , tausend  
 // Beglückte zu machen.

// Entzückt von diesen Neben umarm-  
 // te ich den Jüngling , und er würde mein  
 // // Freund

// Freund geworden seyn, wenn er es nicht  
 // längst schon gewesen wäre. Wir errich-  
 // teten hierauf Sicheen ein Grabmahl un-  
 // weit von den Gräbern meines Sohns,  
 // und meines Freundes, und wir zerflossen  
 // dabey in sanfter Wehmuth und stillen eh-  
 // renden Thränen. So bald die Sonne ih-  
 // re goldene Strahlen am glänzenden Mor-  
 // gen hinter den schwarzen Cedern hinauf  
 // schießt, und auf die bethaute Stir schim-  
 // mernde Perlen hinab streut, besuchen wir  
 // diese heilige, diese einsame Gräber, und  
 // hohe Empfindungen, und ehrfurchtsvol-  
 // les Schaudern, und süße liebliche Weh-  
 // muth, und erhabener Ernst, und tröstens-  
 // de Weisheit strömen in uns hin. Dies-  
 // ses ist, o edler Fremdling, meine Geschich-  
 // te, dieses mein mit Glück und Widerwärtig-  
 // keit durchschlungener Lebenslauf. Hier  
 // lebe ich ist in sanftentzückender Ruhe,  
 // und Freundschaft, und Tugend versüßen  
 // die wenigen Tage, die mir noch zu leben  
 // übrig sind. Hier sehe ich dem Tode ge-  
 // lassen entgegen, und indem ich meinem  
 // Wesen, meiner Pflicht, meiner Bestim-  
 // mung, der Güte der Götter, ihrer ewigen  
 // unbegreifbaren Weisheit nachdenke, wird  
 // mir das Leben voll süßen Genusses, und  
 // desselben Ende nicht schreckbar.

Bey diesen Worten schwieg der Greis, und nachdem ein Theil des Tages bey dieser Erzählung unvermerkt verschwunden war, führte er mich zu seinen Freunden. Ich fand die Schildrungen, die er mir von ihnen gemacht hatte, nicht geschmeichelt. Ihr Umgang war bezaubernd, und so rauh, so ernsthaft, so trotzig, selbst die Tugend des Epimachus schien, so sehr gefiel mir doch das Erhabene seiner Gesinnungen, die stolze Freyheitsliebe, und der ungebeugte Sinn eines Republikaners, der nur auf das Joch der Gesetze zu pochen, und blos ihnen gehorchen zu können dachte.

Wir unterhielten uns zum öftern bey den Bildsäulen der Helden und grossen Männer von den Seligkeiten der Tugend, und dem reizenden Vergnügen, an dem Wohl der Menschen zu arbeiten. Wir suchten das Schöne in seiner Quelle auf, und fanden unsere Grösse nur in der Ausübung des Guten.

Es kostete mich unendlich viel, diese reizende Insel und die Gesellschaft meiner tugendhaften Freunde zu verlassen, doch zwangen mich hierzu die Pflichten gegen mein Vaterland, und ihre Aufmunterungen selbst. Sie fürchteten, mich zu verlieren, und wollten doch, daß ich sie verlasse. Nach tausend

järt-

zärtlichen Umarmungen riß ich mich endlich  
 von ihnen los, und unter tausend begleiten-  
 den Wünschen verschwand dieser glückliche  
 Wohnplatz vor meinen  
 Augen.



512

